



Konvivenz schaffen

Zur Gestaltung von Gemeinwesendiakonie in Europa



LUTHERISCHER
WELTBUND

Eine Kirchengemeinschaft

Aus dem Inhalt

DANK	1
VORWORT	2
EINFÜHRUNG	3
Der europäische Kontext	3
Konvivenz schaffen	4
Zur Gestaltung von Gemeinwesendiakonie – der Prozess	4
TEIL EINS	
DER EUROPÄISCHE KONTEXT	5
1. Vier kontextuelle Herausforderungen	5
2. Vier Herausforderungen für die Kirche	9
TEIL ZWEI	
REFLEXION UND UMSETZUNG: THEMEN	15
1. Berufung.....	15
2. Konvivenz	17
3. Gerechtigkeit.....	20
4. Menschenwürde.....	23
TEIL DREI	
REFORMVORSCHLÄGE FÜR DIE DIAKONIE IN EUROPA	27
1. Die lokale Ebene als Ausgangspunkt	27
2. Begleitende Massnahmen	37
3. Die nächsten Schritte	39
Zum Schluss: Ergebnisse und Fragen.....	41
BIBLIOGRAPHIE	44
ANHANG 1	
KONVIVENZ SCHAFFEN	45
ANHANG 2	
MITGLIEDER DER EUROPÄISCHEN SOLIDARITÄTSGRUPPE ...	47
ANHANG 3	
WEITERE INFORMATIONEN, KONTAKTDATEN	48

Redaktion: Tony Addy, interdiac
Im Auftrag des Lutherischen
Weltbundes

Übersetzung aus dem Englischen:
LWB-Kommunikationsbüro in
Zusammenarbeit mit Angelika
Joachim und Beratung durch
Martins Urdze und Peter Szyka

Verantwortlich für die deutsche Fassung:
Eva-Sibylle Vogel-Mfato

Umschlagfoto: © ELKU/Szilárd Szabó

Layout: LWB-Kommunikationsbüro

Herausgeber: Der Lutherische Weltbund
– eine Kirchengemeinschaft
Abteilung für Mission und
Entwicklung
Route de Ferney 150
Postfach 2100
1211 Genf 2

© Lutherischer Weltbund

ISBN 978-2-940459-30-8

info@lutheranworld.org

Dank

Dieser Bericht ist als Teil eines weitergehenden Prozesses zum Thema „Konvivenz schaffen – Zur Gestaltung von Gemeinwesendiakonie in Europa“ zu verstehen. An ihm nehmen 28 Personen teil, die mehrheitlich in ihrem eigenen örtlichen Umfeld diakonisch tätig sind. So entstand ein reiches Bild von Kontext und Ideen der diakonischen Praxis, das auf konkreten Erfahrungen beruht. Wir schätzen die Beiträge aller Mitglieder dieser „Solidaritätsgruppe“ zum Prozess und wir danken ihnen für ihre Mitwirkung.

Im Verlauf des Prozesses fanden zwei Workshops statt. Wir danken unseren finnischen Kolleg/innen auf dem Campus in Järvenpää, von Diak und Seurakuntaopisto sowie vom kirchlichen Weiterbildungszentrum für die Gastfreundschaft anlässlich unserer Arbeitstagung im Dezember 2011. Bei der zweiten Tagung im Januar 2013 waren wir Gäste von Bischof Uhland Spahlinger, seinen Mitarbeitenden im Zentrum der Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine in Odessa und weiteren Kolleg/innen dort. Wir danken auch ihnen für ihre Gastfreundschaft und die Organisation vor Ort.

Im Mai 2012 organisierten Mitglieder der Solidaritätsgruppe im Rahmen der Europäischen Kirchenleitungskonferenz des LWB in Ostrava (Tschechische Republik) einen Thementag Diakonie. Wir danken für die Rückmeldungen und Beiträge der Tagungsteilnehmenden zu den Reflexionen der Gruppe und freuen uns auf eine weitere Zusammenarbeit.



© LWB/Juho Kuva

Der gesamte Prozess wurde gemeinsam mit der Internationalen Akademie für Diakonie und soziales Handeln, Mittel- und Osteuropa (interdiac) organisiert, und wir sind dankbar für den Beitrag der Akademieleitenden zum Gesamtprozess. Besonders danken wir der Direktorin Janka Adameová, die den Anstoß für den partizipatorischen Ansatz gab, der im gesamten Verlauf zur Anwendung kam.

Der vorliegende Bericht wurde zusammengestellt und ausgearbeitet von Tony Addy, dem Leiter der Bildungsabteilung bei interdiac. Die Mitglieder der Solidaritätsgruppe waren aktiv beteiligt und steuerten Texte, Berichte und Bilder bei. Wir danken Tony

Addy für seinen Beitrag zum Bericht selbst wie zum gesamten Prozess. Im Rahmen der Erstellung des Berichts fungierte Szilárd Szabó, Mitglied der Solidaritätsgruppe, als Bildredakteur, dem wir für seinen mit Enthusiasmus geleisteten Beitrag danken.

Weiterhin möchten wir auch die Arbeit der Mitarbeitenden im LWB-Kommunikationsbüro würdigen, die die Website entwarfen und die Publikation gestalteten, sowie die unerlässliche Unterstützung, die andere LWB-Mitarbeitende leisteten. Zudem würdigen wir die effiziente Teamarbeit der Leitungsgruppe: Eva Sibylle Vogel-Mfato (LWB) sowie Janka Adameová und Tony Addy (beide interdiac).

Vorwort

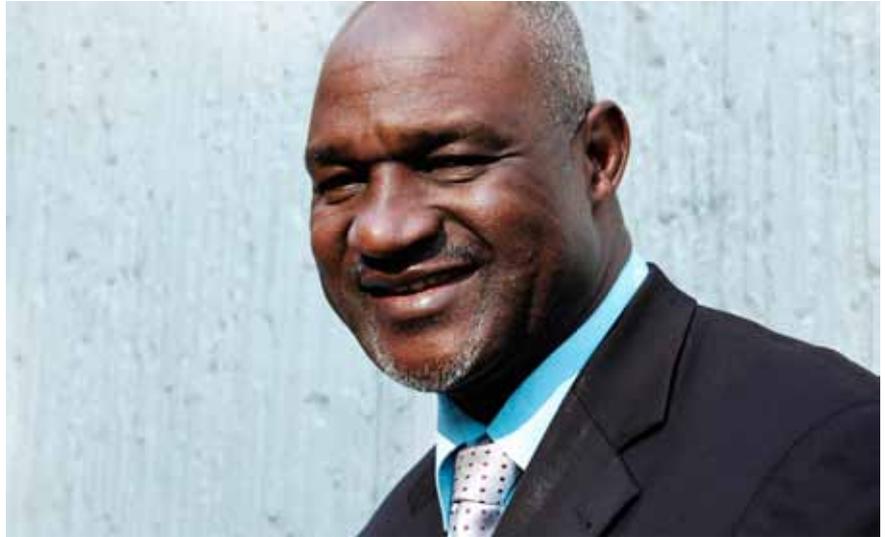
Seit 2011 findet in den europäischen Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes (LWB) ein kritischer Reflexionsprozess zu Fragen der Gemeinwesendiakonie und Advocacy statt. Eine Gruppe von Fachleuten aus der diakonischen Praxis, in der alle drei europäischen LWB-Regionen vertreten sind, bearbeitet in einem vom Europareferat der Abteilung des LWB für Mission und Entwicklung koordinierten Prozess das Thema „Konvivenz schaffen - Zur Gestaltung von Gemeinwesendiakonie in Europa“.

Die bisherigen Ergebnisse und Erkenntnisse des Prozesses sind im vorliegenden Bericht dargestellt. „Konvivenz schaffen“ ist ein Wegweiser für die Praxis, der von den diakonischen Erfahrungen und Arbeitsweisen aus den verschiedenen europäischen Kontexten berichtet und ein besonderes Augenmerk legt auf die Schaffung inklusiver Gemeinschaften auf unterschiedlichen Ebenen.

Der Bericht will bei den Kirchen in ihren unterschiedlichen Kontexten das Bewusstsein für Fragen der Gemeinwesendiakonie und Advocacy stärken und ihnen das nötige Rüstzeug für einen wirksamen Umgang damit an die Hand geben. Er bietet wesentliche Hilfestellung für vertiefte Lernerfahrungen in verschiedenen Bereichen diakonischen Handelns in Europa, einschliesslich des Verständnisses und der Praxis einer diakonischen Kirche und der Entwicklung von Strategien für das Engagement zugunsten positiver Veränderungen im Leben sozial schwacher Personen und Gruppen.

„Konvivenz schaffen“ enthält praktische Strategien und beschreibt Instrumente, die einem ganzheitlichen diakonischen Ansatz dienen. Auf der Grundlage europäischer Erfahrungen stellt er den Gedanken der „Konvivenz“ als Schlüsselkonzept in den Mittelpunkt. Darunter zu verstehen ist die Grundlegung von Gemeinschaften in wechselseitigen Beziehungen, im Respekt vor den Unterschieden der jeweils Anderen und in der Einzelnen und Gruppen innewohnenden Kraft, die das Zusammenleben bereichert.

Der Bericht beschreibt unterschiedliche kontextuelle Gegebenheiten und bewährte Arbeitsweisen, die beitragen zu einem



© LWB/H. Putsman Penet

gemeinsamen Engagement für ganzheitlichen Mission, wie sie dem Ansatz des LWB entspricht. Angesichts der zunehmend erfahrenen Veränderungen und Vielfalt in Gesellschaften überall in Europa entwirft der Bericht eine Vision von europäischer Gemeinwesendiakonie als Raum, in dem Vertrauen wachsen und das Zusammenleben in inklusiven Nachbarschaftsstrukturen, vom Einsatz für Solidarität und Gerechtigkeit geprägt, gelingen kann.

Er bestätigt auch die Eigenart jeder Mitgliedskirche, aus der sich ergibt, wie sie ihre lutherische Identität in ihrer diakonischen Berufung jeweils versteht und verwirklicht. Partizipatorische Ansätze werden vorgestellt als wirksame Möglichkeit, Diakonie und Advocacy zu praktizieren. Der Bericht ermutigt zu einem vertieften Verständnis der kontextabhängigen sozialen Herausforderungen in Europa und wirbt für wechselseitige Lernerfahrungen und das Engagement füreinander.

„Konvivenz schaffen“ ruft zu einer radikalen Neuausrichtung der Diakonie auf. Der Bericht verleiht jenen eine Stimme, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt sind. Sie werden zu federführenden AkteurInnen bei der Analyse ihrer Situation und der Entwicklung tragfähiger Lösungen. Der Bericht hinterfragt Ansätze, die von einer gebenden und einer nehmenden Seite ausgehen, sowohl was den Dienst an Notleidenden angeht als auch das Miteinanderteilen der

Kirchen. So wird eine kontextuell verankerte Vision von Diakonie entwickelt, die darauf zielt, Menschen dazu bevollmächtigen, sich aktiv mit der Verwandlung ihres eigenen Lebensumfelds zu identifizieren und als tätige Mitglieder ihrer Gemeinschaft und ihres Gemeinwesens neue Lebensgeschichten zu leben und zu schreiben.

Der vorliegende Bericht bekräftigt die diakonische Berufung der Kirche, die von Gott und den Nächsten ausgeht. Er lädt die Kirchen dazu ein, ihre diakonischen Arbeitsmethoden im Sinne des Eintretens gegen strukturelles Unrecht zu überdenken. Er ermutigt uns, auf langfristigen Wandel hinzuarbeiten, ohne die wichtige Aufgabe ausser Acht zu lassen, Menschen und Gemeinwesen in ihren dringenden alltäglichen Nöten zur Seite zu stehen. Diakonie muss verankert sein auf der lokalen Ebene, wo soziale, politische und religiöse Fragen am unmittelbarsten erfahren und tiefer verstanden werden.

Im Sinne unseres gemeinsamen Weges auf das 500. Jubiläum der lutherischen Reformation hin und auch darüber hinaus empfehle ich diesen Bericht seinen LeserInnen und hoffe, dass sie sich inspirieren lassen, die dargelegte Methodik in ihrem jeweiligen Kontext zur Anwendung zu bringen.

Pfr. Dr. Musa Panti Filibus
Direktor der Abteilung des LWB
für Mission und Entwicklung

Einführung

Der europäische Kontext

In den vergangenen 20 Jahren waren zunächst die Länder Mittel- und Osteuropas, dann zunehmend auch andere Teile Europas mit einschneidenden politischen und ökonomischen Veränderungen konfrontiert, die die wirtschaftliche Stabilität von Millionen Familien beeinträchtigt haben. Der Zusammenbruch der ehemals planwirtschaftlich strukturierten Ökonomien vor 20 Jahren wirft einen langen Schatten, und die Folgen sind noch nicht bewältigt. Insbesondere ist die Entwicklung einer unabhängigen Zivilgesellschaft und einer funktionierenden Demokratie noch nicht abgeschlossen. Kirchen und Gemeinwesen stehen ausserdem vor der Herausforderung, den beispiellosen Konsequenzen der wirtschaftlichen Umstrukturierung infolge der zunehmenden, vom Wettbewerb bestimmten Globalisierung zu begegnen. In dieser Region sind zahlreiche Länder von systemrelevanten politischen und wirtschaftlichen Veränderungen betroffen, die erhebliche Folgen für Alltagsleben und -kultur haben. Zudem fehlt auf der nationalen Ebene vielfach ein Konsens über die Notwendigkeit öffentlicher Unterstützung für Gesundheit und Wohlfahrt. Parallel dazu stellt die erforderliche Entwicklung eines funktionierenden Gesellschaftsvertrags auch Kirchen und Diakonie vor eine gewaltige Herausforderung.

Darüber hinaus hat die Finanzkrise, die ihren Ursprung im Globalen Norden hat, gewaltige Auswirkungen auf die Lebensmöglichkeiten der Durchschnittsbevölkerung in ganz Europa, und insbesondere auf die schon zuvor an den Rand gedrängten Einzelnen und Gruppen. Viele selbstverständlich vorausgesetzten Erwartungen an Erwerbsleben und soziale Strukturen stehen in Frage, und neue politische Ansätze werden sehr rasch umgesetzt. All diese Faktoren verändern die Landschaft, in der sich die Kirchen diakonisch engagieren.

Gleichzeitig ist ein Prozess zunehmender Säkularisierung und Lösung kirchlicher Bindungen zu beobachten, der, mit einigen



wenigen bemerkenswerten Ausnahmen, hauptsächlich die traditionellen Volks- und Staatskirchen betrifft. Andererseits wachsen neue Kirchen und nimmt die Vielfalt des religiösen und spirituellen Angebots zu. Dies gilt insbesondere für Bevölkerungsgruppen mit Einwanderungs- bzw. Migrationshintergrund. Religion wird mittlerweile im lokalen Gemeinwesen wie in der Gesellschaft, ja selbst in Politik und Ökonomie, als wichtiger Faktor wahrgenommen. Zudem bringt die wachsende Vielfalt innerhalb der europäischen Bevölkerung neue Herausforderungen – an Orten, wo sich ein massiver Wandel in der Zusammensetzung der Bevölkerung vollzieht, aber auch in der jeweiligen Gesellschaft als Ganzer. Gebündelt werfen diese Entwicklungen existenzielle, spirituelle und theologische Fragen an die Kirchen auf, welche ihr Glaubensleben wie auch ihren Dienst in solchen Kontexten betreffen..

Aus den oben in Kürze dargelegten Gründen besteht die Notwendigkeit, die Ansätze diakonischer Arbeit in den unterschiedlichen europäischen Kontexten zu überdenken. Diakonie ist in Europa ein breites Feld, das hochentwickelte institutionelle Ansätze im Gesundheits- wie Sozialbereich mit tausenden Mitarbeitenden ebenso umfasst wie kleine, lokale, ehrenamtlich getragene Initiativen. Die Kirche als Ganze ist dazu berufen, diakoni-

sche Kirche zu werden, und die Wurzeln der Diakonie finden sich auf der lokalen Ebene. Hier kommen die sozialen Herausforderungen häufig am stärksten zum Tragen, weshalb beschlossen wurde, den Schwerpunkt im Arbeitsprozess zur Neugestaltung der Diakonie in Europa bei der Gemeinwesendiakonie, der Kirchengemeindediakonie bzw. der Diakonie vor Ort zu setzen (siehe Anhang 1).¹

Konvivenz schaffen

Im Verlauf der Diskussionen über ihre Erfahrungen ergab sich für die Teilnehmenden des Prozesses als zentraler Aspekt die Frage: „Wie können wir vor Ort zusammenleben?“ Fragen wie diese stellen sich in jedem Kontext, trotz der ganz unterschiedlichen Geschichte der einzelnen europäischen Länder. Wir haben nach Möglichkeiten gesucht, diese Erkenntnis

¹ Anmerkung zur deutschen Übersetzung: In den meisten Ländern der EU unterscheidet sich die Situation der Diakonie wesentlich von der Situation in Deutschland. In vielen Fällen sind die protestantischen Kirchen lediglich Minderheitskirchen, es gibt kein ausgeprägtes Netz von Einrichtungen, kein ausgeprägtes Verbandswesen und die sozialen Aktivitäten sind nicht Teil der öffentlichen Daseinsvorsorge.

darzustellen – ausgehend von der Notwendigkeit, die kreativen Bewältigungsversuche, die Menschen zum Umgang mit ihrer jeweiligen Situation unternehmen, zu unterstützen. So setzte sich die Gruppe als übergreifendes Schlüsselkonzept das gemeinsame Schaffen von Konvivenz, was sich auch zur zentralen, programmatischen Konzeptidee entwickelte. In diesem Sinne wollen wir hier unser Verständnis des Begriffs „Konvivenz“ kurz erläutern. Der Begriff beschreibt die „Kunst und Praxis des Zusammenlebens“. Er verweist auf das spanische Wort „convivencia“ und bezeichnet ein Zusammenleben in Solidarität, im Miteinanderteilen der vorhandenen Ressourcen und im gemeinsamen Ringen um Menschenwürde und ein tragfähiges Gemeinschaftsleben. Er stützt sich auf alte Traditionen der Nachbarschaftshilfe, die die Gemeinschaft nährt, wie auch die in Migrantengruppen bewährten Mechanismen zur Förderung des Lebens in einem neuen Umfeld, das bisweilen weniger gastfreundlich ist, als man erhoffen und erwarten würde. Dabei sei betont, dass die Gruppe die Arbeit vor Ort in Bezug setzte zu der Notwendigkeit, sich „strukturell“ für gute Arbeits- und Lebensbedingungen einzusetzen, sich Fragen der Gerechtigkeit zu stellen und sich für das allen geltende Gemeinwohl zu engagieren. Ausgangspunkt ist jedoch die gelebte Erfahrung vor Ort.

„Konvivenz schaffen – Zur Gestaltung von Gemeinwesendiakonie in Europa“ – dabei geht es um ein Programm, eine Vision, die das Leben in Gemeinschaft bestärkt, im Gegensatz zu Individualisierungs- und Fragmentierungstendenzen.² Der Begriff „Konvivenz“ ist unmittelbar verknüpft mit bestimmten Vorstellungen von diakonischer Praxis und diakonischem Handeln sowie der Sorge um Gerechtigkeit und Würde, die sich in dieser Publikation widerspiegeln.

Im diakonischen Bereich Engagierte sind beteiligt an einem Prozess, der mehr Konvivenz schafft. Auf der Grundlage ihrer eigenen Biographie und Motivation für ihre Tätigkeit, sowie ihrer inneren spirituellen und theologischen, aber auch professionellen Ressourcen engagieren sie sich überall in der Region an der Seite der am stärksten

Marginalisierten. Vielfach stehen sie in gegenseitigen Beziehungen, wo beide Seiten „geben und empfangen“. Es mag überraschen, dass sie oft gerade von denjenigen, mit denen sie arbeiten, neue Einsichten geschenkt bekommen. Nichtsdestotrotz bedürfen beruflich wie ehrenamtlich in der Diakonie Aktive bestimmter Gaben – etwa an neuer Motivation, Kraft und an neuen Einsichten, die ihnen in ihrem Dienst weiterhelfen.

Die europäische Solidaritätsgruppe versteht Diakonie als „Evangelium in Aktion“ und als Merkmal wie auch Aufgabe der ganzen Kirche. Sie kann nicht einfach einer Gruppe von Fachleuten oder auch Ehrenamtlichen übertragen werden. Das Verständnis von meinem/meiner Nächsten als Ebenbild Gottes, als Schwester oder Bruder in Christus – also als gleichwertig und gleichberechtigt – hat die Gruppe ihrer Arbeit zugrunde gelegt. Theologisch lässt sich zudem sagen, dass ein/e ChristIn, die/der diakonisch engagiert ist, ein unvollkommener Mensch ist, der einem ebenfalls unvollkommenen Menschen auf dem Weg zur Fülle des Lebens vorwärts hilft. Eine solche Sichtweise bewahrt vor bevormundenden und ausgrenzenden Haltungen, die ein sehr negatives Licht auf die Kirche und das Evangelium werfen können.

Zur Gestaltung von Gemeinwesendiakonie – der Prozess

„Konvivenz schaffen – Zur Gestaltung von Gemeinwesendiakonie in Europa“ – bei diesem Prozess arbeitet eine „Solidaritätsgruppe“ von 28 Teilnehmenden aus ganz Europa zusammen. Die meisten Teilnehmenden sind in der Diakonie vor Ort aktiv. Federführend begleitet wird der Prozess gemeinsam von LWB und interdiac – der Internationalen Akademie für Diakonie und soziales Handeln, Mittel- und Osteuropa. Die Europareferentin des LWB, Eva Sibylle Vogel-Mfato, arbeitet diesbezüglich zusammen mit Janka Adameová, interdiac-Geschäftsführerin, und Tony Addy, Leiter der Bildungsabteilung. Der Prozess folgt einem induktiven Ansatz auf der Grundlage der persönlichen Erfahrung, Motivation und Engagement der Teilnehmenden sowie ihrer Hoffnungen für die Zukunft. Die Gruppe traf bisher zweimal zu Tagungen zusammen und erarbeitete die im vorliegenden Dokument

dargestellten Ideen. Die Solidaritätsgruppe hat sich zur Aufgabe gesetzt, dafür zu sorgen, dass die Ergebnisse des Prozesses im jeweiligen Kontext der einzelnen Teilnehmenden diskutiert und umgesetzt werden. Durch die Arbeit im nationalen Kontext und in Zusammenarbeit mit den europäischen Kirchenleitenden im LWB zielt der Prozess darauf, diakonische Entwicklungen zu beeinflussen und einen bleibenden Beitrag zum Reformationjubiläum 2017 leisten. Da der Prozess offen gestaltet ist, birgt er besonders gute Chancen auf nachhaltige Ergebnisse. Die Energie und das Engagement der Solidaritätsgruppe stellen einen zentralen Faktor für diese Entwicklung dar. Der vorliegende Bericht ist ein wesentliches Ergebnis des Prozesses, das bei der Konzeption der nächsten Schritte in Europa und hoffentlich auch in der weiteren LWB-Gemeinschaft Anwendung finden wird.

Struktur des Berichts

Das vorliegende Dokument ist in drei Hauptteile strukturiert. Im ersten Teil soll versucht werden, den kontextuellen Hintergrund der komplexen europäischen Situation darzustellen, insbesondere in ihren Auswirkungen auf die schwächsten Gruppen und Personen. Auch werden die Herausforderungen dargestellt, die aus diesem Kontext für Kirche und Diakonie erwachsen. Im zweiten Teil werden, auf der Grundlage der Erfahrungen in der Solidaritätsgruppe, für die Auseinandersetzung mit Gegenwart und Zukunft der gemeinwesenbasierten Diakonie in Europa vier Themen zur Reflexion und zur praktischen Umsetzung dargestellt. Ausgangspunkt ist der grundlegende Begriff der Berufung, als nächster Schritt wird der Begriff „Konvivenz“ – Leben in Gemeinschaft – diskutiert. Beides sind unerlässliche Bausteine der Diakonie. Nun wird die Perspektive erweitert um Fragen der Gerechtigkeit und schliesslich setzen wir uns damit auseinander, wie der Gesamtkontext unser Verständnis von Würde beeinflusst und was hieraus für das diakonische Handeln folgt. Im letzten Teil werden Strategien aufgezeigt, die Hoffnung auf Veränderung bieten. Das gesamte Dokument soll die/ den LeserIn anregen, mitzuwirken an einer Reform der Diakonie in Europa unter dem Motto: „Konvivenz schaffen“.

² Zu den Begriffen „Gemeinschaft“ und „Gemeinwesen“ vgl. die entsprechenden Anmerkungen auf S. 12!

TEIL EINS

Der europäische Kontext

1. Vier kontextuelle Herausforderungen

i. Finanzkrise – soziale Krise – politische Krise

Die Finanzkrise...

Hauptursache der Veränderungen in Europa, die das Wohl von Einzelnen und Gruppen beeinträchtigen, ist zweifellos die sogenannte Finanzkrise mit ihren Auswirkungen. Die Ursprünge der Krise sind ausführlich dargestellt worden von Kommentator/innen wie etwa dem ehemaligen Chefökonom der Weltbank, Joseph Stiglitz (Stiglitz, 2011). Allerdings werden sich die Folgen der Finanzkrise sehr langfristig auswirken. Die wettbewerbsorientierte, finanziell bestimmte Globalisierung, der die Deregulierung der Finanzdienstleistungen sowie die Schaffung neuer Finanzprodukte zugutekam, führte dazu, dass das gesamte Bankensystem der wichtigsten westlichen Volkswirtschaften an den Rand des Zusammenbruchs gebracht wurde.

Das Banken- und Finanzsystem konnte nur noch stabilisiert werden durch das massive Eingreifen der europäischen und anderer westlicher Staaten, die Mittel des öffentlichen Haushalts einsetzten und auch weiterhin einsetzen in dem Versuch, es zu stützen. Anders als erwartet hat sich diese Krise nicht als kurzfristiges Problem erwiesen, und es stellt sich mittlerweile die Frage, ob das Wort „Krise“ fünf Jahre nach den auslösenden Ereignissen die Situation noch angemessen beschreibt.

...führte zu einer sozialen Krise...

Die gravierendste Folge der Bankenkrise ist eine gewaltige Zunahme der Staatsverschuldung, die auf die eine oder andere Weise ausgeglichen werden muss. Dies wird mithilfe so genannter „Sparprogramme“ versucht, was in vielen Ländern Europas eine massive Reduzierung der für den sozialen Bereich bereitgestellten Mittel zur Folge hat. Betroffen sind nicht nur soziale Transferleis-

tungen, sondern die gesamte Bandbreite sozialer Dienstleistungen.. Tatsächlich folgt aus den zur Bewältigung der Krise von nationalstaatlichen und europäischen Institutionen angewandten Methoden, dass der Preis für die ursprüngliche Krise inzwischen zu einem erheblichen Teil von den schwächsten Personen, Gruppen und Regionen gezahlt wird.

Ein besonders bedeutender Faktor, der aus der Krise erwächst, ist der Anstieg der Arbeitslosigkeit und insbesondere der Jugendarbeitslosigkeit in vielen Ländern. Die Methoden zur Bewältigung der Krise, einschliesslich der Kürzung von Gehältern und Streichung von Stellen im öffentlichen Sektor sowie harte Sparmassnahmen, tragen zur wachsenden Arbeitslosigkeit bei und damit – direkt oder indirekt – zu einer massiven Beeinträchtigung der Arbeitsbedingungen und zur Schrumpfung der Einkommen. Arbeitslose und Menschen im Niedriglohnsektor tragen die Kosten der Krise. Langfristig sind gravierende Folgen für den Gesundheits- und Sozialsektor zu erwarten (Europäische Kommission, 2013a, 2013b). Die Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf den Sozialsektor sowie den Arbeitsmarkt haben in eine soziale Krise geführt.

...und einer politischen Krise

Eine dritte Entwicklung besteht darin, dass die Staaten nicht in der Lage waren, die ursprüngliche Krise zu bewältigen ohne eine sich bis heute verschärfende soziale Krise zu verursachen, und Europa mittlerweile auch eine politische Krise durchlebt. Dahinter steht die Problematik der öffentlichen Verschuldung. Es sollte jedoch unbedingt beachtet werden, dass in der Europäischen Union sich lediglich ein Land in einer Situation befand, die als Finanzkrise beschrieben werden kann, bevor die Notwendigkeit erwuchs, öffentliche Mittel in gewaltigem Umfang in Rettungsaktionen für Banken zu investieren. Inzwischen führt der Trend immer weiter nach unten, da die öffentliche Verschuldung zum wesentlichen

Haushaltsthema geworden ist und Staaten zu steigenden Zinsen (Risikoprämien) Kredite aufnehmen müssen, je mehr ihre Kreditwürdigkeit herabgestuft wird.

Folgen für Sozialsektor, Gemeinwohl und Politik

Je mehr Staaten im Verlauf dieser Entwicklung gezwungen waren, Haushaltskürzungen vorzunehmen, desto deutlicher waren Sozial- und Wohlfahrtsleistungen betroffen. Darüber hinaus könnte argumentiert werden, dass die Finanzkrise in den europäischen Ländern als Vorwand genutzt wurde, beispiellose und tiefgreifende Einschnitte in den Sozialstaat vorzunehmen. Dies wiederum zog eine Krise der Demokratie nach sich, denn es zeigte sich, dass demokratisch gewählte Regierungen im heutigen Finanzsystem gezwungen sind, sich den Erfordernissen und Prioritäten der Finanzmärkte unterzuordnen. So steht das gesamte Projekt der europäischen Integration zur Disposition angesichts des Vorgehens nicht gewählter Akteur/innen aus dem privatwirtschaftlichen Sektor, die Unterstützung erhalten von nationalen, europäischen und internationalen Finanzinstitutionen wie etwa der Europäischen Zentralbank (Wall-Strasser u. a., 2012). Dieser fortlaufende Prozess hat zu zunehmender Unzufriedenheit und wachsenden Unruhen geführt. Dazu gehört das Erstarken politischer Bewegungen, die teilweise beunruhigend nationalistische, rassistische und fremdenfeindliche Tendenzen zeigen. Die Kultur eines defensiven Individualismus, die in der zunehmend globalen Wirtschaft um sich greift, erzeugt Angst und zerstört nicht nur das Sozialgefüge, sondern führt auch zu wachsender Distanz zwischen Regierungen und Bevölkerung.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist in diesem Zusammenhang, dass in allen Diskussionen innerhalb der internationalen Medien die Auswirkungen dieser Entwicklungen auf die „neuen“ Mitglieder der Europäischen

Erklärung von Bratislava

Die Reform diakonischer Arbeit vollzieht sich in einem kontinuierlichen Prozess. Er sollte die Veränderungen in der sozialen Situation und Arbeitswelt vor Ort sowie die persönliche Motivation von Mitarbeitenden und Ehrenamtlichen im diakonischen Dienst berücksichtigen, damit sozialen Phänomenen angemessen begegnet werden kann. Darüber hinaus sind Veränderungen im Zusammenhang mit Ansätzen, Haltungen und Prinzipien erforderlich, wie in der von interdiac im März 2010 vorgelegten Erklärung von Bratislava erläutert:

- Diakonie muss Strategien entwickeln für die Arbeit mit und im Namen von Menschen und Gruppen, die ausgegrenzt werden, um auf unterschiedlichen Ebenen – der lokalen, nationalen, internationalen Ebene – Wandel zu bewirken.
- Über die Arbeit mit Ausgegrenzten hinaus muss sich Diakonie auch einsetzen für eine Wirtschaft und Gesellschaft, die keine Ausgrenzung verursachen.
- Diakonie und christliches soziales Handeln sollten bemüht sein um strategische Arbeitspartnerschaften mit der Zivilgesellschaft sowie um die Eröffnung von Dialog zwischen diakonisch Tätigen und staatlichen/politischen EntscheidungsträgerInnen.
- Ökumenisches und partizipatorisches Arbeiten sollte die Norm sein; nationale und regionale Plattformen sollten geschaffen werden, die die Zusammenarbeit, den Erfahrungsaustausch und die Schaffung von Bündnissen zwischen Kirchen befördern.

Janka Adameová (vgl. interdiac, 2010)

Union und die nicht in der EU befindlichen osteuropäischen Staaten kaum beachtet werden. Die Vertreter/innen der mittel- und osteuropäischen Länder in der Solidaritätsgruppe hoben hervor, dass sich die Problematik in ihrem Kontext (wo die sozialstaatlichen Strukturen weniger stabil bzw. weniger stark entwickelt sind) häufig sehr viel gravierender darstellt. So sind massive Lohnkürzungen und sonstige Eingriffe in die Arbeitsbedingungen, die Schließung wichtiger Einrichtungen in den Bereichen Gesundheit, Soziales und Bildung sowie die weitere Reduzierung sowieso minimaler Sozialleistungen zu beobachten.

Betrachtet man das Gesamtbild, sind jedoch auch Anzeichen für neue politische Initiativen, die sich langfristig positiv auswirken könnten, sowie eine in manchen Ländern zunehmende soziale Innovation zu erkennen. Denken wir etwa an die öffentliche Reaktion auf den Umgang der spanischen Regierung mit der Krise. Einerseits gab es hier umfangreiche, auf Eigeninitiative beruhende Debatten im öffentlichen Raum über Wege zur Krisenbewältigung wie auch anhaltende politische Proteste. Andererseits ist das Interesse an einer Vielzahl von lokalen ökonomischen Alternativen, etwa in Bereichen wie der Nahrungsmittelproduktion oder geldlosen Tauschsystemen (Parallelwährungen) wieder aufgelebt (Conill u. a., 2012).

Vor dem Hintergrund der Erfahrungen der Solidaritätsgruppe muss die Diskussion des Kontextes von dieser Problemstellung

ausgehen, da sie einen gewaltigen Einfluss auf das Gemeinwohl und insbesondere auf arme und schwache Personen, Gruppen und Regionen hat, die über nur geringe wirtschaftliche Widerstandskraft verfügen. Genauso wie sich die zusätzlichen Todesfälle sowie Gesundheits- und Sozialkosten berechnen ließen, die die „Transformation“ von der zentralen Plan- zur Marktwirtschaft in Mittel- und Osteuropa nach sich zog, können wir inzwischen auch mit einer Einschätzung der Folgen für Leib und Leben beginnen, die die so genannte Wirtschaftskrise verursacht. So korreliert beispielsweise ein Anstieg der Arbeitslosigkeit um 1 Prozent in der Europäischen Union jeweils mit einer durchschnittlichen Zunahme der Selbstmorde um 0,8 Prozent, wobei der Prozentsatz zunimmt, je weniger soziale Absicherung besteht (Europäische Kommission, 2012). Unbestritten ist auch, dass die in der Mehrheit der europäischen Staaten beschrittenen politischen Wege kein Monopol auf Denken oder Akzeptanz haben. Island gehörte zu denjenigen Ländern, die am schwersten von der Finanzkrise betroffen waren, folgte aber nicht der Politik, die die Mehrheit der europäischen Länder wählte. Die isländische Regierung war nicht bereit, die Bevölkerung für die Fehler des Bankwesens zur Kasse zu bitten. Mit anders ausgerichteten politischen Positionen auf der Grundlage einer anderen Prioritätensetzung durchlebte das Land eine andere Entwicklung und ist inzwischen

bereits im Begriff, die Krise zu überwinden, obwohl es zwangsläufig auch dort Verlierer/innen gab. So hört man zunehmend mehr Stimmen, die, auf der Grundlage gründlicher Forschung, einen radikalen Politikwechsel in Europa fordern (vgl. z. B. Schulmeister, 2010; Lehndorf (Hg.), 2012).

Die Herausforderung der der Krise zugrundeliegenden Kultur und ihren Werten

Hinter der Bankenkrise steht eine bestimmte Kultur, d. h. ein gut bekanntes System von Werten und Überzeugungen, die einem bestimmten Verhalten die Richtung weisen und Vorschub leisten, mit den entsprechenden materiellen Folgen für Menschen wie Institutionen. Der vielfältig belegte, auf materiellen Besitz orientierte Individualismus und die mit ihm verbundene neoliberale Wirtschaftspraxis stellen ein Credo dar, das aus christlicher Perspektive gründlich zu analysieren ist (vgl. Elliott & Atkinson, 2009). Ein zweiter Kritikpunkt richtet sich darauf, dass wohl die Medien ausführlich über Fälle groben Amtsmissbrauchs und massiver Korruption berichten, darüber hinaus aber durchaus davon gesprochen werden kann, dass wir es im Finanz-, Wirtschafts- und politischen System mit, wie es die Befreiungstheologie bezeichnet, „struktureller Sünde“ zu tun haben. Nehmen wir diese Erkenntnis ernst, können wir nach fünf Jahren nicht länger von einer Krise sprechen, sondern von einer neuen, schädlichen „Normalität“, die nicht akzeptiert werden kann. So müssen nicht nur die unmittelbaren praktischen Probleme in den Blick genommen werden, sondern es geht auch um eine Auseinandersetzung mit den zugrundeliegenden Fragen und um das Eintreten für einen Wandel. Die Kirchen und diakonischen Werke müssen sowohl Menschen und Organisationen in die ethische Verantwortung nehmen als sich auch energisch engagieren für kreative Alternativen zu den Überzeugungen und Verhaltensweisen, die das Gemeinwohl so

Angesichts aller Formen menschlichen Leidens bekennen wir Gottes initiierende und rechtfertigende Gnade, die uns für die Bedürfnisse anderer befreit. (LWB, 2011)

massiv untergraben. Aus diesem Grund haben wir diesen Aspekt zu Beginn der Kontextdiskussion ausgeführt. Wird die Problematik im europäischen Kontext bearbeitet, würde dies auch weltweit positive Auswirkungen zeitigen, insbesondere soweit Kirche und Diakonie im Globalen Süden partnerschaftlich eingebunden werden.

ii. Den Preis zahlen die junge und die alte Generation

Einführung

Mit dem Fortschreiten der Krise zeigt sich, dass, neben der Tatsache, dass die schwächsten und am stärksten marginalisierten Teile der europäischen Bevölkerung den Preis im Sozial-, Gesundheits- und Bildungswesen zahlen, besonders die Folgen für junge Menschen und die ältere Generation gewaltige Ausmasse haben.

Auswirkungen auf junge Menschen...

Zunächst zur jungen Generation, auf der vor allem die Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt am schwersten lasten, weil neue, weniger Schutz bietende gesetzliche Regelungen zuerst auf neu Eingestellte angewandt werden. Hieraus folgt, dass zum ersten Mal in den vergangenen 60 Jahren junge Arbeitnehmende unter schlechteren Bedingungen und zu effektiv niedrigeren Löhnen arbeiten als ihre Eltern. Der – eingehend belegte – Generationenvergleich zeigt, dass die aktuellen Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt die jüngeren Generationen stärker belasten als diejenigen, die in den 1970er Jahren ins Arbeitsleben eintraten. Das führt zu mehr Erkrankungen, Gewalt in der Familie sowie weiteren negativen sozialen und psychologischen Auswirkungen. Entsprechend tragen Angehörige der jungen Generation ein höheres Risiko als frühere Generationen, nicht nur, was Arbeitslosigkeit oder Unterbeschäftigung angeht, sondern auch hinsichtlich der Häufigkeit psychischer Erkrankungen (Collshaw, S. u. a., 2010, Europäische Kommission, 2012). Ausserdem ist bekannt, dass den Preis dafür, dass junge Menschen in die Arbeitslosigkeit gedrängt werden, die Gesellschaft zahlen muss – kurzfristig im Sinne vermehrter illegaler Aktivitäten und

längerfristig durch die Gefahr, dass eine verlorene Generation entsteht.

...und die ältere Generation

Bei älteren Menschen ist in jedem Fall der demographische Aspekt zu berücksichtigen. Die Zahl älterer Menschen und auch die Lebenserwartung steigt, das heisst, dass der Bedarf an Gesundheitsversorgung und sozialer Fürsorge ebenfalls zunimmt. Bei der Überprüfung der Sparpakete wird deutlich, dass diese für einen grossen Teil der älteren Generation, die tendenziell stärker auf Sozialhilfe sowie Gesundheits- oder Sozialleistungen angewiesen ist, Einschnitte bei Einkommen und Leistungen gebracht haben. Hierin liegt eine gewaltige Herausforderung für die Diakonie, die mit wachsendem Bedarf und sinkenden Beiträgen aus öffentlichen Mitteln konfrontiert ist (AGE Platform Europe, 2012).

Beleuchtet man die Auswirkungen der Krise und der aus ihr folgenden Entwicklungen auf die genannten beiden Gruppen näher, ist offensichtlich, dass der Gesellschaftsvertrag, der dem europäischen (bzw. EU-) Sozialmodell zugrunde lag, bedroht ist, auch wenn immer wieder das Gegenteil behauptet wird.

iii. Gezwungen zu gehen – gezwungen zu bleiben

Einführung

Europa ist ein von Migration geprägter Kontinent: Wanderungsbewegungen sind sowohl innerhalb Europas als auch von ausserhalb in die Region zu beobachten. Migration ist ein komplexes Phänomen, und die Vielfalt an Ursachen und Erfahrungen darf nicht unbeachtet bleiben. So besteht etwa eines der zentralen Ziele der EU-Arbeitsmarktpolitik darin, die Arbeitsmobilität zu fördern. Für diese Form der „Binnenmigration“ existieren eine eigene Sprache und ein eigener gesetzlicher Rahmen. Andererseits ist auch die Zuwanderung aus Drittländern vielgestaltig und komplex; die rechtliche Situation Zugewanderter wird von unterschiedlichen nationalstaatlichen und europäischen Regelungen bestimmt. Zusätzlich zur Migration ist Europa Ziel von Flüchtlingen aus

anderen Weltregionen, und es gibt auch europäische Flüchtlinge und Vertriebene.

Die Dynamik der Migration

Auf der einen Seite gibt es im Kontext von Migration und Mobilität Menschen, die Armut, Umweltzerstörung, Krieg oder Bürgerkrieg zwingen, ihre Heimat zu verlassen. Auf der anderen Seite sind manche Menschen und Gruppen, die zum Teil ebenfalls unter extremer Armut leiden, gezwungen zu bleiben. In den letzten Jahren hat die inner-europäische Mobilität aufgrund der Auswirkungen der Finanzkrise in den peripheren Staaten zugenommen. In Deutschland ist beispielsweise der Zuzug junger Familien aus Südeuropa zu beobachten. Dieser Typ der Armutsmigration gibt Aufschluss über den Zustand der Wirtschaft und den Rückgang bzw. relativen Mangel an staatlicher Gesundheitsversorgung und Sozialfürsorge in einigen Ursprungsländern. Auch aus Mittel- und Osteuropa sowie den neuen unabhängigen Staaten wandern auf der Suche nach Arbeit und Einkommen viele kurz- oder langfristig ab.

Eine der Folgen der innereuropäischen Migration (bzw. Mobilität) besteht darin, dass in vielen schwachen und armen Gemeinwesen eine grosse Zahl Menschen „zurückbleiben“, was zu noch grösserer Verelendung führt, egal, wie viel Geld von den Ausgewanderten in die Heimat zurückfliesst. In manchen Ländern ist eine starke Abwanderung auf der Suche nach Arbeit zu beobachten. Kinder bleiben zurück in der Obhut (oft älterer) Verwandter, was die Probleme in der Entwicklung dieser Kinder und Gemeinwesen weiter verschärft. Kirchen und Diakonie in Europa müssen sich dieser Problematik stellen, die in jenen Ländern, die gewöhnlich als Zielländer von Arbeitsmigrant/innen gelten, meist nicht beachtet wird. Tatsächlich sind die meisten Länder sowohl Ursprungs- als auch Zielländer, aber in der Folge des Übergangs zur Marktwirtschaft und der Finanzkrise sind in manchen Ländern Mittel- und Osteuropas massive Ungleichgewichte entstanden.

Menschenhandel als zunehmendes Problem

Neben der Migration, einem normalen, wenn auch stark regulierten Prozess, und der Aufnahme von Flüchtlingen wirkt sich

in europäischen Gesellschaften auch der Menschenhandel aus, der verschiedene Ursachen hat. Dabei geht es nicht nur um die Sexindustrie, sondern auch um Arbeitsausbeutung, was zum Teil der Sklaverei in heimlichen und oft aussergesetzlichen Unternehmen gleichkommt. Daher ist es wichtig, diakonische Arbeit mit Opfern des Menschenhandels zu unterstützen und die politische Aufgabe der Verhinderung des Menschenhandels wahrzunehmen.

Herausforderungen und Folgen der Migration

Andererseits schafft die zunehmende Migration vielfältige neue Herausforderungen in den Gemeinwesen, die Zugewanderte aufnehmen. Vorrangig sind hierbei die Herausforderungen, mit denen die Migrant/innen selbst konfrontiert sind. Dazu gehören die Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt sowie die Ausbeutung durch skrupellose Arbeitgebende oder „Mittelsleute“. Jene Zugewanderten, die sich langfristig niederlassen, sind auch mit

vielfältigen Problemen im Zusammenhang mit ihrer Wohnsituation, Bildung, sozialer Betreuung und Gesundheitsversorgung konfrontiert. Ein Schlüsselthema in diesem Zusammenhang ist der Bedarf an sozialer Unterstützung und medizinischer Versorgung für die wachsende Zahl von Immigrant/innen (und anderen), die keinen Anspruch auf Versorgung im Rahmen der nationalen Systeme haben und denen in manchen Fällen auch nicht legal geholfen werden kann. Die grösste Gruppe in dieser Kategorie sind Menschen, die nach Europa kommen und sich um die Anerkennung als Flüchtlinge bemühen, aus welchen Gründen auch immer aber nicht die notwendigen „Papiere“ haben. Hier besteht ein unübersehbarer Konflikt zwischen den allgemeinen Menschenrechten und den von einzelnen Staaten und der Europäischen Union gewährten Rechten.

Vor eine zweite Herausforderung stellen Kirchen und Diakonie in Europa der Rassismus und die Diskriminierung, mit denen Zuwandernde und ihre Nach-

kommen konfrontiert sind. Wege zur Überwindung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit und zum guten Miteinander zu finden, gehört zu den wichtigsten Aufgaben, um lebenswerte Gemeinwesen zu schaffen. Die Kirchen haben gewisse Vorteile in diesem Bereich, denn die Religion ist häufig von grosser Bedeutung für Immigrantengruppen und kann einen positiven Beitrag zum Aufbau der Zivilgesellschaft leisten (Modood, 2013). Jedoch hat die Präsenz grosser Gruppen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit insbesondere für die traditionellen Volks- und Staatskirchen die Konsequenz, dass sie ihren Platz im ökumenischen und interreligiösen Kontext neu definieren müssen. Darüber hinaus bleiben die Folgen von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit für Zugewanderte der ersten, wie der zweiten, dritten oder auch vierten Generation mit europäischer Staatsbürgerschaft weiter eine Herausforderung. Ein besonders ernstes Problem ist die fortgesetzte und sich aktuell verschärfende Diskriminierung der Roma und die Missachtung ihrer Menschenrechte. Kirchen und Diakonie haben innovative Projekte zur Arbeit mit Roma entwickelt. In vielen Ländern gibt es Roma-Kirchen, die, etwa in Finnland, mit der jeweiligen lutherischen Kirche verbunden sind, von der sie unterstützt werden.

Drittens sollten sich die Kirchen nicht nur in der Unterstützung und Begleitung von Migrant/innen, Asylsuchenden und Flüchtlingen engagieren, sondern sich auch politisch dafür einsetzen, dass gerechte und transparente Strukturen geschaffen und verwirklicht, Korruption bekämpft und die extreme Ausbeutung von zugewanderten Arbeitskräften verhindert werden.

iv. „Verborgene“ und ausgegrenzte Gruppen

Ausschluss von Gesundheitsversorgung und Sozialleistungen

In Europa bleiben die Bedürfnisse einer wachsenden Anzahl Menschen „verborgen“, das heisst, sie haben keinen Anspruch auf einige oder alle allgemein üblichen Leistungen des Sozialstaates. Wie bereits dargelegt sind primär Gruppen

MigrantInnen am Rand – die Chinesische lutherische Gemeinde in London

Die Chinesische lutherische Gemeinde in London (Grossbritannien) bietet Studierenden und anderen ImmigrantInnen aus China eine „spirituelle Heimat weit weg von zu Hause“. Xiao Ming (Name zum Schutz der Identität geändert) gehört zu den WanderarbeiterInnen, die der Gemeinde angehören, und ist einer von tausenden Menschen aus China, die im vergangenen Jahrzehnt in Grossbritannien Asyl beantragt haben. Viele von ihnen kommen aus den ländlich geprägten Küstenregionen, wo, im Gegensatz zu einigen im Wirtschaftsboom befindlichen Grossstädten, weiter Armut herrscht. Die MigrantInnen zahlen oft grosse Summen an „Schlangenköpfe“, die sie mit allen möglichen Mitteln nach Grossbritannien schmuggeln – in Container-LKWs oder Bussen, in denen sie ohne Rücksicht auf Gesundheit oder Sicherheit versteckt werden. Sie kommen auf dem Landweg über Osteuropa.

Haben Sie es bis London geschafft, müssen MigrantInnen lange Arbeitszeiten in Imbiss-Restaurants o. ä. auf sich nehmen, um ihre Schulden bei den Schlangenköpfen zu begleichen. Dieser Menschenhandel grassiert seit einem Jahrzehnt und ist bis nach Ostasien zurückzuverfolgen. Die chinesische lutherische Gemeinde ist zu einem Ort geworden, wo WanderarbeiterInnen christliche Gemeinschaft finden, einem Ort, wo sie ausserhalb des Arbeitsumfelds, in einem Rahmen, in dem sie sich wohlfühlen, ihre eigene – chinesische – Muttersprache sprechen und sich mitten in der Fremde zuhause fühlen können.

Xiao Ming gilt als einer, der Glück hatte. Vielen anderen MigrantInnen gewähren die Behörden im Gegensatz zu ihm kein Asyl. Er muss also keine Angst haben, abgeschoben zu werden, wenn die Einwanderungsbehörde in dem China-Imbiss, wo er arbeitet, eine Razzia durchführt und nach illegalen ImmigrantInnen sucht. Fast alle ChinesInnen leben und arbeiten im Verborgenen, oft mit sehr langen Arbeitszeiten und geringem Lohn.

David Lin (Grossbritannien)



© LKGB/David Lin

betroffen, die als Flüchtlinge nach Europa gekommen sind, denen dieser Status aber nicht zuerkannt wird. Kirchen und Diakonie entwickeln, häufig in Partnerschaft mit anderen Organisationen, mehr oder weniger „verborgene“ und „nicht regelgerechte“ (bisweilen gar illegale) Angebote für Menschen, die nicht gesetzlich abgesichert sind. Auch hier handelt es sich um ein wichtiges Feld der politischen Arbeit. Andere Beispiel von Gruppen, die vergleichbare Hilfe brauchen, sind Menschen, die, aus welchen Gründen auch immer, keine Sozialhilfeleistungen erhalten oder keinen Rechtsanspruch auf Gesundheitsversorgung, Bildung oder Wohnung haben. Auch hier sind Diakonie und örtliche Kirchengemeinden aktiv, aber die Schere zwischen Bedarf und verfügbaren Mitteln, zwischen Lippenbekenntnissen zu den Menschenrechten und konkreter Praxis öffnet sich zunehmend weiter.

Diskriminierung und Vorurteile

Ebenfalls diskriminiert werden Menschen, die von HIV oder Aids betroffen sind, und sie erhalten nur unter Schwierigkeiten Zugang zu den Leistungen, die sie brauchen. Dies gilt insbesondere in Kontexten, wo Gesundheits- und Sozialwesen nicht über die nötige Kapazität bzw. die nötigen Mittel verfügen, um die erforderlichen Leistungen bereitzustellen. Eine weitere ausgegrenzte Gruppe sind Menschen mit Behinderungen, die bisweilen von den gängigen Leistungen ausgeschlossen sind, weil ihnen der Zugang fehlt oder es an Mitteln mangelt. Die Haltung der Bevölkerung stellt in manchen Kontexten ebenfalls ein Hindernis dar, wo noch in der jüngsten Vergangenheit die meisten Menschen mit Behinderungen in Einrichtungen untergebracht waren oder Bildung und andere Angebote ihnen isoliert von der übrigen Bevölkerung bereitgestellt wurden. Aber selbst, wo relativ gute Integrationsmöglichkeiten im Alltag bestehen, erleben die Betroffenen derzeit, dass ihnen aufgrund der Sparmassnahmen in manchen Ländern grundlegende Möglichkeiten entzogen werden. In Grossbritannien etwa gibt es immer mehr Fälle von Selbstmordversuchen unter der älteren Generation und unter Behinderten, die motiviert sind durch bereits erfolgte oder erst drohende Kürzungen der Sozialleistungen.

Arbeit mit Roma

Die ökumenische humanitäre Organisation EHO (Ekumenska humanitarna organizacija) in Novi Sad (Serbien) hat ein Hilfszentrum eingerichtet, das sich mit der Situation der Roma-Bevölkerung in Serbien befasst. Zu den Aufgabenbereichen des Zentrums gehören: Eintreten für gleiche Rechte für alle BürgerInnen, Überwindung von Vorurteilen gegen marginalisierte Gruppen, Information und Beratung, Advocacy und Lobbyarbeit, Selbstbestimmung durch Bildung, Berufspraktika, Beschäftigungsverhältnisse und selbstständige Tätigkeit, Unterstützung bei der Verbesserung der Lebenssituation etc. Das EHO-Zentrum arbeitet mit Schulen, Sozialdiensten, Gremien und Behörden auf der Ebene der Stadt und Provinz sowie anderen AkteurInnen bei der Konzeption von Aktivitäten zusammen, die sich auf die Situation der Roma beziehen. Ein besonderer Erfolg war die Beendigung des rechtlichen Vakuums, in dem sich jahrzehntlang insbesondere eine Roma-Siedlung befand. In Roma-Siedlungen überall in Osteuropa steht das Recht auf Wohnung infrage. Umso wichtiger ist der rechtsbasierte Ansatz, den das Zentrum seiner Arbeit zugrunde legt.

Das Zentrum unterstützt die SiedlungsbewohnerInnen dabei, sich zu organisieren und eine Plattform zu schaffen, um mit den örtlichen Behörden in Dialog zu treten und zu verhandeln. Damit hat es zur Bewältigung des rechtlichen Labyrinths in Sachen Eigentumsrechte beigetragen und die Behörden veranlasst, aktiver an der Verbesserung der Wohnverhältnisse mitzuwirken. Der angewendete Ansatz erfordert die Einbindung der Roma in alle Phasen des Projekts, das in Zusammenarbeit mit Männern und Frauen aus der Roma-Gemeinschaft entwickelt wurde. Sie treffen die wichtigsten Entscheidungen, ihrer Kultur und ihren Traditionen entsprechend. Besondere Aufmerksamkeit gilt der Beteiligung von Frauen und einer von den BewohnerInnen getragenen Verbesserung der sanitären Situation und Modernisierung des Wohnraums. Dieses Modell ist wirtschaftlich, weil nur ca. 1.500 Euro an Baumaterial benötigt wird, um ein Haus zu renovieren. Das ist nur möglich, wenn die Roma selbst die Arbeiten durchführen und zusätzlich wiederverwertete Materialien beisteuern. Innerhalb von drei Jahren wurden 135 Häuser in zwei Wohnvierteln modernisiert, fünf von Roma geführte Betriebe wurden gefördert und die Anbindung an die zentrale Stromversorgung für alle wurde sichergestellt. Das Renovierungsprojekt wurde begleitet durch juristische Beratung, Bildungsangebote für Erwachsene und Kinder sowie berufsbildende Massnahmen. Die Bildungsarbeit gehört zu den grossen Erfolgen des Projekts.

Das Roma-Zentrum der EHO bezieht die Motivation für seine Arbeit aus der Liebe Gottes und will diese Liebe allen Notleidenden weitergeben. Es zeigt und bezeugt Gottes Liebe in der Praxis, im Tun. Seine Daseinsberechtigung liegt im Dienen, Helfen, in der Unterstützung von armen, schwachen, stigmatisierten und systematisch diskriminierten Mitmenschen. Das Zentrum leistet ihnen Hilfe und bezeugt in seinem Tun, dass Liebe keine Grenzen hat. Damit fördert es die Verbreitung christlicher Werte in der Gesellschaft vor Ort.

Robert Bu (Serbien)

2. Vier Herausforderungen für die Kirche

i. Eine Kirche, vielfältige Realitäten

Einführung: die Regionen

Der europäische Kontext ist von grosser Vielfalt geprägt und es ist wichtig, die Unterschiede zu berücksichtigen, die zwischen den lutherischen Kirchen in ihren verschiedenen Kontexten bestehen. Sie lassen sich einer Reihe von Gruppen zuordnen, aber auch innerhalb einer solchen Gruppe bestehen erhebliche Unterschiede.

So wird die Nordische Region gewöhnlich als Einheit betrachtet, geprägt von Volkskirchen in der staatskirchlichen Tradi-

tion. Aber trotz der Gemeinsamkeiten gibt es Unterschiede in den Beziehungen der jeweiligen Kirche zu ihrem Staat und in der Art und Weise, wie die Diakonie organisiert ist, wobei alles einem recht raschen Wandel unterliegt. Zu den grössten Herausforderungen zählt die Notwendigkeit, die Diakonie in dem zunehmend heterogener werdenden multikulturellen Kontext neu auszurichten, sowie diakonische Modelle und Methoden zu entwickeln, die Ausgegrenzten eine eigene Stimme verleihen und vermeiden, dass Opferidentitäten reproduziert werden. Eine weitere Problemstellung liegt in dem Einfluss, den die Umstrukturierung des Sozialstaates in ein eher marktorientiertes pluralistisches Modell auf Kirche und Diakonie hat. Sie geht in einigen Ländern (beispielsweise in Schweden) einher mit neuerlichen Forderungen an die



© Ökumenische Humanitäre Organisation EHO, Serbien

Wir werden FriedensstifterInnen sein und zwischen Menschen, Gemeinschaften, Gesellschaften und Religionen Brücken bauen.

Wir werden Einzelne und Gruppen zur Durchsetzung ihrer allgemeinen Rechte und zur Herstellung angemessener Lebensqualität ermächtigen.

Wir werden die Grundursachen von Armut, Ausgrenzung, Ungerechtigkeit und Konflikten angehen.

(LWB, 2011)

Angesichts der von Menschen geschaffenen Strukturen des Wettbewerbs und der Ausgrenzung bekräftigen wir, dass jede/r Christ/in als Teil des priesterlichen Volkes aus der Gnade lebt und Gottes Werke verkündigt (1.Petrus 2,9-10) und dass unter ihnen die Berufungen aller anerkannt und der Dienst eines jeden und einer jeden gleichermassen begrüßt werden sollte. (LWB, 2011)

Kirchen, Verantwortung für die Bereitstellung bestimmter Leistungen zu übernehmen.

Die Region Mittel- und Westeuropa umfasst eine Vielfalt unterschiedlicher Kontexte mit rein lutherischen sowie unierten evangelischen Kirchen. Im deutschen Kontext etwa haben die grossen evangelischen Kirchen eine bedeutende Rolle im Sozialsystem, mit regionalen und bundesweiten Strukturen des Diakonischen Werks, das zu den grossen Dienstleistern im Bereich Gesundheit und Soziales gehört, aber auch mit umfangreichen diakonischen Aktivitäten auf der Ebene der Kirchengemeinde. In einigen westeuropäischen Kirchen gibt es ähnliche Konstellationen. Im romanischsprachigen Europa allerdings sind die Kirchen sehr klein und auch in anderen westeuropäischen Ländern sind sie mit einer Diasporasituation konfrontiert. Letztere gewinnen derzeit an Bedeutung angesichts der wachsenden Zuwanderung aus anderen Weltregionen.

Auch in Mittel- und Osteuropa finden sich unterschiedliche Konstellationen, obwohl die lutherischen und unierten evangelischen Kirchen in gewissem Masse die Erfahrungen unter den ehemals planwirtschaftlich organisierten, kommunistischen Regimes gemeinsam haben. Es bestehen allerdings spezifische nationale Besonderheiten. So führten etwa in der ehemaligen DDR und in Ungarn die Kirchen ihre diakonische

Arbeit fort, in anderen, wie in Lettland und der ehemaligen Tschechoslowakei, war die organisierte Diakonie verboten. Die entsprechenden Erfahrungen haben Auswirkungen auf die Entwicklung der Diakonie nach 1989. Ein weiterer Unterschied liegt in der Tatsache, dass mancherorts vor 1945 hoch entwickelte diakonische Strukturen vorhanden waren. Wo dies der Fall war, bot eine solche Diakonietradition in der postkommunistischen Situation eine Grundlage, auf die man zurückgreifen konnte. Ein weiterer Faktor, der in der Region Mittel- und Osteuropa ebenfalls bedeutsam ist, sind die kleinen Diaspora-Kirchen mit anderen historischen Wurzeln und Erfahrungen in der Gegenwart. Bis heute sind Unterschiede festzustellen, die mit dem Entwicklungsstand der Sozialfürsorge vor 1945 zusammenhängen, da sich in den Erfahrungen nach 1989 die historischen Gegebenheiten widerspiegeln. So war etwa das tschechoslowakische Sozialsystem weiter entwickelt als das ungarische, und auch die Erfahrungen in den verschiedenen ehemaligen Sowjetrepubliken waren unterschiedlich (Adascalitei, 2012).

Gemeinsame Themen und Unterschiede innerhalb Europas

Trotz der verschiedenen Kontexte haben wir aber im Rahmen unserer Arbeit als Solidaritätsgruppe viele gemeinsame Themen

gefunden, die vor dem Hintergrund der jeweiligen örtlichen Gegebenheiten reflektiert und bearbeitet werden müssen. Traditionell wird bei lutherischen Kirchen in Europa zwischen Minderheits- und Mehrheitskirchen unterschieden, wobei auch die Tendenz besteht, Beziehungen zu reproduzieren, die von einem Zentrum-Peripherie-Gefälle geprägt sind. In dem Diskussionsprozess über eine Erneuerung der Diakonie wurde diese Unterscheidung hinterfragt. Die nordische Gruppe hielt es für wünschenswert, den Lektionen mehr Interesse entgegenzubringen, die von Partnerkirchen in mit weniger materiellen Ressourcen ausgestatteten Regionen gelernt werden könnten. Sie war der Überzeugung, dass die Qualität der geleisteten Arbeit nicht vorrangig durch die materiellen Gegebenheiten und Ressourcen bestimmt wird. Zukünftig werden die Kirchen wahrscheinlich verstärkt auf Ehrenamtliche angewiesen sein, weswegen es wichtig ist, sich intensiver mit der Frage der „Qualität“ diakonischer Arbeit auseinanderzusetzen. Dieser Gedanke begründet eines der Hauptergebnisse aus dem regionalen Prozess, dass es nämlich in jedem Fall vorrangig wichtig ist, die reiche Ressource in den Blick zu nehmen, die in der Mitarbeit motivierter, engagierter Menschen liegt. Hieraus ergibt sich die Schwerpunktsetzung bei der Erneuerung der auf der Ebene des

Gemeinwesens oder der Kirchengemeinde angesiedelten Diakonie – als Ansatz, der aus sich heraus bedeutsam ist, und nicht nur als Instrument zum Ausgleich schwindender oder komplett fehlender staatlicher Mittel.

Als weiterer Aspekt des dargestellten Gegensatzes wurde die unterschiedliche Finanzbasis hervorgehoben, auf die sich die diakonische Arbeit in den jeweiligen Ländern stützt. Die Bandbreite reicht von einer Situation, wo die Diakonie grossteils durch freiwillige Spenden und externe Projektfinanzierung getragen wird, bis zu hoch entwickelten, landesweiten Systemen, in denen die Diakonie als Teil des Sozial- und Gesundheitssystems staatlich anerkannt ist (bisweilen einschliesslich steuerlicher Strukturen), wie etwa in Deutschland. Anderswo wird die Diakonie durch regelmässige staatliche Zuwendungen unterstützt. Es gibt auch Beispiele, wo Staaten, die umfangreiche Sozialsysteme aufgebaut haben, Kirchen in die Pflicht nehmen wollen, Leistungen anzubieten. Alle dargestellten Systeme bieten Chancen wie auch Risiken. Finanziert der Staat einen Dienst, kann die Diakonie zum Instrument der Umsetzung staatlicher

Politik werden, wenn es beispielsweise um Kostenreduzierungsprozesse geht. Die Öffnung diakonischer Dienste für Wettbewerb und Markt wiederum kann die Qualität beeinträchtigen und die Unterstützung, die „unmoderne“ Angebote erhalten, mindern. Die Idee, Diakonie als eine Art Sozialunternehmen zu konzipieren, wird mancherorts als zukunftsweisendes Modell betrachtet, aber auch hier kann Druck im Sinne von Wirtschaftlichkeitserwägungen entstehen. In jeden Fall werden für die diakonische Arbeit finanzielle Mittel benötigt. Dabei geht es vorrangig darum, sich kontinuierlich der Tatsache bewusst zu sein, dass Geld als Instrument zur Verwirklichung einer Ideologie dienen kann, die den diakonischen Werten womöglich zuwiderläuft. Darüber hinaus ist angesichts der sich verändernden Situation die Erneuerung der Beziehungen zwischen relativ wohlhabenden Kirchen und Regionen und jenen mit geringeren finanziellen Mitteln notwendig, damit das Miteinanderteilen nicht den unreflektierten Transfer von in finanziell reicheren Gebieten entwickelten Arbeitsmodellen und Prioritäten in ärmere Regionen nach sich zieht. Dieses Problem

wird noch akuter an den Grenzen der EU, wo ebenfalls ein Gefälle bei den für Soziales und Diakonie verfügbaren Mitteln besteht. Doch selbst innerhalb der EU ist die Kluft zum Teil tief. Auch der Wechsel hin zur marktbasierteren oder projektbezogenen Finanzierung diakonischer Arbeit schafft erhebliche Herausforderungen im Sinne der Nachhaltigkeit und Arbeitskultur.

Erneuerung der Diakonie vor Ort

Als regionenübergreifendes Thema erwies sich der Wunsch, die Gemeinwesen- und Kirchengemeindediakonie als integralen Bestandteil kirchlicher Identität zu erneuern und in allen Kontexten hierzu eine klar definierte Vision zu entwickeln. Auf diesem Fundament können andere Ausprägungen von Diakonie entstehen, die zu bestimmten Zwecken erforderlich sein können. Selbst im Blick auf grössere diakonische Organisationen besteht allerdings die Schwierigkeit, Mitarbeitende zu finden, die ihren Glauben leben und von diakonischen Werten und einer diakonischen Spiritualität geprägt sind. Je lebendiger die diakonischen Aktivitäten an der Basis sind und je mehr sie



© EKBB/Jan Silar

selbstverständlicher Teil des Gemeindelebens werden, desto grösser ist die Chance, neue motivierte haupt- und ehrenamtliche diakonische Mitarbeitende mit christlichem Selbstverständnis zu finden. In manchen Kontexten wird mit speziellen jugendorientierten Programmen experimentiert, um diese Entwicklung zu fördern.

ii. Armut und Ausgrenzung in der Kirche

Die sozio-ökonomische Position der Kirche

Die bisherige Diskussion der Situation der Kirche in verschiedenen europäischen Kontexten lässt sich weiter vertiefen durch eine Reflexion über die „Positionierung“ der Kirchen im Verhältnis zu der zunehmenden Spaltung nationaler wie regionaler Gesellschaften und Ökonomien. Die Frage danach, wo die Kirche verwurzelt ist und womit sie identifiziert wird, steht zudem im Zusammenhang mit historischen Entwicklungen wie auch mit aktuellen Gegebenheiten. Im Grossen und Ganzen ist die Kirche stärker verwurzelt im wirtschaftlich relativ erfolgreichen Teil der Gesellschaft, diese Position verändert sich gegenwärtig jedoch aufgrund der jüngsten Geschichte. Weiterhin gilt jedoch, dass die Kirche weniger stark in den eher benachteiligten Regionen und Stadtteilen präsent ist. Es sind bedeutsame Entwicklungen in der Diakonie zu beobachten, im Zusammenhang mit der Suche nach Strategien für die Bewältigung dieser Problematik. Wichtig ist dabei, in jedem Fall die sozioökonomische Position der Kirche heute zu analysieren und sich die historischen Veränderungen bewusst zu machen. Das Image der Kirche mag bisweilen der modernen Realität gänzlich zuwiderlaufen und dieses Problem muss angegangen werden. Wesentlicher Teil der Analyse ist das Verhältnis marginalisierter Personen und Gruppen zur Kirche und umgekehrt.

Die Herausforderung eines multikulturellen, multireligiösen Kontextes

Die Frage stellt sich noch grundsätzlicher angesichts des zunehmend multireligiös und multikulturell geprägten europäischen Kontextes. In welchem Verhältnis steht eine „traditionelle“ evangelische Kirche zu Menschen

ganz unterschiedlicher Prägung? Hier geht es beispielsweise darum, das Selbstverständnis und die Praxis als Gemeinde zu vertiefen, Menschen mit anderer Kultur, anderem Lebensstil oder Glauben bejahend anzunehmen. Dazu gehört auch die Offenheit gegenüber Christ/innen, die ihren Glauben „anders“ leben, und dafür, dass diese Ausprägungen angesichts des Alltags in einem neuen Kontext ihre Berechtigung haben.

iii. Neuer Fokus: Diakonische Kirche

Einführung

Aus den oben dargelegten Gründen brauchen wir eine neuerliche Schwerpunktsetzung bei der Diakonie als grundlegendem Kennzeichen der Kirche. Wir könnten gar sagen, dass Mission in Europa diakonisch sein muss, d. h. primär den „marginalisierten Anderen“ Gehör schenken und sie begleiten muss. Es geht also nicht vorrangig um eine „Botschaft“, sondern viel mehr um Empathie und Mitgefühl, die Veränderung und Wandel bewirken.

Zwei Ansätze für die Gemeinwesendiakonie³

Eine Diakonie, die im Gemeinwesen angesiedelt ist, verfolgt im Wesentlichen zwei Ansätze:

Erstens geht es um die Entwicklung des Konzepts von diakonischer Kirche oder

³ Anmerkung zur deutschen Übersetzung: Der Begriff Gemeinwesendiakonie geht über den Begriff der Gemeindediakonie hinaus und soll den diakonischen Gemeinden in Europa Mut machen, sich in Richtung Zivilgesellschaft zu öffnen und an der Gestaltung des Gemeinwesens zu beteiligen. Gleichwohl unterscheidet sich die Diskussion von der in Deutschland, wo es um die Lobbyarbeit der Verbände und die zivilgesellschaftliche Aktivierung der Einrichtungen geht, die in den verschiedenen Bereichen der öffentlichen Daseinsvorsorge bereits ausgearbeitete Strategien der Sozialraumorientierung entwickelt haben: Eingliederungshilfe (Inklusion); Jugendhilfe (Prävention und Vermeidung von Fremdunterbringung), Altenhilfe (altersgerechte und barrierefreie Umgestaltung von Wohnquartieren, Verzögerung von Heimunterbringungen), Wohnungslosenhilfe (Schaffung von bezahlbarem Wohnraum und Vermeidung von Exklusion).

diakonischer Gemeinde. Aufbauend auf dem Gedanken von der Kirche als Gemeinschaft⁴, und in der Weiterentwicklung der Rolle der Kirche in ihrem lokalen Umfeld, gibt es zwei Varianten dieses Ansatzes. Zum einen die Schaffung so genannter „diakonischer Gemeinden“, denen mehrheitlich Ausgegrenzte angehören; zum anderen geht es um Programme in klassischen Gemeinden, die auf eine stärker diakonisch geprägte Identität hinwirken. Es besteht in den Gemeinden Bedarf an diakonischem Handeln, aber ein solches Handeln sollte sich auf die Schaffung von Verbindungen zu den Lebenswelten der Menschen ausserhalb der Kirche stützen – ein Ansatz also, der von aussen nach innen wirkt.

Ein zweiter Ansatz – diakonische oder missionarische Arbeit ausserhalb der Gemeinde – setzt an bei „vergessenen Menschen an vergessenen Orten“ bzw. auf der „Strasse“ oder in der „Nachbarschaft“. Manchmal gehören zu solchen Initiativen ein kleiner Treffpunkt und ein Büro, z. B. in einem ehemaligen Laden oder einem Wohngebäude. Typische Beispiele sind die Arbeit von Stadtmissionen, die in konkreten Vierteln beheimatet sind, und von so genannten Streetworkern.

Grundsätzlich gehören zur Aufgabenstellung der Gemeindeverantwortlichen oder, in Kirchen, wo es diesen Dienst gibt, der Diakon/innen, die folgenden wichtigen Aspekte:

- ✓ Bau von Brücken hin zur örtlichen Bevölkerung in all ihrer Vielfalt,
- ✓ Weggemeinschaft mit Menschen in allen Lebensdimensionen,
- ✓ Schaffung von Räumen für Lernprozesse,
- ✓ Vermittlung von gemeinschaftsbildenden Kompetenzen an Laien,
- ✓ Förderung der Reflexion über ehrenamtlich getragene, im Gemeinwesen angesiedelte diakonische Arbeit.

⁴ Anmerkung zur deutschen Übersetzung: In etlichen europäischen Ländern gibt einen skeptischen Umgang mit „Gemeinschaft“ aufgrund von negativen Erfahrungen mit totalitären Regimen und „verordneter“ Gemeinschaft.

iv. Motivation, Präsenz und Partizipation als Schlüssel zur Praxis

Motivation gründet in Erfahrungen und Beziehungen...

Für die Diakonie sind Menschen die wichtigste Ressource. Daher ist es wichtig, sich mit der Motivation und den Stärken auseinanderzusetzen, die sie in ihre Tätigkeit einbringen, und sie selbst ebenfalls zu einer solchen Reflexion zu befähigen. So kann das Fundament diakonischen Dienstes geklärt werden, das in Lebensgeschichte und -kontext der einzelnen Person zu finden ist. Die Erfahrungen der Solidaritätsgruppe zeigen, dass wesentliche motivationsstiftende Erfahrungen in Beziehungen gemacht werden. Beim Aufbau diakonischer Arbeit sollte daher grosser Wert auf die Schaffung von Beziehungen gelegt werden, die das diakonische Engagement prägen. Jede/r Einzelne wird so befähigt, in der eigenen Biographie ihre/seine Motivation und Ressourcen zu finden. Als bedeutend benannten Teilnehmende der Solidaritätsgruppe beispielsweise die von ihrer Familie, deren Geschichte und Werten geprägte Erziehung, ihre Beziehung zu wichtigen Menschen, die im Zusammenhang mit unterschiedlichen Aspekten und Werten des Lebens zum Vorbild für sie wurden, und die in der Jugend gemachten Erfahrungen mit christlicher Bildung und kirchlichen Jugendprogrammen. Weiterhin

wurde in der Gruppe auch von Problemen mit der eigenen Gesundheit bzw. anderen Lebenskrisen berichtet, die zum Wendepunkt in der Lebensgeschichte wurden. Wieder andere Gruppenmitglieder zeigten den Zusammenhang auf zwischen Erfahrungen im Ausland, mit einem anderen kulturellen Kontext oder internationalen dramatischen Ereignissen und der eigenen geschärften Wahrnehmung für Leid, Unrecht und Ungleichbehandlung. Sie stellten fest, hieraus sei ihre Motivation entstanden, sich zu engagieren.

...im Glauben und in der Spiritualität

Glaube und spirituelle Werte nahmen in der biographisch begründeten Motivation der Teilnehmenden einen bedeutenden Platz ein, da sie Empathie und Solidarität befördern. Christus als der verwundete Heiler scheint in vielen Lebensgeschichten auf, die in die Wahl eines diakonischen Berufes mündeten. Eigene konkrete Erfahrungen erleichtern diakonisch Tätigen, Menschen und ihre Situation von innen heraus zu verstehen, und helfen ihnen ebenso, in ihrer Arbeit für kontextbezogene Veränderungen Lösungen von innen heraus zu suchen.

Diakonie als "Präsenz" bei den Menschen

Der zweite Aspekt, der hier zu betonen ist, ist das Präsentsein. Diakonisches Tun will mehr sein als Mittel zum Zweck oder ergebnisorientiertes Handeln. Es betont

die Begleitung von Menschen in einem lebensverändernden Prozess. Es kann sich hierbei um ein langfristiges Engagement handeln, um das kontinuierliche „Sein“ bei den Menschen in allen Bereichen ihres Lebens. Diese Perspektive unterscheidet sich von der, die von „offiziellen Systemen“ häufig eingefordert wird, wobei der Schwerpunkt zunehmend auf zeitlich begrenzten Massnahmen und vorgeschriebenen Ergebnissen liegt, die erreicht werden müssen. In manchen Fällen ist das nicht realistisch und läuft gar der Würde der Betroffenen zuwider. Diakonischer Dienst erfordert eine Spiritualität, die die langfristige Begleitung von Menschen um ihrer selbst willen – nicht lediglich als „Klient/innen“ – trägt. Dies könnte ein möglicher kreativer Beitrag sein, den er leistet (vgl. Kasten 1; Menkveld, 2011; Addy, 2011).

Diakonie, Partizipation und Macht

Drittens ist Partizipation ein wesentlicher Schlüssel, um Wandel zu bewirken. Vielfach werden in der diakonischen Praxis Menschen in die Rolle der passiv Empfangenden gedrängt, Kirche und Diakonie befinden sich dann in der Rolle der Gebenden (also der Macht Ausübenden). Daher ist es wichtig, dass in jedem Kontext ein Ansatz gefunden wird, der Beziehungen und Partizipation in alle Stufen des Prozesses einbindet, sowohl was die Entscheidungsfindung als auch die Umsetzung angeht.

Dialog & Diakonie

Der dreieinige Gott tritt bei der Erschaffung des Menschen in einen inneren Dialog. Gott ist seinem Wesen nach Gemeinschaft. Deswegen ruft er auch die Menschen in die Gemeinschaft mit ihm, in die Gemeinschaft seiner Schöpfung. Deswegen ruft er die Menschen in das Leben - mit ihm und in ein Leben miteinander.

Diakonie ist kein Anhang kirchlicher Arbeit. Diakonie ist kein Plus, das noch irgendwie dazukommt. Diakonie – so kann man zugespitzt sagen – führt in den Anfang der biblischen Verkündigung, führt in den Anfang menschlicher Berufung, menschlichen Lebens und menschlicher Gemeinschaft durch Gott. Gott ruft in ein Leben miteinander.

Der große jüdische Philosoph Martin Buber nennt das Wortpaar ICH – DU ein Grundwort. Und fügt hinzu: Ich werde am Du. Schliesslich sein berühmter Satz „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“.

Dieses Bild Gottes ist von Anfang an zum Dialog angelegt. Zum miteinander Sprechen, zum miteinander Sorgen sind wir gewollt und berufen.

Gottesebenbildlichkeit meint Würde und Unverfügbarkeit jedes einzelnen Menschen. Gottebenbildlichkeit kommt aber gerade auch und besonders in der Gemeinschaft und im Miteinander-Leben von Menschen zum Vorschein.

Deswegen ist das Dialogische Prinzip im Leben der Menschen auch ein diakonisches Prinzip. Deswegen ist die Gottebenbildlichkeit von uns Menschen ein Element diakonischer Selbstverständigung. Deswegen ist die Diakonie ein Geschehen, das uns an die Schöpfung des Menschen erinnert und deshalb ist Gottes Schöpfung auch ein Zeichen der Diakonie Gottes an uns.

Bischof Dr. h. c. Frank Otfried July, 12. Mai 2012, Ostrava (Morgenandacht anlässlich des Thementags Diakonie im Rahmen der Europäischen KirchenleiterInnenkonsultation des LWB)



© Gottfried Stoppel

TEIL ZWEI

Reflexion und Umsetzung: Themen

1. Berufung

Diakonie ist Antwort aus dem Glauben auf Gottes Anruf durch andere Menschen

Berufen von Gott und leidenden Menschen

Die diakonische Kirche ist doppelt berufen – von Gott und von leidenden Menschen, von „den Geringsten“ unter uns, von denen, die keine Stimme haben und die von den Mächtigen nicht gehört werden. Genauso, wie die Christ/innen berufen sind, Gott zu dienen, sind sie auch berufen, ihren Nächsten zu dienen. Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter wird häufig als eine der Triebfedern genannt, die die Diakonie bewegt. Bei genauem Hinsehen ergeht der „Ruf“ zum Dienen von dem Verletzten am Strassenrand. Dem ist nicht zu widersprechen, aber wie gestalten sich Inhalt, Modell und Methode einer angemessenen Diakonie im Kontext der Gegenwart? Was geschieht, wenn wir auf der Grundlage des Gedankens, dass die diakonische Berufung von Menschen ausserhalb der Kirche ausgeht – von jenen, deren Stimme bei den Entscheidungsträger/innen in Politik und Wirtschaft nichts gilt, die noch nicht einmal zu den erfolgreichen Konsument/innen zählen – ein Modell für den diakonischen Dienst entwickeln? Vielleicht sind es die Menschen in Not, die Gottes Ruf an uns artikulieren (Lukas 10,30-37).

Im wirklichen Leben erwächst die Motivation, diakonisch aktiv zu werden, aus Beziehungen und Erfahrungen. Daher ist es besonders wichtig, dass die diakonische Berufung im Bewusstsein für die biographische Dynamik, die jedem Engagement zugrunde liegt und es nährt, weiterentwickelt und bestärkt wird. Dies gilt gleichermaßen für Ehrenamtliche wie auch für hauptamtliche Mitarbeitende im diakonischen Dienst und im öffentlichen

Zeugnis. Das persönliche Dienstverständnis entspringt zutiefst aus diesen Erfahrungen und entwickelt sich in der Reflexion über die sich entfaltende Praxis.

Die „Realität sehen“ und sich für Wandel engagieren – eine komplexe Aufgabe

Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter verweist uns auf eine weitere Frage: Was bedeutet es, dass die, die vorbeigehen, den Ruf nicht hören können, weil sie mit ihrer religiösen, ökonomischen oder politischen Position und den damit verbundenen Aufgaben beschäftigt sind? Derjenige, der hörte, stand ebenfalls am Rand. Das impliziert, dass wir sehr aufmerksam mit unserer „Position“ im diakonischen Tun umgehen müssen. Wir müssen am täglichen Leben „dran“ bleiben, also auch sehr gründlich darüber nachdenken, wie wir die Wirklichkeit wahrnehmen und analysieren. Wie wir „die Anderen“ sehen, ergibt sich aus unserer Biographie und unseren Erwartungen und ist möglicherweise auch von theologischen oder professionellen Prämissen bestimmt. Dementsprechend müssen wir Möglichkeiten finden, wie wir im Wissen um unsere „Rahmenbedingungen“ handeln und uns klar werden können, inwiefern sie unsere Beziehung zu anderen Menschen möglicherweise behindern. Dabei müssen wir der Tatsache gewahr sein, dass unsere Erwartungen an unserer eigenen Kultur, unserem eigenen Kontext, unserer eigenen Geschichte ausgerichtet sind und dass Andere andere Erwartungen haben, die wiederum in ihrer jeweiligen Lebensgeschichte wurzeln.

Wollen wir Wandel in Menschen und Gemeinwesen bewirken, ergeben sich aus diesen Überlegungen bedeutsame Konsequenzen. Eine Schlussfolgerung lautet, dass die grundlegendste Veränderung darin besteht, Menschen dabei zu unterstützen, dass sie eine „neue Geschichte“ erfahren und leben. Dieser Gedanke

muss zudem im Kontext gedacht werden, denn jeder Mensch ist eingebettet in das eigene soziale Umfeld und die eigene Kultur. Das heisst, dass oft bedeutendere Veränderungen bewirkt werden können, wenn eine ganze Gruppe in die Arbeit eingebunden wird, anstatt Einzelne aus ihrer Gruppe herauszulösen und in einen anderen Kontext zu verpflanzen.

„Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten [Schwestern und] Brüdern, das habt ihr mir getan.“

(Mt 25,40b)

Mitleid, Empathie & Mitgefühl

Aufgrund der grossen Bedeutung von Beziehungen sollte die Grundausrichtung diakonischer Arbeit geklärt werden. Wir können unterscheiden zwischen Mitleid und einer Haltung der Empathie. Mitleid wie Empathie implizieren, dass eine Beziehung zu einem anderen Menschen geknüpft wird, dass wir diesen Menschen „erkennen“ und womöglich sogar eine Bindung zueinander aufbauen. Aber es besteht ein Unterschied zwischen Empathie und Mitleid. Mitleid heisst, dass wir uns vorstellen, was ein anderer Mensch fühlt. Ein/e haupt- oder ehrenamtliche/r MitarbeiterIn in der Diakonie kann sich vielleicht aus eigener Erfahrung vorstellen, was ein Mensch nach einem Verlust empfindet. Auf der Grundlage des Mitleids entsteht eine Beziehung zwischen Mitarbeiterin und Hilfsbedürftigem. Im Gegensatz dazu erfordert Empathie, dass versucht wird, sich der Erfahrung und Identität der anderen Person zu deren eigenen Bedingungen immer mehr bewusst zu werden. Dazu gehört, die Gegenwart der anderen Erfahrung

Motivation zur Veränderung

Lebendige Hoffnung ist ein Projekt, das zwei Kindertagesstätten in Odessa betreibt. Ein wesentliches Problem in der diakonischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen liegt gewöhnlich darin, Ausgegrenzte zum Mitmachen zu motivieren oder aber sie bei der Stange zu halten. In unserem Kontext erleben wir allerdings aktuell, dass es jungen Menschen eher an den Chancen denn an der Motivation fehlt. Ja, je mehr die jungen Leute, mit denen das Zentrum in Odessa arbeitet, am gesamten Prozess beteiligt werden, desto mehr sind sie in der Lage, sich und die Welt um sich herum zu verändern. Deswegen haben sich im Lauf der Jahre unsere Arbeitsmethoden verändert - vom Dienstleistungsgedanken hin zu einem partizipatorischen Ansatz.

Die Teamleitenden im Zentrum haben sich zum Ziel gesetzt, in den alltäglichen Aktivitäten partizipatorische Arbeitsmethoden anzuwenden. Unsere Erfahrung zeigt, dass dieser Ansatz eine der wirksamsten Möglichkeiten ist, Kinder und junge Menschen auf das Leben vorzubereiten und ihnen trotz ihres familiären Hintergrunds und ihres Umfelds Entwicklungschancen zu eröffnen.

Aktuell wird etwa die Hälfte der Arbeit in beiden Zentren von jungen ukrainischen Freiwilligen geleistet. Aber ihr Dienst beschränkt sich nicht auf diese Tätigkeit. Manche suchen sich weitere Orte, wo ihre Hilfe gebraucht wird und wo sie etwas verändern können – in ihrer Schule, ihren Kirchengemeinden, ihrem Stadtviertel oder in anderen Projekten, ja sogar bei der Entwicklung eines dritten Zentrums in einem Dorf ca. 40 Kilometer ausserhalb der Stadt. Einige arbeiten auch als Freiwillige im Ausland, etwa in der Tschechischen Republik oder in Deutschland, im Rahmen des Europäischen Freiwilligendienstes. Wir hoffen, dass sich im Lauf der Jahre das Denken und die Haltung der heranwachsenden Generation verändert und sie die Fähigkeiten und das Wissen erwerben, um die Welt in ihrem Umfeld zu verändern.

Nicole Borisuk (Ukraine)

nimmt das Leben insgesamt und die positiven Dinge in den Blick. Führt man diesen Gedanken fort, ergibt sich, dass diakonisch Tätige die spezifische Kompetenz derjenigen, mit denen sie arbeiten, erkennen lernen sollten. Natürlich steht zu hoffen, dass die Mitarbeiterin über professionelle Kompetenz und der Ehrenamtliche aus einem anderen Milieu möglicherweise ebenfalls über eine gewisse Ausbildung verfügt, aber die Menschen, mit denen Professionelle arbeiten, sind die „Expert/innen ihrer eigenen Realität“. Erkennt unsere Kommunikation also nicht diese Kompetenz und arbeitet mit ihr, werden wir wahrscheinlich viele wichtige Faktoren übersehen, auf denen positive Veränderungen aufbauen könnten. Womöglich zerstören wir sogar wichtige Überlebensstrategien oder entwerten bzw. untergraben sie zumindest. Unzählige Beispiele belegen die professionelle, gut gemeinte „Invasion“ der Lebenswelten marginalisierter Gruppen.

Offenheit für „die Anderen“

Aus diesen Gedanken folgt weiter, dass die Beziehungsformen, die aus diakonischer Empathie und diakonischem Mitgefühl erwachsen, soweit wie möglich bedingungslos und „barrierefrei“ sein sollten, so dass Menschen in ihrer jeweiligen Lebenssituation frei von Erwartungen an „Ergebnisse“ begleitet werden. Diakonischer Dienst erwartet keine „Erträge aus Investitionen“ und erfordert kein vorab festgeschriebenes Ergebnis. Vielmehr ist häufig zu beobachten, dass in der Diakonie Aktive unerwartet „beschenkt“ werden – etwa in

und Kultur, der anderen Identität bei uns zuzulassen, ohne eine unserem eigenen Bezugsrahmen entsprechende Uminterpretation zu versuchen. Richard Sennett vergleicht Mitgefühl mit einer Umarmung, Empathie mit einer Begegnung und führt aus: „Sympathie überwindet Unterschiede durch eine in der Vorstellung vollzogene Identifikation. Empathie geht auf den anderen nach dessen eigenen Bedingungen ein.“ Weiter schreibt Sennett: „Sympathie gilt gemeinhin als das stärkere Gefühl, denn ‚Ich fühle Ihren Schmerz‘ legt die Betonung auf die Gefühle und aktiviert damit das eigene Ich. Empathie ist dagegen die anspruchsvollere Übung. Der Zuhörer muss aus sich selbst herausgehen.“ (Sennett, 2012). Mit einem auf Empathie basierenden Ansatz hingegen gehen wir nicht von der Vorstellung aus, dass wir „wie die andere Person“ sind, sondern wir sind in gewisser Weise neugierig auf sie. Empathie ist entscheidend für die Gemeinwesendiakonie, da wir permanent mit Unterschieden konfrontiert sind. Empathie wiederum ist verknüpft mit Mitgefühl, einem wesentlichen Bestandteil der christlichen Nächstenliebe. Diese wichtige Tugend ist das emotionale Gegenstück der Empathie und impliziert das aktive Bestreben, Leid und Unrecht zu überwinden. Mitgefühl ist zudem Grundlage für stärkere

soziale Bindungen und trägt zum Aufbau von Gemeinschaft und Miteinander bei.

Ausgangspunkt: Die Stärken

Wollen haupt- und ehrenamtliche diakonische Mitarbeitende mit marginalisierten oder benachteiligten Personen und Gruppen auf Bevollmächtigung und Wandel hinarbeiten, ist von grösster Bedeutung, dass ein Ansatz Anwendung findet, der die vorhandenen Stärken zum Ausgangspunkt nimmt. Ein solcher Ansatz bleibt nicht bei den Defiziten stehen, die Einzelne und Gruppen im Vergleich zu anderen haben, sondern

In dieser Kirchengemeinde trifft sich die Welt

Angered gehört zur Kommune Göteborg. Dort leben 50.000 Menschen. 75 Prozent davon sind ImmigrantInnen aus aller Welt. Die Mitglieder der dortigen Kirchengemeinde, in der ich arbeite, sind zu 90 Prozent ImmigrantInnen oder Kinder von ImmigrantInnen und Flüchtlingen. Viele kommen aus dem Irak, Somalia, dem ehemaligen Jugoslawien und Syrien. An einem einzigen Ort die ganze Welt zu treffen ist in vieler Hinsicht phantastisch und faszinierend, aber es bringt auch gewaltige soziale Herausforderungen mit sich. Im Vergleich zu vielen anderen europäischen Ländern gibt es in Schweden weniger Armut. Aber die relative Armut nimmt zu, und in unserem Ort ist das offensichtlich. In der Kirche kann man Secondhand-Kleidung kaufen, und wir führen ein Café. Wer Lebensmittel braucht, kann sich ebenfalls an uns wenden, aber unser wichtigster Arbeitsbereich ist die gemeinsame Suche nach Lösungen, die bevollmächtigen und tragfähigen Wandel bewirken. Es ist uns ein grosses Anliegen, wirksame Methoden zu entwickeln, um Ehrenamtliche für die diakonische Arbeit zu gewinnen, auszubilden und mit ihnen zusammenzuarbeiten. Dieses Netzwerk auszubauen ist vielleicht der wichtigste Aspekt meiner Arbeit. Gott beruft alle Menschen zum diakonischen Handeln!

Gunnel Claesson (Schweden)

Form von Einsichten oder Wahrnehmungen derjenigen, mit denen sie arbeiten. Diakonischer Dienst ist keine Einbahnstrasse.

Kommen wir zurück zum Barmherzigen Samariter. Ein weiterer aus dem Gleichnis zu ziehender Schluss lautet, dass wir uns nicht vorschnell darauf festlegen sollten, wer nach unserem Dafürhalten zum Dienst berufen ist. In unserem Gleichnis war der „Aussenseiter“ derjenige, den Empathie bewegte und der sich von seinem Mitgefühl leiten liess. In der diakonischen Arbeit sollten wir also keine „Einbahnstrassen“ konstruieren, wo Haupt- und Ehrenamtliche als Fürsorgende agieren, während „die Anderen“ als (passiv) Empfangende verstanden werden. Zum Wandlungsprozess gehört auch, dass das Potenzial von „Klient/innen“ zur aktiven Partizipation, zur Mitwirkung als Ehrenamtliche erkannt wird. Dies zeigt sich deutlich sowohl in diakonischen Gemeinden, deren Mitglieder üblicherweise als Leistungsempfänger/innen betrachtet werden, wie auch bei jenen, denen Rechte vorenthalten werden, und in diakonischen Ansätzen, die auf Gemeinwesenentwicklung oder -organisation abzielen. Der diakonische Dienst geht von der Prämisse aus, dass eine wechselseitige Beziehung zwischen Helfenden und Hilfe Empfangenden möglich ist und dass zu unterschiedlichen Zeiten der/die Einzelne natürlich die eine oder andere Rolle oder auch beide innehaben kann. Dieser Standpunkt ist entscheidend für ein verändertes Bild von haupt- oder ehrenamtlichen Mitarbeitenden und für die Eröffnung von Perspektiven auf den diakonischen Dienst im Sinne von gemeinschaftlichem Handeln, Advocacy-Aktivitäten und Kampagnenarbeit mit marginalisierten Menschen und Gruppen sowie in ihrem Namen.

Diakonie gilt allen

Diese einleitenden Gedanken zeigen auf, dass im diakonischen Bereich eine grosse Bandbreite von Akteur/innen wirkt – motivierte Einzelne, die ehrenamtlich tätig sind, oder auch Personen und Gruppen, die selbst mit Problemen konfrontiert sind und die Initiative ergreifen, einander zu unterstützen und ihre Situation aktiv zu beeinflussen. Allerdings muss in diesem Zusammenhang betont werden, dass es zu den Prioritäten aller Gemeinden gehören sollte, diakonische



© LWB/Anli Serfontein

Kirche zu sein, die „die Anderen“ bejahend annimmt und ehrenamtliches Engagement unterstützt. Andererseits können diakonische Organisationen und Institutionen ebenfalls von dem im vorliegenden Dokument vertretenen Ansatz lernen und Wandlungsprozesse, die auf ähnlichen Ideen beruhen, unterstützen. Wir können in diesem Fall von einem Auftrag und zwei Profilen sprechen, zu oft jedoch entsteht eine Trennung zwischen diakonischen Organisationen mit ihren spezifischen Strukturen und Formen und der Lebenswelt der Menschen, denen sie dienen wollen, ja sogar den örtlichen Kirchengemeinden.

Diakonie ist präsent im Alltag

Führt man diesen Gedanken weiter, ergibt sich für die Diakonie Handlungsbedarf angesichts der Tatsache, dass diakonisch Tätige häufig der Lebenswelt und der konkreten Situation der ausgeschlossen oder marginalisierten Menschen und Gruppen fern stehen. In der Folge werden bisweilen Programme konzipiert, die nicht den realen Bedürfnissen oder tatsächlichen kulturellen und religiösen Normen entsprechen. An diakonischen Prozessen auf unterschiedlicher Ebene Beteiligte müssen folglich Möglichkeiten erschliessen, sensibel für die jeweiligen Situation zu werden statt Rezepte auf der Grundlage von gut gemeinten, aber von aussen eingebrachten Kriterien anzuwenden. Werden Kriterien für die Projektfinanzierung ausgearbeitet, sollten

Spender und Finanzgebende die unterschiedlichen Kontexte anerkennen und Bezugsrahmen konzipieren, deren Erwartungen mit unterschiedlichen Kontexten korrelieren. Was in einem Kontext machbar ist, mag in einem anderen nur schwer zu verwirklichen sein. Auch gilt es, grössere Aufmerksamkeit der Entwicklung von Prozessen zu widmen, die in der Gemeindediakonie Tätigen Sicherheit im Umgang mit Unbekanntem vermitteln, bevor sie praktisch aktiv werden.

Mit ihrer Präsenz im Alltag will Diakonie Leben in Fülle für alle ermöglichen. Natürliche Folge hiervon ist die Stärkung des Miteinanders, da der Aufbau von Beziehungen zwischen unterschiedlichen Gruppen bewirkt wird. Hierum soll es im Folgenden gehen.

2. Konvivenz

Diakonie ist ein Ansatz für das Leben in Gemeinschaft

Gemeinschaft und Konvivenz

Die Diakonie wurzelt, wie bereits dargelegt, im Leben der Gemeinde, das Leben der Gemeinde wiederum ist Leben in Gemeinschaft. Gemeinschaften aber können ausgrenzen und Mauern errichten, die sie daran hindern, mit Angehörigen „anderer“ Gemeinschaften in Beziehung zu treten. Die Bedeutungsebenen von Gemeinschaft

Diakonie ist Antwort aus dem Glauben auf Gottes Anruf durch andere Menschen

- ✓ Diakonie ist Ausdruck des Glaubens an die Gegenwart Gottes in der/dem „Anderen“, im marginalisierten oder „anders“ wirkenden Menschen. Was bedeutet das für uns in Europa heute?
- ✓ Wie gehen wir in zunehmend säkularisierten und multi-religiösen Kontexten mit den neuen Fragen um, die sich ergeben im Zusammenhang mit der Einbindung von Menschen verschiedenen Glaubens und unterschiedlicher Weltanschauung sowie der Zusammenarbeit mit ihnen?
- ✓ Im Spannungsbogen zwischen professionellen Ansätzen und ehrenamtlichem Engagement: Wer tut die Arbeit?
- ✓ Wie können wir ehrenamtliches Engagement in der unmittelbaren Nachbarschaft fördern? Wie statten wir Ehrenamtliche und im Sozialen engagierte Menschen mit den nötigen Ressourcen aus und begleiten sie?
- ✓ Wie entscheiden wir in unserem jeweiligen Kontext, auf welche Gruppen und Problemstellungen wir unsere Arbeit, inmitten der vielfältigen Herausforderungen, ausrichten?

sind vielfältig – sie kann bezogen sein auf einen Ort (das Dorf oder Stadtviertel), auf bestimmte Interessen, auf die Identität. Sie kann Anklänge an imaginäre Situationen in der Vergangenheit haben – die Erinnerung an das dörfliche Leben oder das Leben im Stadtviertel in vergangenen Tagen – oder auch an Normen, die sich auf unterschiedliche religiöse Traditionen stützen. Aus diesem Grund kann Gemeinschaft unterdrückerische Tendenzen haben. Wenn wir also auch alle um Leben in Gemeinschaft als grundlegendem Faktor diakonischer Arbeit bemüht sind, müssen wir dennoch unser Verständnis des Begriffs so definieren, dass es Offenheit gegenüber Anderen fördert und auch im Inneren Vielfalt zulässt. Aus diesen Gründen haben wir „Miteinander“ bzw. „Konvivenz“⁵ als Schlüsselbegriff gewählt. Er bezieht sich auf die Kunst und Praxis des Zusammenlebens. Erstmals verwendet wurde ein verwandter Terminus im vorliegenden Sinne von Ivan Illich, der in diesem Zusammenhang

das Konzept kreativer Beziehungen zwischen Menschen sowie zwischen Mensch und Umwelt beschreibt (Illich, 2012). Illich setzt „Konvivialität“, nach seinem Verständnis geprägt von einem freien Geben und Nehmen zwischen Menschen, die ihre eigene Realität schaffen, in Kontrast zu den mechanischen, konditionierten Reaktionen auf Anforderungen, die Menschen in Machtpositionen an andere stellen. Konvivialität oder Konvivenz – der Begriff wird heute zudem als Alternativkonzept zur Multikulturalität verstanden, da er die alltägliche Interaktion und Praxis des Zusammenlebens in Vielfalt und ohne Dominanz beschreibt.

Konvivenz impliziert also die Schaffung einer Situation, in der folgende Aspekte im Vordergrund stehen:

- ✓ der Mensch als relationales Wesen im Gegensatz zu einem Menschenbild, das Besitz und Individualismus in den Mittelpunkt stellt,
- ✓ respektvoller Umgang mit Menschen und Gruppen, die „anders“ sind,
- ✓ Beziehungen, die von wechselseitigem Geben und Nehmen bestimmt sind, als Fundament des Zusammenlebens.

Das Konzept Konvivenz betont die Schaffung kreativer Beziehungen zwischen Menschen im Bewusstsein für die Interdependenz, wobei gegenseitige Unterstützung und gemeinsames Handeln gefördert wird (angesichts der „Einsamkeit“, die zunehmend beklagt wird).

⁵ Anm. d. Übers.: Das englische Original spricht hier, wie bereits im Titel des Dokuments, von „conviviality“. Im Sinne der Textverständlichkeit wurde in der deutschen Übersetzung zunächst „Miteinander“ gewählt, jedoch in der weiteren Textüberarbeitung die Übersetzung „Konvivenz“ (vom spanischen „convivencia“) bevorzugt, die Theo Sundermeier in den missionswissenschaftlichen Diskurs eingebracht hat. Der Begriff ist aufgenommen worden in die deutsche Diskussion über Gemeinwesendiakonie (cf. Glitzenhirm, 2011). Zu beachten ist, dass bei der deutschen Übersetzung des zitierten Buches von I. Illich „Konvivialität“ als übergreifender Terminus verwendet wurde. Das englische „conviviality“ entspricht beiden Begriffen, „Konvivialität“ wie „Konvivenz“.



© Schwedische Kirche/Gunnel Claesson

Die Ursprünge des Wortes Konvivenz reichen zurück in die Ära bis Ende des 15. Jahrhunderts, als in Spanien Angehörige des christlichen, jüdischen und muslimischen Glaubens zusammenlebten. Das Konzept ist sehr hilfreich als Begriffsrahmen für unser Engagement zur Schaffung von Lebensqualität in einem Kontext, wo in Städten und Dörfern unterschiedlichste Bevölkerungsgruppen Seite an Seite leben – also zum Aufbau einer von Vielfalt geprägten Gesellschaft. Nehmen wir dieses Konzept als Grundlage für die diakonische Praxis, ergibt sich ein neues Verständnis von Beziehungen, die im Gespräch wurzeln. Solche Beziehungen erfordern Zeit, die Weggemeinschaft mit Menschen im Alltag, die Schaffung eines Raums zur Entwicklung der „Kunst und Praxis des Zusammenlebens“. Dazu gehören etwa einfache Tätigkeiten wie die Zubereitung von Speisen, entstehen können aber auch komplexere Aktivitäten, die ihrerseits neue Alternativen hervorbringen oder damit einhergehen, dass Menschen sich im Einsatz für Veränderungen organisieren und gegenseitig unterstützen. Das hat Rückwirkungen auf die Ausbildung, Weiterbildung und Unterstützung diakonisch Tätiger wie auch auf die finanzielle Unterstützung und Ausstattung diakonischer Arbeit; denn bei diesem auf Erfahrungen gestützten, induktiven Ansatz lassen sich nur schwer Prognosen über die Ergebnisse erstellen.

Rolle von Zeit und Gesprächen in der diakonischen Arbeit

Ein Hauptaspekt dieses Ansatzes ist die Frage danach, wie Zeit genutzt und wie Raum für Gespräche geschaffen wird. Konventionelle Projektkonzepte setzen den Rahmen häufig auf der Grundlage zuvor definierter Ziele und zeitlicher Abläufe. In einer solchen Mentalität spiegeln sich bisweilen kulturelle Mechanismen, die Menschen ausgrenzen. Ein Grund hierfür sind von finanziellen Erwägungen bestimmte Effizienzmodelle, die die Zeit begrenzen, die für die einzelne Person „aufgewendet“ werden darf. Die Ziele der Arbeit werden häufig ebenfalls vorab festgelegt und Möglichkeiten zum Gespräch in der Folge in den Rahmen zeitbegrenzter Sitzungen gepresst. Stützt man die diakonische Praxis auf das Konzept der „Konvi-

Einsatz gegen Rassismus

„Weiße müssen gut zuhören, wenn Schwarze in unserer Gesellschaft von ihren schmerzlichen rassistischen Erfahrungen erzählen ... So können schwarze Menschen weißen Menschen helfen, sich dem Kampf gegen Rassismus anzuschließen. ... Der Aufbau nachhaltiger Gemeinschaften (beginnt) mit den Bedürfnissen, den Stärken und den Überzeugungen der Menschen und mit Hilfe öffentlicher Diskussionen. Diese müssen nicht unbedingt in der Kirche selbst stattfinden, sondern dort, wo es Menschen gibt, die Leiden erfahren und sich dagegen gewehrt haben. Um solche Gemeinschaften aufzubauen, brauchen wir alle Gaben und Qualitäten von Menschen und Traditionen. Wir brauchen alte Menschen wegen ihrer unerschütterlichen Geduld, Kinder wegen ihrer Fröhlichkeit, Migranten und Migrantinnen wegen ihrer Solidarität und Gastfreundschaft, Flüchtlinge und Illegale wegen der starken Überlebenssysteme, die sie entwickelt haben. ... So müssen wir das Zusammenleben dort, wo die Menschen sind, zu lernen beginnen. Dann werden wir vielleicht mit viel Geduld und Fröhlichkeit und Überlebensaktionen zusammen die Solidarität finden, die wir für nachhaltige Gemeinschaften brauchen, in denen wir Schwierigkeiten widerstehen, Unrecht und Rassismus bekämpfen und eine wahrhaft inklusive vielgestaltige Gesellschaft erleben können. Und ich denke, dass das viel Freude und Dankbarkeit in unsere europäischen Kirchen zurückbringen wird.“

Ina Koeman (Belgien), Europäisches Diakonie-Forum

venz“, gehört dazu die Schaffung kreativer Beziehungen, woraus sich Aktivitäten ergeben, die nicht vorab festgelegt werden. Dies ermöglicht die Entstehung neuen Wissens und neuer Handlungsoptionen, vielleicht sogar neuer Formen des Zusammenlebens. Ein solcher Ansatz, der auf Vertrauen gestützte Beziehungen aufbaut, befähigt Menschen, gemeinsame Themen und Aufgaben selbst zu erkennen und gemeinsam daran zu arbeiten. In Kontexten, wo die Tradition der Zusammenarbeit verloren gegangen ist, muss Zeit darauf verwandt werden, im Gespräch und mit vertrauensbildenden Massnahmen schrittweise Vertrauensbeziehungen aufzubauen. Dies ist auch in Situationen relevant, wo politischer Wandel unwahrscheinlich ist, wo aber Veränderungen auf der lokalen Ebene erreicht werden können, indem mit Menschen ihrer Würde gemäß umgegangen wird und man neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit entwickelt. Ein solcher Ansatz macht diakonisch Tätige sensibel für auf Stereotypen beruhende, vorab gefasste Meinungen über das Verhalten bestimmter Gruppen – etwa „der Jugend“, „der Immigrant/innen“. Arbeiten wir mit Menschen, denen wir negative Haltungen entgegenbringen, werden uns diese, wie sehr wir sie auch zu verbergen suchen, Grenzen und Gräben sein, die uns daran hindern, kreativ auf Wandel hinzuarbeiten. Ja, solche vorab gefassten Meinungen oder verborgenen Vorurteile sind „sichtbar“ und werden sich in dem Verhalten und

den Reaktionen der anderen Beteiligten „widerspiegeln“. Hier muss jedoch deutlich gemacht werden, dass wir keinen Ansatz vorschlagen, der die Aufgabe der eigenen Kultur und Identität verlangt. Vielmehr sollen sie in den Dialog mit Anderen gebracht werden, was möglicherweise bei allen Seiten Veränderung bewirkt. Dieser Ansatz für das Leben in Vielfalt gehört vielleicht zu den wichtigsten Instrumenten zur Schaffung von Vertrauen und zur Bewältigung der Angst vor „den Anderen“, die bisweilen sogar zur Gewalt führt, wenn nicht offen mit ihr umgegangen wird.

So legt professionelle, ehrenamtliche und in der Kirchengemeinde basierte Diakonie ein sichtbares christliches Zeugnis ab für den Wert aller Menschen als Ebenbilder Gottes. Sie ist wesentlicher Baustein sozialen Wandels; denn wir wissen, dass Menschen und Gruppen am Rande eher selten zivilgesellschaftlich aktiv sind, auch weil sie, jenseits des Überlebens im Alltag, keine Erfahrungen mit der Zusammenarbeit zum Erreichen gemeinsamer Ziele haben. Bisweilen sind das eigene Selbstwertgefühl wie auch das Vertrauen zu anderen so beschädigt, dass es zunächst um grundlegende beziehungsfördernde Strategien gehen muss. Ohne ein solches auf die Lebenswelt bezogenes Engagement ist keine dauerhafte Veränderung möglich. Erforderlich ist jedoch auch eine Neubewertung der Modelle diakonischer, ja sogar pastoraler Professionalität. Wird Diakonie als Lebensstil verstanden, sollte

Diakonie ist ein Ansatz für das Leben in Gemeinschaft

- ✓ Christliche Identität baut auf Gemeinschaft auf und wird in Gemeinschaft aufgebaut. Wie können wir uns immer mehr das Verständnis zu Eigen machen, dass das christliche Zeugnis lebendig wird in der Zusammenarbeit mit anderen AkteurInnen und dass es der Vertiefung von Gemeinschaft dient?
- ✓ Diakonie ist ein Lebensstil, der aus dem christlichen Glauben erwächst. Wie können wir die heutigen betriebswirtschaftlichen und professionellen Erfordernisse ins Gespräch bringen mit den christlichen Werten?
- ✓ Was kann die Integrationsfähigkeit der Kirchen – zur Förderung guter Beziehungen im Lebensumfeld und zur Wiederherstellung des Miteinanders mit Menschen, deren Lebenssituation schwierig ist – stärken?
- ✓ Wie kann Diakonie als motivierende und Wandel im Denken bewirkende Bewegung dem christlichen Zeugnis bei der Bevölkerung vor Ort und in der Gesellschaft Profil verleihen?
- ✓ Wie kann sich Diakonie angesichts der Finanzkrise in Kirchen und der Wirtschaft insgesamt zukünftig tragen? Wie können wir die Identität der Diakonie als „Liturgie nach der Liturgie“ stärken und ihr Raum geben auch in kirchlichen Strukturen? Was bedeutet es, „diakonische Kirche“ zu sein?

dies eine kritische Untersuchung der säkularen Professionalitätsmodelle nach sich ziehen, die im diakonischen Arbeitsfeld Anwendung finden. Arbeitet man in allen Lebensbereichen nahe am Menschen, ergibt sich daraus, dass mit „Grenzen“ anders, „informell“ umzugehen ist (also z. B. nicht definiert durch Öffnungszeiten von Büros oder Begegnungszentren).

Diakonische Kirche

Auf dieses, durch die Linse der Konvivenz betrachtete Diakonieverständnis baut der Gedanke der diakonischen Kirche bzw. die Idee einer Schaffung offener kirchlicher Treffpunkte auf. Ähnliche Erfahrungen hat die Stadtmission in den Niederlanden gesammelt, die in einzelnen Stadtvierteln arbeitet, dort gewöhnlich ein kleines Zentrum betreibt, aber ausgeht von der Präsenz im Alltag der Menschen. Häufig definiert sich die Rolle von ehrenamtlich diakonisch Tätigen darüber, dass eine Person, die über die nötigen Ressourcen – etwa an Zeit – verfügt, eine andere Person oder eine Aktivität

unterstützt. Geht es aber um Aktivitäten, die in einem bestimmten Viertel angesiedelt sind, kann es sich bei der/dem Freiwilligen auch um eine Person handeln, die sich in derselben Situation befindet wie die Gruppe oder die Einzelnen, die Hilfe benötigen. Auch die ganze Gruppe kann sich für Veränderungen engagieren. Hier sind die Grenzen zwischen der traditionellen Rolle der Ehrenamtlichen und der Menschen, die sich im nicht-traditionell kirchlichen Kontext für Veränderungen einsetzen, fließend. So mag der/die Einzelne wechselnde Funktionen innehaben, da die Aktivitäten im Alltag wurzeln und Ehrenamtliche gegebenenfalls viele unterschiedliche Rollen übernehmen. Auf der Grundlage der Arbeit solcher lokaler Zentren oder engagierter Kirchengemeinden ist der Zusammenhang zwischen gegenseitiger Hilfe und soziopolitischem Handeln leichter herzustellen, aufgrund der Vertrauensbeziehungen, die mit der Zeit wachsen. Wesentliche Aufgaben diakonisch Tätiger sind der Aufbau von Gemeinschaft und die Herstellung von Kontakten

zwischen unterschiedlichen Gruppen und Interessen. Ein weiterer Schwerpunkt liegt beim Aufbau von Netzwerken und Brücken zu anderen, im selben Arbeitsfeld aktiven Einrichtungen und Organisationen. Der/die VertreterIn der Diakonie vereint Aspekte der Organisation, des Vernetzens und des Unterstützens in einer Person. Diese Sicht der Diakonie ist zudem der ökumenischen und interreligiösen Zusammenarbeit förderlich.

Wie bereits herausgearbeitet liegt jedoch das Hauptaugenmerk der Diakonie auf marginalisierten Gruppen, weswegen die Beziehungen mit den Menschen vor Ort nicht der einzige Belang sein dürfen. Diakonie ist berufen, sich mit ausgeschlossenen Gruppen für Gerechtigkeit und Partizipation einzusetzen. Auf diese Dimension soll im nächsten Abschnitt eingegangen werden.

3. Gerechtigkeit

Diakonie tritt ein für Gleichbehandlung und Gerechtigkeit

Diakonie und die Unrechtsproblematik

Eine wesentliche Aufgabe stellt sich der Diakonie in den Menschen und Gruppen, die unter Ungerechtigkeit und Ausbeutung leiden. Ihre Arbeit in diesem Bereich stützt sich auf die direkte Begleitung ausgegrenzter Menschen, wie etwa jener, die keine bezahlte Arbeitsstelle ha-

Obdachlose organisieren sich

Eine Gruppe von Obdachlosen und mit ihnen engagierten Menschen in Niedersachsen (Deutschland) begann, sich zu organisieren. Mit Unterstützung der Diakonie konnte sie das so genannte Armutsnetzwerk e.V. aufbauen und ein Internetforum einrichten, das politische, rechtliche und praktische Informationen für Obdachlose anbietet. Netzwerk und Datenbank sind über Internetcafés und Büros von SozialarbeiterInnen zugänglich (www.berber-info.de). Das Netzwerk ist durch einige Mitglieder im European Anti-Poverty Network (EAPN) vertreten, weitere Mitglieder halten den Kontakt mit Initiativen zum Aufbau von Selbsthilfeorganisationen von und für Obdachlose in anderen Ländern.

Peter Szyuka (Deutschland)

ben, von Unterbeschäftigung Betroffener oder Menschen, die anderweitig unter schlechten Arbeitsbedingungen leiden. Weitere wichtige Gerechtigkeitsfragen, denen sich diakonische Arbeit stellen muss, sind die Rechte von Immigrant/innen und Minderheiten, von Menschen mit Behinderungen und insbesondere von jenen Menschen, denen die Anerkennung vor dem Gesetz vorenthalten ist.

Generell ist festzustellen, dass die diakonische Arbeit an Gerechtigkeitsaspekten drei wesentliche Dimensionen hat:

Erstens geht es um die Belange Ausgegrenzter bzw. auf unterschiedliche Weise Benachteiligter. Vor dem Hintergrund, dass alle Menschen Ebenbilder Gottes sind und jede/r folglich unabhängig vom Status, der sozialen Schicht oder den persönlichen Fähigkeiten gleichermaßen wertvoll ist und ihm/ihr daher die Grundlagen für ein Leben in Würde nicht vorenthalten werden dürfen, ist die Diakonie in der Pflicht, direkt mit den Ausgegrenzten zusammenzuarbeiten, damit ihren Bedürfnissen entsprochen wird. Werden Bedürfnisse erfüllt, muss dabei jedoch die Würde aller Beteiligten im Vordergrund stehen und sie müssen befähigt werden, selbst zur Bewältigung der Probleme aktiv zu werden, die sie betreffen. So geht es beispielsweise nicht nur darum, Nahrungsmittel bereitzustellen, sondern auch um die Frage, wie dies geschieht und wie im Kontext des Teilens von Lebensmitteln das Miteinander – einschliesslich des gemeinsamen Handelns – befördert wird.

Zweitens hat soziale Gerechtigkeit auch mit Partizipation zu tun. Die Grundbedürfnisse müssen befriedigt werden, darüber hinaus ist es aber auch wichtig, dass alle Menschen am politischen, ökonomischen und kulturellen Leben teilhaben können. Hier liegt das Problem darin, dass Menschen, denen es an finanziellen und anderen Ressourcen mangelt, auch Zeit und Möglichkeiten fehlen, sich in das zivilgesellschaftliche Leben einzubringen. Zu einer funktionierenden Demokratie gehört die umfassende Teilhabe an den Institutionen und Prozessen, die sich auf das alltägliche Leben auswirken.

Ein drittes Anliegen ist das Eintreten für eine politische und ökonomische Rahmensetzung, die gewährleistet, dass

Alleinerziehende kämpfen gegen Kinderarmut

Eine Gruppe alleinerziehender Mütter und Väter in dem Dorf Uslar (Niedersachsen, Deutschland) machte sich Gedanken über Kinderarmut und die Zukunft ihrer Kinder. Die deutsche Bundesregierung hatte ein so genanntes Bildungspaket eingeführt, das die Situation armer Kinder verbessern sollte. Zugang zu diesen Mitteln erhielt man allerdings nur über ein sehr bürokratisches Verfahren, so dass nur ein geringer Teil der Mittel die Kinder auch erreichte. Im Herbst 2012 beschloss die Elternorganisation, nach Berlin zu fahren und dort die VertreterInnen der deutschen Regierung mit dem schlechten Ergebnis des Bildungspakets zu konfrontieren. Ausserdem beschloss die Gruppe, das „Paket“ den „Absendenden“ symbolisch zurückzugeben. In Berlin organisierte die Gruppe mit Unterstützung der Diakonie eine öffentliche Anhörung, in der sie Veränderungen einforderte und das „Paket“ zurückgab. In der Folge dieser und weiterer Aktionen verbesserte die Regierung das Programm.

Peter Szynga (Deutschland)

die einer Gesellschaft zur Verfügung stehenden Ressourcen dem Gemeinwohl dienen. Das heisst, wo ökonomische und politische Macht vorhanden ist, sollte auch Verantwortung geübt werden für das Wohl aller und für die Bewahrung der Schöpfung. Dabei sollten wir nicht nur die akuten Bedürfnisse der Menschen im Blick haben, sondern sind auch aufgerufen, uns für eine Gesellschaft und Wirtschaftsform zu engagieren, die keine Armut verursacht (interdiac, 2010).

Jüngste Studien des UNDP in Mittel- und Osteuropa sowie der GUS-Region bieten ein Modell für die Überwindung von Ausgrenzung, das drei miteinander verknüpfte Dimensionen herausstellt: wirtschaftliche Ausgrenzung (Arbeit, Sozial-einkommen etc.), Zugang zu angemessener Gesundheits- und Sozialfürsorge sowie Bildung und Möglichkeiten zivilgesellschaftlicher Partizipation. Alle drei sind eng verquickt (UNDP, 2011). Dieser Ansatz berücksichtigt die Notwendigkeit, auf verschiedene „Ebenen“ der Entscheidungsfindung in der Gesellschaft einzuwirken – von der lokalen über die nationale bis zur Ebene internationaler Organisationen.

Diakonie vor Ort sollte die drei Dimensionen Grundbedürfnisse, Partizipation und Eintreten für politischen Wandel umfassen und kann auf alle drei einwirken. Die Arbeit der Solidaritätsgruppe hat aufgezeigt, dass es in manchen Kontexten möglich ist, Dienste so zu konzipieren, dass sie die Selbstorganisation und Eigeninitiative der Beteiligten fördern. Die Gesellschaft als Ganze profitiert davon, weil Menschen, die häufig als passiv gelten, beginnen sich aktiv einzubringen. Zudem kann die Entwicklung einer Strategie für eine auf Wan-

del ausgerichtete Diakonie, die gemeinsam mit anderen Akteur/innen erarbeitet wird, eine pessimistische Grundhaltung auf der lokalen Ebene überwinden und in Kontexten Partizipation anstossen, wo ihr bisher wenig Chancen eingeräumt wurden.

Die Zusammenschau einer von den Menschenrechten her gedachten Perspektive mit dem diakonischen Selbstverständnis verweist auch darauf, dass die Diakonie in der Lage ist, im Bündnis mit anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen sowohl unterstützend auf Wandel hinzuwirken als auch aktiv für ihn einzutreten. Je mehr sich die Folgen der Finanzkrise auswirken, desto bedeutender wird die Rolle der Diakonie im Eintreten für soziale und ökonomische Rechte. Allerdings muss die Art und Weise, wie Diakonie und Kirche mit den Menschen zusammenarbeiten, die von extremer Ungleichheit und Ungerechtigkeit betroffen sind, an den jeweiligen Kontext mit seinen Möglichkeiten angepasst werden. In manchen Ländern hat die Kirche gemeinsam mit der Zivilgesellschaft Möglichkeiten, Einfluss auf Entscheidungsträger/innen zu nehmen (beispielsweise die Arbeit der Kirche mit lokalen Arbeitslosenverbänden in Finnland), anderswo gestaltet sich die Situation schwieriger. Entscheidend ist jedoch in jedem Fall, über die Arbeit mit Einzelnen oder auch Gruppen hinaus die strukturellen Ursachen der Probleme Ungleichheit und Ungerechtigkeit in Angriff zu nehmen. Hierin liegt einer der Gründe, warum das Konzept Bevollmächtigung/Empowerment betont wird und warum es notwendig ist, dass Kirche und Diakonie nicht nur *für* Marginalisierte, sondern *mit* ihnen zusammen arbeiten. Der Slogan

Diakonie tritt ein für Gleichbehandlung und Gerechtigkeit

- ✓ Wie übernehmen wir, als Einzelpersonen und als Kirchen, Verantwortung für gerechte Verhältnisse?
- ✓ Diakonie erhebt ihre Stimme für jene, denen Unrecht widerfährt. Wen sollte Diakonie mit und im Namen von denjenigen, die nicht gerecht behandelt werden, ansprechen?
- ✓ Wie vermeiden wir vereinfachende Antworten auf komplexe kontextuelle Bedingungen?
- ✓ Diakonie will offen mit ethischen Herausforderungen umgehen, aber wie bewältigen wir eine Situation, in der ein diskretes Vorgehen vielleicht die Grundvoraussetzung ist, damit die unterstützt werden können, die Hilfe brauchen (etwa bei der Arbeit mit Menschen ohne Papiere)?
- ✓ Welche Elemente sind in einer Zeit schwindender Mittel und sich verändernder Werte nötig für eine konstruktive Beziehung zwischen Kirche/Diakonie und Staat?

„Nichts über uns – ohne uns“ aus der Behindertenbewegung gilt auch für diesen Arbeitsbereich.

Diakonie diskriminiert nicht

Die Tatsache, dass in Europa Menschen leben, die keine oder minimale soziale und ökonomische Rechte haben, birgt Konfliktpotenzial, da Staaten, die Unterzeichner der meisten Menschenrechtserklärungen sind, möglicherweise innerhalb ihrer Grenzen Menschen diese Rechte vorenthalten. Kirchen und Diakonie können nicht akzeptieren, dass dergestalt mit zweierlei Mass gemessen wird, und müssen in Form von sozialen Diensten, Advocacy und Kampagnen auf das Leid und das Unrecht reagieren, das dieser Konflikt mit dem Menschenrechtsideal verursacht. Je grösser die Spaltung einer Gesellschaft ist, desto mehr muss sich Diakonie mit den Verlierer/innen solcher Prozesse verbünden. Aktuell sind dies insbesondere diejenigen, die den Preis für die Rettung von Finanzinstitutionen zahlen müssen. Hier handelt es sich gewissermassen um ein erzwungenes Opfer, was dem christlichen Selbstverständnis widerspricht, wonach niemand mehr gezwungen werden darf, sich zum Wohl anderer aufzuopfern. Hierin liegt eine der Dimensionen von Kreuz und Auferstehung.

Die Frage der Gerechtigkeit trifft auch ins Herz von Kirche und Diakonie, weil hier alle Situationen infrage stehen, wo die Kirchen selektiv helfen. Weiterhin stellt sie die Diakonie vor die Herausforderung, in allen Arbeitsbereichen Partizipation und Nichtdiskriminierung zu praktizieren.

Diakonie kann sich nicht für Gerechtigkeit und Gleichbehandlung einsetzen, wenn sie und die Kirchen nicht in den eigenen Strukturen und Aktivitäten Gerechtigkeit praktizieren.

Zu den Kompetenzen, die die Diakonie zukünftig verstärkt entwickeln muss, zählen Advocacy und Kampagnenarbeit mit und im Namen von Anderen sowie die Zusammenarbeit mit Partner/innen aus der Zivilgesellschaft zur Verwirklichung gemeinsamer Ziele. Gerechtigkeitsthemen sollten im ökumenischen Handeln der Kirchen einen zentralen Platz haben; Aktivitäten in diesem Bereich sollten praktische Unterstützung leisten, einschliesslich der Bereitstellung „verborgener Dienste“, wo dies angemessen ist. Hilfe zu leisten ist jedoch kein Ersatz für politisches Handeln zur Überwindung der Ursachen von Unrecht. In allen Massnahmen dieser Art sollte sich diakonisches Handeln nicht auf die Vorstellung stützen, dass die Kirche

Gehilfin der Gesetzgebung und Strafverfolgung sei, sondern dass ihr Wirken aus der Gnade und dem Bewusstsein für den unveräusserlichen Wert einer jeden Person erwächst. Diese Fragestellungen, die zunehmend an Bedeutung gewinnen, sollten ihren Niederschlag nicht nur in der diakonischen Arbeit und nicht nur in den Randbereichen der Kirchen finden, vielmehr hat Diakonie die Aufgabe, sie auf allen Ebenen zum Herzstück kirchlichen Lebens zu machen.

Genauso wie die allgemeine Situation in einer Gesellschaft, derer sich Diakonie annehmen muss, sind auch die Grundwerte, die ökonomische wie politische Entscheidungen prägen, von grosser Bedeutung, denn gegenwärtig bilden die Werte, die hinter der aktuellen Form der Marktwirtschaft stehen, die zugrundeliegende Kultur, die auch soziale Dienste, Gesundheits- und Sozialwesen prägt. Die Konsumgesellschaft feiert die Wahl-



© Peter Szynka/Diakonisches Werk Oldenburg

„Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.“

(Lk 4,18-19)

möglichkeiten, die jenen zur Verfügung stehen, die die nötigen Mittel besitzen, neigt aber dazu, eben jene Möglichkeiten einzuschränken, soweit es Menschen und Gruppen am Rande betrifft. Im nächsten Abschnitt wollen wir unsere Aufmerksamkeit auf die Frage der Menschenwürde im aktuellen wirtschaftlichen Kontext richten.

4. Menschenwürde

Diakonie im Widerspruch zu Konsumgesellschaft und vom Markt beherrschter Wirtschaft

Einführung – Eine vom Konsum bestimmte und vom Markt beherrschte Gesellschaft?

Bereits in den 1970er Jahren wurde den Kirchen in Europa bewusst, dass sich eine Konsumkultur ausbreitete, die starken Einfluss auf das persönliche wie gemeinschaftliche Leben nahm. Die Erwartung kontinuierlich zunehmenden Konsums und der wachsende Markt für neue Technologie – insbesondere Kommunikationstechnologie – haben tiefgreifende Wirkung auf Beschäftigung und Sozialbeziehungen entfaltet. Der Zusammenbruch der ehemaligen Zentralplanwirtschaften öffnete den gesamten europäischen Raum für den Konsumdruck. Nach den Erfahrungen der Solidaritätsgruppe hat die Verbindung konsumbestimmter Werte mit dem Druck der Finanzmärkte in der ganzen Region zu einer Spaltung der Gesellschaft beigetragen insbesondere in eine kleine, sehr wohlhabende Gruppe und eine wach-

sende Zahl von Menschen, die in Armut leben. Diese kontinuierlich zunehmende Ungleichheit steht antithetisch zum Gemeinwohl und seiner Mehrung. Frühere Generationen erlebten die Knappheit auch der notwendigsten Güter und Dienste und den Mangel an den nötigen Mitteln, um ihre Grundbedürfnisse zu decken. Diese Situation findet sich in manchen Regionen und bei manchen Bevölkerungsgruppen in Europa nun aufs Neue. Entscheidende neue Faktoren sind dabei der Druck, für ein fortgesetztes Wachstum der konsumgesteuerten Nachfrage zu sorgen (ohne Bezug zu den Grundbedürfnissen) und die vermeintlich vorrangige Aufgabe, das Finanzsystem wiederherzustellen. Hieraus folgt, dass offizielle Anstrengungen zur Bewältigung wirtschaftlicher Probleme sehr häufig mehr Armut schaffen und die grundlegenden Bedürfnisse ausser Acht lassen.

Die Entstehung einer Konsumgesellschaft hat Folgen für das Selbstverständnis der Menschen, da sie sich auf die kontinuierliche Stimulierung der Wünsche stützt, die letztlich grenzenlos sind, anstatt stillbare Grundbedürfnisse in den Mittelpunkt zu stellen. In konsumgesteuerten Volkswirtschaften und Gesellschaften sind die persönliche Identität und Selbstverwirklichung gekoppelt an den Konsum bestimmter Güter und Dienstleistungen. Dies wiederum schafft ein Empfinden von Befriedigung und dem, was „gutes Leben“ ausmacht, das unstillbare Wünsche und zwanghafte Produktinnovation zur Grundlage hat. Eine Gesellschaft, die von ungezügelterm

Konsumverhalten geprägt ist, leidet unter Stress, der Überschuldung von Einzelpersonen und Haushalten und hat immer weniger Zeit für Beziehungen und Reflexion. Dass in der christlichen Lehre Habgier als fundamentale Sünde gilt, hat damit zu tun, dass Wünsche keine Grenzen kennen. Es ist dieser grenzenlose Konsum, wie er heute propagiert wird, der die zunehmende Verarmung von Menschen, Gruppen und Gemeinwesen überall in Europa nach sich zieht. Hieraus folgt, dass die aktuelle Wirtschaftsform mit dem ihr zugrundeliegenden ökonomischen Modell einen wesentlichen Ansatzpunkt für das Engagement der Kirche und insbesondere für das diakonische Handeln darstellt.

Dieser Abschnitt ist mit dem einen Wort „Menschenwürde“ überschrieben, dabei geht es uns um die Zusammenhänge zwischen Würde und Wohlfahrt. Dies birgt zusätzliche Relevanz, da in vielen Diskussionen zu Fragen der Armut die Verbindung von Armut und Menschenwürde betont wird. Es wird selbstverständlich vorausgesetzt, dass jedem Menschen seiner Würde entsprechend begegnet wird, selten aber wird Würde im Sinne politischer Entscheidungen oder der praktischen Umsetzung definiert (Addy, 2011).

Konsequenzen aus der Liebe Gottes, die allen Menschen ohne Unterschied gilt

Die alle einschliessende Liebe Gottes steht im scharfen Widerspruch zu jedem Selbstverständnis, das auf die Fähigkeit zum Konsum und die Zunahme des per-

In jüngster Zeit haben weltweite Finanzkrisen und Umweltkatastrophen auf dramatische Weise die ihnen zugrunde liegende skandalöse Gier blossgestellt – mit allen Mitteln und auf Kosten unserer fundamentalen Menschlichkeit Profit anzustreben.

Als Organisation, die sich auf den christlichen Glauben gründet, ist es für die LWB-Gemeinschaft von entscheidender Bedeutung, sich zur Frage der Gier zu äussern, denn es geht hier im Grunde genommen um eine zutiefst spirituelle Frage (siehe Luthers Kommentar zum ersten Gebot im Grossen Katechismus). Systemische Gier beherrscht, versklavt und entstellt Gottes Plan für menschliche Gemeinschaften und für die ganze Schöpfung. Dies steht in direktem Gegensatz zu der Bitte „Unser tägliches Brot gib uns heute“, die auf der Überzeugung gründet, dass „genug für alle“ da sein wird.

(LWB, 2010)

Diakonie im Widerspruch zu Konsumgesellschaft und vom Markt beherrschter Wirtschaft

- ✓ Wie können wir die Konsumgesellschaft und die vom Markt beherrschte Wirtschaft verwandeln, die zur Marginalisierung beitragen, und gleichzeitig echte Grundlagen schaffen, auf denen Menschen ihr Auskommen erwirtschaften können?
- ✓ Welche konstruktiven Ideen kann die Diakonie beisteuern, um die derzeitige Blockade des Weltwirtschaftssystems zu überwinden? Bieten christliche Werte und Praxis Alternativen zu einer marktgesteuerten Wirtschaft?
- ✓ Wie können wir den komplexen kontextuellen Gegebenheiten begegnen, die „Spaltungen“ und Abgrenzungen in der Gesellschaft verursachen?
- ✓ Die Kirchen sind Teil des marktwirtschaftlichen Systems und der Gesellschaft, ihrer marginalisierenden Kultur und Strukturen. Dies wirft die Frage auf, wie die Kirche aus ihrer privilegierten Position heraus Solidarität üben kann.
- ✓ Wo findet Diakonie offene Räume, um ihre Konzepte zur Bewältigung der Probleme zu entwickeln?
- ✓ Wie kann Diakonie beitragen zu einer Welt, in der mehr Gerechtigkeit und Liebe herrschen?

sönlichen Einkommens und Wohlstands aufbaut. Würde im neoliberalen Sinn gründet auf einer individualistischen Sicht der Person und betont Entscheidungsautonomie sowie die Verantwortung für das eigene (wirtschaftliche) Fortkommen. Im christlichen Verständnis wird Würde stärker relational gedacht, wobei die persönliche Verantwortung des/der Einzelnen und die Bedeutung der Entscheidungsfreiheit im eigenen Leben nicht geleugnet werden, dabei aber das zwischenmenschliche Fundament der Entscheidungsfindung im Blick bleibt. Weiterhin wurzelt Menschenwürde nach christlichem Verständnis in der Tatsache, dass die Person als Ebenbild

Gottes geschaffen ist und Gottes Liebe allen gilt. Hieraus ergibt sich, dass Systeme die Würde der Menschen nicht antasten dürfen, egal ob es sich um Systeme im Bereich der Pflege, des Arbeitsmarkts oder des Finanzwesens handelt. Das diakonische Menschenbild setzt Schwerpunkte bei Beziehungen und der Bewahrung der Schöpfung. Wird Märkten (insbesondere Finanzmärkten und Märkten, die mit Gütern spekulieren, die der Befriedigung von Grundbedürfnissen dienen, wie etwa Nahrungsmitteln) Vorrang eingeräumt vor dem, was Menschen brauchen, wird damit eine Form von Götzendienst praktiziert, die der Menschenwürde zuwiderläuft und

dementsprechend angeprangert werden sollte. In der Folge der Finanzkrise 2008 hat sich dies noch deutlicher erwiesen.

Konsequenzen für Sozialwesen und Diakonie

Die neoliberale Politik hat auch eine Umformung des Sozialstaats im Sinne von Marktmechanismen und Wettbewerb zur Folge. Das bedeutet, dass Kirche und Diakonie zunehmend Gefahr laufen, sich von ökonomistischen Ideen „gefangen nehmen“ zu lassen. Wir erleben die Demontage von Sozialsystemen, die ehemals in zähem Ringen entwickelt wurden, und die Reduzierung der Sozialfürsorge in Ländern, wo derartige Systeme erst im Entstehen sind. Gilt die Menschenwürde uns als Schlüsselkonzept, heisst das, dass alle Menschen, auch jene, die keinen Anteil an unserer marktbestimmten Wirtschaft haben, eine Behandlung verdienen, die von bedingungslosem Respekt geprägt ist. Steht in unserem Verständnis die Würde im Mittelpunkt, folgt daraus, dass jeder Mensch als Ebenbild Gottes einen gleichermassen hohen ethischen Anspruch an uns richtet (Lévinas, 2007). Die Tatsache, dass hier ein Defizit besteht, erfordert ein entschlossenes Engagement von Diakonie und Kirchen, sowohl auf der praktischen Ebene an der Seite der Verlierer/innen als auch auf der politischen Ebene mit dem Ziel einer veränderten Prioritätensetzung. Es ergeben sich Konsequenzen für die Qualität diakonischer und sozialer Dienste wie auch für das staatliche



© Peter Szyka/Diakonisches Werk Oldenburg

Handeln. Die Diakonie kann sich nicht mit einer Rolle zufriedengeben, die sich darauf beschränkt, der wachsenden Zahl Menschen, deren Ressourcen abnehmen, Unterstützung zu leisten.

In der Praxis führt die herrschende Ideologie zu Obdachlosigkeit, reisst Familien auseinander und verursacht Leid. Nach dem Systemwechsel wurden etwa in Lettland, aufgrund des Drucks in Richtung marktbestimmter Lösungen, Wohnungen privatisiert. Gemeinhin dachte man an Wahlfreiheit und stellte sich vor, eine Wohnung werde Sicherheit bieten. Vielfach wurden Wohnungen per Bankdarlehen finanziert. Die Folgen: Einerseits entzog sich der Staat der gemeinsamen Verantwortung für das Wohnungswesen, andererseits waren viele, als die Wirtschaftskrise akut wurde, nicht mehr in der Lage, die Zahlungen auf die aufgenommenen Kredite zu leisten. Dies ist einer der Gründe, warum so viele Menschen selbst schlecht bezahlte Stellen im Ausland annahmen – sie befanden sich in einer persönlichen Schuldenkrise und hatten letztlich keine Wahl.

Darüber hinaus bestimmen die Werte der konsumorientierten, marktbestimmten Gesellschaft zunehmend die Sozial-, Gesundheits- und Bildungspolitik. In der Folge wirken sich die generell geltenden gesellschaftlichen Werte auf die diakonische Arbeit aus, insbesondere, wo sie sich aus öffentlichen Mitteln finanziert. Konkret führen diese Sichtweisen dazu, dass in der Diakonie Druck im Sinne marktgerechter Lösungen und kosteneffektiver Dienste aufgebaut wird, die die in der Praxis angewandten Arbeitsmodelle verändern können. Massnahmen werden zeitlich befristet und orientieren sich an dem Zeitgeist verpflichteten Institutionen, die auf von Gesellschaft und Wirtschaftssystem gebilligte Ziele festgelegt sind. In bestimmten Kontexten setzen sich Diakonie und Kirchen gegen diese Rolle zur Wehr, indem sie die Schaffung alternativer Arbeitsmodelle für die Praxis mit Kampagnen für einen Bewusstseinswandel verbinden. Denkt man



© ELKL/Martin Urdze

Das Apfelfest in Liepaja (Lettland)

Das Apfelfest zählt zu den grossen Ereignissen im Leben unserer Gemeinde. Jemand hat es einmal eine Kettenreaktion des Gebens genannt. Es findet nur einmal im Jahr, vor dem Erntedankfest im Oktober, statt. Über 60 bäuerliche Familien spenden von ihren Erzeugnissen: Gemüse, Obst, Marmelade, Brot. Beim Apfelfest geben wir sie gegen eine Spende weiter. Das gesammelte Geld fliesst in die Unterstützung von Behindertengruppen in den ländlichen Gebieten um Liepaja. Das Fest ist geprägt von Gesang, Freude und Musik. Die ganze Gemeinde ist mit verschiedenen Aktivitäten beteiligt. Später laden wir auch die bäuerlichen Familien zu einem geselligen Nachmittag in unserer Kirche ein.

Martin Urdze

diakonisch, ist eine rein zweckrationale Arbeit mit Marginalisierten inakzeptabel, die Weitergabe der Liebe und Gnade Gottes kann weder zeitlichen Begrenzungen noch Erfolgskriterien unterworfen werden (Menkveld, 2011).

Innovation und Widerstand

Eine Strategie von Diakonie und Kirchen muss sowohl Innovation als auch Widerstand beinhalten. Wichtig ist die Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft bei der Konzeption neuer sozialer wie ökonomischer Alternativen, die Menschen zum Überleben und zum Ausbau ihrer Möglichkeiten befähigen. Diakonische und kirchliche Zentren sollten ihre Rolle als

offene Räume für Innovation und die Konzeption politischer Ansätze ausbauen. Aus dieser Erfahrung heraus sollten die Kirchen die ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten nutzen, auf die nationale wie internationale Politik einzuwirken. Kirche und Diakonie müssen zudem Vorbild sein für alternative Vorgehensweisen und dazu ihre internen Angelegenheiten auf faire und ökologische Weise weiterentwickeln.

Die offene Frage, die damit zur Klärung ansteht, lautet: „Wie kann dieses Wirtschaftssystem verwandelt werden und wie kann es die Schaffung einer echten Grundlage ermöglichen, auf der Menschen ein Auskommen finden und ihr Wohl gesichert ist?“



© Gottfried Stoppel

TEIL DREI

Reformvorschläge für die Diakonie in Europa

1. Die lokale Ebene als Ausgangspunkt

Einführung

Bei allen Unterschieden im Kontext und in der eigenen Erfahrung waren sich die an dem Prozess „Konvivenz schaffen“ Beteiligten einig, dass folgenden Zielen Priorität gegeben werden sollte:

- ✓ Dienst mit marginalisierten Gruppen und Gemeinwesen, der befähigt und verwandelt,
- ✓ Entdeckung des in solchen Gruppen angelegten Potenzials, Stärkung von Mitgefühl, wechselseitiger Achtung und Gerechtigkeit,
- ✓ Verbesserung der Lebensqualität in marginalisierten Gruppen,
- ✓ Förderung des Bewusstseins für die Situation der Menschen und gemeinsam mit ihnen Engagement für Wandel.

Das Evangelium, samt der Hoffnung und dem Glauben, die es schenkt, unterstützt diakonisch Tätige in ihren Bemühungen, zu ehrenamtlichem Engagement zu ermutigen, Kirchengemeinden und Gemeinwesen zu aktivieren und auf Wandel hinwirkendes Handeln zu unterstützen.

Die Arbeitsmethoden sind, je nach dem betreffenden diakonischen Dienst, unterschiedlich. Zu nennen sind:

- ✓ stützende Präsenz bei Menschen vor Ort, die nahe am Alltag ist,
- ✓ Ermutigung zu Partizipation und Gemeinwesenentwicklung,

- ✓ Beratung und Begleitung von Einzelpersonen,
- ✓ Kampagnen-, Advocacy- und Lobbyarbeit in Kirche und Gesellschaft insgesamt, gemeinsam mit Menschen in Not sowie in ihrem Namen,
- ✓ Teamentwicklung, Vernetzung und Dialog.

Die Organisation von Lernprogrammen, Bildungsangeboten und Forschungsarbeit stellt eine weitere Priorität dar und sollte

sich an den im vorliegenden Dokument dargestellten Themen orientieren. Im Folgenden sollen die im zweiten Teil angesprochenen zentralen Punkte auf die Praxis hin beleuchtet werden.

Berufung

Die diakonische Berufung gründet im Leben der Gemeinde...

In der Auseinandersetzung mit den in der Gruppe vorhandenen Erfahrungen, die im Abschnitt zum Thema Berufung darge-

Die Kreuzgemeinde in Liepaja (Lettland)

Unser Hauptgedanke ist, dass Diakonie nicht als ein Arbeitsbereich unter mehreren in der Gemeinde gesehen werden darf. Sie muss in allen Aspekten des Gemeindelebens präsent sein, vom Sonntagmorgen, wo die Kinder, die oft aus benachteiligten Familien stammen, eine Mahlzeit erhalten, bis zum Chor, der regelmässig in einem Altenheim singt. Wir müssen uns immer wieder fragen, wie sich unsere Gruppen öffnen können für Menschen in Not, anstatt nur auf sich selbst bezogen zu sein.

Die Gemeinde hat 115 Mitglieder. Viele von ihnen arbeiten ehrenamtlich in diakonischen Aktivitäten mit. Im Lauf der Zeit haben wir mehrere Projekte durchgeführt, aber die Finanzierung ist auf eine Phase von maximal zwei Jahren beschränkt. Danach müssen wir wieder einige Jahre auf ein neues Programm warten. In der Zwischenzeit versuchen wir, Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten. Die Projekte können Benachteiligten helfen, neue Kompetenzen zu erwerben. Manche gewinnen genug Selbstvertrauen, sich als Selbständige registrieren zu lassen und ihre Produkte zu verkaufen. Wir versuchen, ihnen bei der Erschliessung von Vermarktungsmöglichkeiten zu helfen und bieten ihnen Weiterbildungsmöglichkeiten an. Ab und zu organisieren wir Treffen, wo Produkte und Dienstleistungen getauscht werden können. Persönliche Kontakte sind sehr wichtig, um Vertrauen aufzubauen. Diese Arbeit hat bei Vielen Interesse an unserer Gemeinde geweckt, und wir haben auch neue Mitglieder gewonnen.

Wir haben eine Kirche und ein Gemeindehaus, die verschiedene Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und Selbsthilfegruppen für ihre Treffen nutzen. Es ist sehr wichtig, das Netzwerk von NGOs, die im sozialen Bereich aktiv sind, auszubauen. Wir treffen uns regelmässig mit PolitikerInnen und MitarbeiterInnen der Kommune und vertreten die Interessen unserer Mitglieder auf der politischen Ebene. Unser Zentrum unterstützt ausserdem andere Gemeinden bei der Weiterentwicklung ihres diakonischen Dienstes, etwa durch Weiterbildungsangebote für Ehrenamtliche.

Um Zugang zu Finanzierungsmöglichkeiten zu erhalten, hat die Gemeinde das Diakonische Zentrum Liepaja als NGO gegründet. So können wir auch Menschen einbinden, die nicht in die Gemeinde eintreten wollen, aber Interesse daran haben, unsere Arbeit zu unterstützen.

Das diakonische Zentrum will

- sozial Benachteiligten und insbesondere Menschen mit Behinderungen in der Stadt und der Region materielle, medizinische und spirituelle Hilfe leisten,
- das Gemeinwesen und die Selbsthilfebemühungen aller EinwohnerInnen stärken,
- diakonische Aktivitäten in den christlichen Gemeinden der Region Liepaja unterstützen.

Martin Urdze (Lettland)

legt sind, haben wir sowohl die Bedeutung von Beziehungen als auch die Notwendigkeit der Orientierung an der lokalen Ebene wiederentdeckt. Es ist selbstverständlich, dass die Diakonie für ihre Entwicklung motivierter Menschen bedarf, und offensichtlich ist für eine solche Entwicklung die Rolle der Gemeinde bzw. der christlichen Gruppe vor Ort von entscheidender Bedeutung. Nimmt im Leben einer Gemeinde die Diakonie einen zentralen Platz ein, ist eher zu erwarten, dass Menschen befähigt werden, ihre eigene Berufung immer mehr zu verwirklichen. Eine inklusive, offene, behandelnde Gemeinde wird eher die diakonische Berufung ihrer Mitglieder fördern, weil sie als selbstverständlich erachtet und nicht als irgendwie spezialisierte Aufgabe wahrgenommen wird.

Eine diakonische Berufung wird in einem solchen zuträglichen Milieu nicht so sehr vermittelt, als dass sie „ansteckt“. Verstärkt werden kann dieser Effekt, indem in allen Dimensionen kirchlichen Lebens, etwa in Programmen, die auf die Konfirmation vorbereiten, ein diakonischer Schwerpunkt gesetzt wird und Erfahrungen mit christlicher Sozialarbeit gesammelt werden können. Zur Förderung der diakonischen Berufung bei jungen Menschen können vor Ort gezielt Programme konzipiert werden, die auch zur Beteiligung an Initiativen wie dem „Diakonischen Jahr“ im eigenen Land oder im Ausland anregen. Hier ist jedoch die Verwurzelung in einer diakonischen Kultur erforderlich, sonst werden die Angebote lediglich als Option für einen bestimmten Lebensabschnitt wahrgenommen und wirken nicht auf das Leben als Ganzes.

...erfordert aber eine klare Entwicklungsstrategie

Weiterhin sollten Gemeinden eine Strategie für die Entwicklung ihrer Diakonie konzipieren, die klare Ziele festschreibt. In Anlehnung an ein schwedisches Beispiel könnten solche Ziele z. B. lauten:

- ✓ Von der „Interessengemeinschaft“ Kirche zu einer Kirche, die den tatsächlichen sozialen Bedürfnissen entspricht,
- ✓ von einer Kirche, die bestimmte Einzelpersonen unterstützt, zu einer Kirche, die vielen Gruppen Unterstützung bietet,



© Gottfried Stoppel

- ✓ von einer Kirche, die für eine Minderheit da ist, zu einer Kirche, die viele Minderheitengruppen wahrnimmt und mit ihnen arbeitet,
- ✓ von Versuchen, die (wachsenden) Lücken in der öffentlichen Sozialfürsorge zu füllen, zur Einflussnahme auf sie und zur Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen und öffentlichen Gremien, wo sich dies anbietet,
- ✓ von der stillen zur prophetischen Diakonie.

(Nach einem von der Kirchengemeinde Gyrtnäs, Schweden, entwickelten Modell)

Richtlinien dieser Art können das Gemeindeleben prägen und die Grundlage für eine diakonische Kultur bilden. Dies umfasst das gesamte Spektrum vom Gottesdienst bis zum sozialen Handeln und schließt auch Entscheidungen über die Nutzung von Eigentum und dessen Zugänglichkeit für verschiedene Gruppen sowie für unterschiedliche Programme ein, die auf bestimmte Alters-, Erfahrungs- und Interessengruppen ausgerichtet sind. Durch einen solchen Prozess wird deutlich, dass die diakonische Berufung keine rein persönliche Angelegenheit darstellt, sondern in der Berufung einer ganzen Kirchengemeinde gründet.

Stärkung der persönlichen Motivation

Diakonische Ansätze, die bevollmächtigen und verwandeln, können Menschen,

denen Unterstützung und Fürsorge gilt, dazu befähigen, eigenständig aktiv zu werden. Sehr häufig erwächst ihre Motivation aus dem Ringen mit persönlichen Problemen und der Erfahrung, dass andere Ähnliches erleben. Aus diesem und weiteren Gründen sollten Menschen keinesfalls auf die Rolle der Nutzer/innen oder Empfänger/innen von Leistungen festgelegt, sondern als Teilhabende und Beitragende wahrgenommen werden – als Menschen mit eigenen Stärken und Potenzialen.

Andererseits wirken viele Menschen an diakonischen Aktivitäten mit, die sich selbst nicht ausdrücklich mit dem christlichen Glauben identifizieren. In einem Kontext, wo offen über die geleistete Arbeit und den Zusammenhang zwischen Gottesdienst und Diakonie nachgedacht wird, besteht auch die Möglichkeit, dass sie zum christlichen Glauben finden. Ein Mitglied der Solidaritätsgruppe stellte in diesem Zusammenhang fest: „Die Fähigkeit, Gutes zu tun, wurzelt in der Tatsache, dass der Mensch Ebenbild Gottes ist.“ So überrascht es nicht, dass die Berufung zum Dienst ein allgemein menschliches Charakteristikum darstellt. Hieraus ergeben sich zwei Schlussfolgerungen. Erstens sollte Diakonie darum bemüht sein, mit allen Menschen und Organisationen zusammenzuarbeiten, die eine ähnliche Berufung haben, und zweitens ist es hilfreich, wenn wir uns nicht auf die traditionelle Vorstellung beschränken, wonach erst die Berufung durch Gott er-

geht, dann der Ruf unserer Nächsten folgt. Luther betont in diesem Sinn, dass Gottes- und Nächstenliebe zusammengehören. Manchmal ergeht der Ruf Gottes durch unsere Nächsten, manchmal führt der Ruf unserer Nächsten uns zur Berufung durch Gott (Collins, 1994).

Jeder Mensch stellt im Nachdenken über die eigene Biografie und Motivation zum diakonischen Engagement fest, dass er/sie jeweils ein ganz eigenes Verständnis von Dienst hat. Es ist bezogen auf die eigene Erfahrung und auf Ideen, die die betreffende Person aus der eigenen Umgebung in Kirche und Gesellschaft aufgegriffen hat. Über die Tatsache der Berufung hinaus ist hier sehr wichtig, dass zum diakonischen Dienst Berufene auch über das Modell des Dienens nachdenken, das ihrer Erfahrung und ihrem Selbstverständnis am nächsten kommt. Gleichermassen müssen Gemeinden und diakonische Einrichtungen über ihr „Dienstmodell“ nachdenken, gerade in einer Zeit, in der ihr Kontext und die Finanzierung der Sozialfürsorge in der jeweiligen Gesellschaft einem raschen Wandel unterworfen sind. Selbstverständlich erfordern unterschiedliche Situationen unterschiedliche Formen des Dienens, vielleicht auch unterschiedliches Wissen und unterschiedliche Fähigkeiten. Besteht eine weitgehende Übereinstimmung zwischen persönlichen Ideen, Dienstmodellen und Organisationsmodellen, ist der/die Mitarbeitende wahrscheinlich weniger Burnoutgefährdet. Dies ist besonders bedeutsam, wo es um den persönlichen diakonischen Dienst geht und Ehrenamtliche für spezialisierte diakonische Aufgaben gesucht werden wie etwa die Arbeit mit Häftlingen oder mit von schwerwiegenden Problemen wie psychischen Erkrankungen Betroffenen.

Diakonischer Dienst setzt nahe am Alltag an...

In unserer Arbeit als Solidaritätsgruppe sind wir zu der Einsicht gelangt, dass der diakonische Dienst nahe am Alltag der Menschen ansetzen muss. Er betrachtet den ganzen Menschen, nicht nur seine/ ihre Probleme, und geht dabei von den jeweiligen Stärken und Kompetenzen aus. Diakonische Arbeit sollte sich zweier potenzieller Fallstricke bewusst sein. Zum Einen geht es um die Annahme, dass

Probleme von aussen präzise definiert und durch einen Ansatz gelöst werden können, der eine Leistung bereitstellt, ohne die Betroffenen einzubeziehen. Dieser Weg führt in die Abhängigkeit von Mitarbeitenden und Ehrenamtlichen sowie letztlich zu Überlastung und Burnout. Zudem wird bei den Nutzer/innen solcher Leistungen Passivität gefördert, es werden keine Ressourcen geschaffen. Die Vorstellung vom Menschen, der gleichermassen gibt und empfängt, ist demgegenüber grundlegend für die diakonische Arbeit.

Ein zweiter Fallstrick besteht in der Annahme, dass vorgefertigte Modelle und festgelegte zeitliche Abläufe geeignet sind, menschlichen Bedürfnissen gerecht zu werden. Zunehmend neigt die Projektfinanzierung dazu, zeitlich begrenzte, ergebnisorientierte Prozesse zu favorisieren, aber manche Menschen benötigen gegebenenfalls langfristiges Engagement. Ergebnisse, die von herrschenden Gruppen vorgegeben werden, können aus vielfältigen Gründen unrealistisch oder unangemessen sein. Ebenso wie die diakonische Berufung an die eigene Biographie und Motivation – und folglich auch an die eigenen Erwartungen – geknüpft ist, gilt dies auch für das diakonische Tun. Schlüsselwort ist hier „Gnade“, das unerwartete Geschenk, das vielfach die „Geringsten“ geben und jene überrascht, die haupt- oder ehrenamtlich diakonisch tätig sind.

...einschliesslich der Diakonie für Marginalisierte und mit ihnen

Häufig basiert die Reflexion über Diakonie auf der Annahme, dass die Kirchengemeinde über finanzielle und anderer Mittel verfügt und dass die Menschen in der Kirche relativ bevorteilt sind im Vergleich zu Bedürftigen in ihrer Umgebung. Nach den Erfahrungen der

Solidaritätsgruppe gibt es jedoch durchaus diakonische Gemeinden mit Mitgliedern, die mehrheitlich als „bedürftig“ beschrieben werden können und in der Lage sind, einander zu unterstützen und Nicht-Gemeindeglieder in ähnlicher Situation einzubinden. Eine solche Situation ist zu beobachten in Gemeinden in marginalisierten Vierteln grosser Städte, in solchen, deren Mitglieder einen Migrationshintergrund haben, und jenen mit einem starken Bezug zur diakonischen Arbeit. Die Literatur, die sich mit Gemeinde und Diakonie befasst, übersieht vielfach, dass solche inklusiven Gemeinden durch ihre schlichte Existenz Diakonie verkörpern.

Konvivenz

Konvivenz: Die Kunst und Praxis des Zusammenlebens...

Unsere Wahl fiel auf das Konzept der Konvivenz als zentralen Bezugspunkt, anhand dessen wir Thesen und Strategiekonzepte zur Diakonie entwickeln, weil wir festgestellt haben, wie entscheidend der Aufbau von Beziehungen in der Gemeinde und mit der Gesellschaft insgesamt als Sprungbrett für diakonisches Handeln ist. Damit sind Ideen in der Diskussion, die das vorherrschende individualistische Menschenbild kritisch hinterfragen und die Bedeutung von Beziehungen betonen. Die Idee der Konvivenz als „Kunst und Praxis des Zusammenlebens“ bietet einen Zugang zur Diakonie, der im Alltag wurzelt. Dies sollte auch Konsequenzen für die Liturgie haben und sie, wo angemessen, öffnen für die Sorgen marginalisierter Personen und Gruppen und deren aktive Mitwirkung. Aus der Betonung des „Zusammenlebens“ folgt eine Veränderung des Dienstmodells hin zu Aktivitäten mit wechselseitiger Wirkung, in denen alle

Eine MigrantInnengemeinde in Genf

Die Gemeinde lädt AnsprechpartnerInnen aus den Organisationen ein, die Hilfe für MigrantInnen bieten, die kein Recht auf normale öffentliche Leistungen, etwa im Bereich der Gesundheitsversorgung, haben. Die Kontaktpersonen informieren zudem über die sozialen Rechte, die auch für Menschen ohne Papiere gelten. Durch diesen Austausch in der Gemeinschaft unterstützt die Gemeinde Menschen, die sich zuvor unsicher und schwach fühlten, dabei, mehr innere Sicherheit und Orientierung zu gewinnen. Der inklusive Ansatz umfasst auch die Einbindung in liturgische Leitungsfunktionen, was die Würde der Mitwirkenden betont und ihr Selbstbewusstsein stärkt.

Eva-Sibylle Vogel-Mfato (Schweiz)

Beteiligten zu verschiedenen Zeiten geben *und* nehmen, sowie ein „horizontales“ Kommunikationsmodell anstatt einem „von oben nach unten“ wirkenden, in dessen Rahmen alle, ihren Möglichkeiten, Fähigkeiten und Stärken entsprechend, Ideen und praktische Aktivitäten beisteuern können.

...bietet einen Schlüssel zur Stärkung unterschiedlicher Identitäten und zum Miteinanderteilen von Ressourcen

Die Situation in Europa ist von kontinuierlich zunehmender Vielfalt geprägt. Eine der zentralen Herausforderungen ist die Schaffung von Lebensumfeldern, in denen unterschiedliche Gruppen friedlich und kreativ zusammenleben können. Die Bekämpfung der „Mixophobie“ (Angst vor der Vermischung von Identitäten) zählt zu den grössten Aufgaben der Diakonie (Bauman, 2008: *mixophobia*). Im positiven Sinn zu nennen sind hier Beispiele von Kirchen, die als Minderheit leben und sehr geringe materielle Mittel zur Verfügung haben, aber von ihrem Selbstverständnis her offen und einladend sind. In diesem Zusammenhang wird bisweilen die Metapher von der „Brücke“ verwendet, die es ermöglicht, Menschen in Not gastfreundlich aufzunehmen, ohne sie als Aussenseiter/innen zu betrachten, ganz egal, wer sie sind. Der Unterschied zwischen solchen Gemeinden, die bereit sind, selbst ihre geringen Mittel zu teilen, und Kirchen, die ihren diakonischen Dienst auf Kirchenmitglieder oder auf Angehörige einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht oder Nationalität beschränken, ist gross. Je nach Kontext ist, so unsere Erkenntnis, unter Kirchenmitgliedern bisweilen die Tendenz zu beobachten, sich selbst als Teil des Establishment und Bedürftige als Aussenseiter/innen oder als im negativen Sinne „anders“ zu betrachten. Ein Miteinander im Sinne des Teilens der Ressourcen, die das Leben bietet, sollte Kennzeichen jeder Gemeinde sein. In der Arbeit unserer Solidaritätsgruppe haben wir festgestellt, dass dies vielleicht eher eine Stärke kleiner denn grosser Kirchen darstellt. Wobei wohlbekannt sein dürfte, dass das Teilen Tradition hat – bis zurück in die Urkirche (Apg 6,1-7).

Schnell handeln, lokal handeln

Ein Sprichwort lautet: Wenn du schnell hilfst, hilfst du doppelt. Im Jahr 2010 wurde Ungarn von schweren Überschwemmungen heimgesucht. Besonders betroffen waren der Norden und der Südosten des Landes. Innerhalb von 24 Stunden waren die örtlichen lutherischen Freiwilligen und Mitarbeitenden vor Ort (*Csikóstóttós*, Bezirk Tolna) und versorgten die Bevölkerung mit warmen Mahlzeiten, Decken, Reinigungsmittel und -utensilien sowie anderen dringend benötigten Gütern. In kurzer Zeit wurden über 25.000 Euro bereitgestellt, um Menschen bei der Reinigung ihrer Häuser, beim Kauf von neuen Möbeln und Baumaterialien usw. zu unterstützen. Mit Hilfe der örtlichen Kirchengemeinde wurden in kürzester Zeit 22 Häuser renoviert, bevor überhaupt staatliche Gelder oder Hilfe eintrafen. In diesen schweren Wochen erfuhren die Menschen durch die umliegenden Gemeinden und Einrichtungen spirituelle und finanzielle Ermutigung. Dies ist nur ein Beispiel für die Zusammenarbeit zwischen Ortsgemeinden und diakonischen Einrichtungen. So organisieren an verschiedenen Orten, z. B. in Dombóvár in Südwestungarn, Kirchengemeinden Nahrungsmittel für ältere Menschen im Bezirk, das örtliche Altenheim liefert seinerseits warme Mahlzeiten. Aktuell wird die Koordination auf nationaler Ebene aufgebaut, um Initiativen dieser Art zu unterstützen.

Szilard Szabó (Ungarn)

Konvivenz kann umgesetzt werden in diakonischen Dienst...

Dieser Zugang zur Vielfalt lässt sich auch übertragen auf diakonische Institutionen der Kirche in vergleichbaren städtischen Nachbarschaften. Erforderlich ist die Entwicklung von Dienstmodellen, in deren Rahmen Angehörige unterschiedlicher Gruppen, beispielsweise Menschen mit Migrationshintergrund, ihre eigenen Aktivitäten im Bezug zueinander und zur traditionellen Bevölkerung entwickeln können. In manchen Fällen sind solche kirchlichen Initiativen die einzigen, die Dienste bereitstellen, die manchen Immigrantengruppen ansonsten vorenthalten bleiben, und die auch eine Plattform bieten, wo die Fähigkeiten und Kompetenzen verschiedener Gruppen gefördert und von anderen genutzt werden können. Ein besonderes Beispiel für einen solchen Ansatz, das wir in der Solidaritätsgruppe kennengelernt haben, sind die in Europa von Migrant/innen geleiteten und gegründeten Kirchen, die im Arbeits- und Privatleben häufig von Ausbeutung und Unterdrückung betroffene Immigrant/innen unterstützen. Da die Gemeindeglieder im Alltag in Kontakt miteinander stehen und die Realität der Arbeits- und Lebenssituation kennen, verfügen die so genannten Immigrant/innen-Kirchen über Wissen und Einsichten, die von unschätzbarem Wert sind für die Konzeption wechselseitiger Hilfe und bisweilen auch Selbstorganisation. In diesen Kirchen verbindet sich die Solidarität bisweilen mit der Einladung, das Evangelium kennenzulernen und zum Glauben zu kommen. Sie erinnern die „Mehrheitskirchen“,

dass sie keinen engen Bezug zur Lebenswelt und den Kulturen der Immigrantengruppen haben. In unserer Solidaritätsgruppe haben wir allerdings Beispiele von Gemeinden kennengelernt, deren Leben, obwohl sie einer „Mehrheitskirche“ angehörten, geprägt war von der Akzeptanz der Vielfalt.

...und hat Konsequenzen für die Schaffung einer diakonischen Gemeinde

Vertieft man den Gedanken der Konvivenz, erweitert sich damit der Rahmen diakonischen Wirkens über die Zubereitung und Weitergabe von Nahrung auf die Weitergabe von Kultur und die Entwicklung ökonomischer Aktivitäten auf der lokalen Ebene unter Einbindung der Kompetenzen und Interessen der Beteiligten. Damit Konvivenz gefördert werden kann, ist allerdings auch eine Reflexion erforderlich darüber, wie mit Zeit umgegangen wird. Sie lässt sich nämlich nicht auf „Öffnungszeiten“ reduzieren und erfordert eine offene, bejahende Haltung. Hier liegt ein grundlegender Unterschied zum üblichen, das traditionelle diakonische Denken prägenden Modell, das die Erbringung von Leistungen in den Mittelpunkt stellt. Die gesamte Gemeinde kann, indem sie ihr Miteinander lebt, diakonische Akteurin sein.

Eine diakonisch orientierte Denkweise kann sich sogar darauf auswirken, wie das Kirchengebäude konzipiert ist. Es sollte dieser offenen, einladenden Haltung Ausdruck verleihen. Gebäude vermitteln eine Botschaft im Sinne von Inklusion oder Ausgrenzung und die Anordnung von Räumen und Mobiliar vermittelt auch die Werte und

Präferenzen der Gemeinde. Dabei geht es nicht vorrangig um die finanzielle Seite – bisweilen können sehr gut eingerichtete Gebäude Menschen einschüchtern und ausschliessen, besonders, wenn kirchliche Einrichtungen eine Atmosphäre ausstrahlen, die an Behörden erinnert, mit ihrer häufig eher bedrückenden Prägung. Andererseits können auch Gemeinden mit geringen Mitteln in ihren Gebäuden angenehme, einladende Räume schaffen (Lønning, 2010).

Diakonie schafft Konvivenz

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Kirchen nicht in der Gesamtgesellschaft für etwas eintreten können, das sie nicht im eigenen Leben weitergeben und verwirklichen. Wird also von der Gesellschaft erwartet, offen zu sein und Vielfalt zu akzeptieren, sollte dies auch in der Kirche so sein. Wird von der Gesellschaft erwartet, Entscheidungsprozesse partizipatorischer zu gestalten, sollte die Kirche dies ebenfalls tun. Und sind wir wirklich von der relationalen Prägung des Menschen und davon überzeugt, dass Fürsorge und Dienst Teil unserer Gottebenbildlichkeit sind und Menschen nach Gottes Willen in Gerechtigkeit und Frieden leben sollen, dann ist das Konzept Konvivenz ein stichhaltiges Schlüsselkonzept für die Diakonie heute. Ein solcher Ansatz erfordert eine Ausbildung für die diakonische Arbeit, die das aufmerksame Hören auf die Bedürfnisse und Interessen, die Biographien und Lebensgeschichten von Menschen und Gruppen betont. Das

heisst, zur Weiterentwicklung von diakonischer Arbeit, Verkündigung und Liturgie gehört der Prozess der Weggemeinschaft mit den Menschen, der das Dienstmodell verändert, das Evangelium kontextualisiert und den Sinngehalt des Gottesdienstes vertieft. Die Arbeit ist auszurichten auf Gemeinwesenentwicklung und Bevollmächtigung/Empowerment und sollte die folgenden Kriterien berücksichtigen:

- ✓ Nähe zur Lebenswelt der Menschen (zeitlich und örtlich)
 - ✓ Anteilnahme am ganzen Leben (Bemühen um Kontakt und Kommunikation)
 - ✓ Integration in die täglichen Lebensabläufe (keine reine Problembewältigung)
 - ✓ Offenheit für das, was bei den Menschen an der Tagesordnung ist (Erfahrung der Lebenswirklichkeit „der Anderen“)
 - ✓ Wirkung auf das Leben der Menschen (Bewusstsein für Sinn und Geschichten; Menschen organisieren und befähigen)
- (nach: Addy, 2013)

Gerechtigkeit

Diakonie vor Ort engagiert sich für Gerechtigkeit

In einem Kontext, wo rasante Veränderungen stattfinden und immer mehr Men-

schen an den Rand gedrängt werden, stehen die Ortsgemeinden vor der Versuchung, sich vollständig von der Bewältigung der vielfach massiv zunehmenden Nöte vereinnahmen zu lassen. Angesichts der Grundverpflichtung auf Gerechtigkeit ist jedoch besonders wichtig, dass Arbeitsweisen entwickelt werden, die das Unrecht, das marginalisierten Gruppen widerfährt, nicht zementieren.

Grundlagen der Gemeinwesendiakonie

Soll die Gemeinwesendiakonie den Herausforderungen des neuen Kontextes gerecht werden, muss sie sich auf Arbeitskonzepte stützen, in denen Partizipation und Bevollmächtigung von Anfang an integriert sind. Das heisst, Gemeinwesendiakonie gründet eher auf einen langfristigen Prozess als auf kurzfristige Projekte, entscheidend ist der Aufbau von Beziehungen. Die Diakonie vor Ort braucht also kreative Mitwirkende und die Bereitschaft, aktiv zu werden, bevor sämtliche Strukturen festgelegt sind (Horstmann, 2013). Denn Grundlage der diakonischen Arbeit vor Ort ist ein induktiver Ansatz, der nicht von vorab festgelegten Problemdefinitionen oder Lösungskonzepten ausgeht. Auch wo traditionelle Elemente – z. B. die Bereitstellung von Lebensmitteln – vorhanden sind, sind diese so strukturiert, dass sie zur Bevollmächtigung beitragen. Zweifellos muss die Konzeption einer am Gemeinwesen orientierten Diakonie, die bevollmächtigt und verwandelt, in einem Leitungsmodell gründen, das die Fähigkeit, Initiativen zu ergreifen, verbindet mit der Fähigkeit, Menschen zuzuhören und gemeinsam mit ihnen nachzudenken. Bei jedem Schritt vorwärts muss sichergestellt werden, dass niemand „den Anschluss verliert“. Bei einem solchen induktiven Ansatz können zwar inspirierende Ideen aus anderen Initiativen gewonnen werden, aber entsprechende Modelle können nicht 1:1 von einem Ort auf den anderen übertragen werden. Kontexte und Beziehungen sind unterschiedlich, aber selbstverständlich kann das Lernen aus der Erfahrung anderer sehr fruchtbar sein für die Entwicklung guter Verfahrensweisen und ihre Bewertung.

Erste Schritte im Prozess: Partizipation ist grundlegend...

Der Prozess zur Vertiefung von Gemeinschaft beginnt damit, dass die persönliche



© ELKU/Szilárd Szabó

Geschichte der Menschen im Kontext des Alltags zu Gehör kommt. Er steht damit im Gegensatz zu Dienstleistungssystemen und offiziellen Projekten, die entweder im Vorfeld den Bedarf analysieren oder das Ziel festlegen. Ausnahmen kann es geben, wenn ein dringliches Problem nicht „warten“ kann, hier muss aber sichergestellt werden, dass kein Präzedenzfall geschaffen wird, der eine spätere überlegtere Vorgehensweise verhindert. Eine Gemeinde etwa, die ein Programm zur Nahrungsmittelhilfe für Hungernde auflegt, schafft eine Erwartung, die in den meisten Kontexten nur schwer erfüllt werden kann, wenn eine wachsende Zahl Hunger leidender Menschen von dem Angebot erfahren. Ein anderes Beispiel sind diakonische Massnahmen, die Kirchen auf der Grundlage externer Modelle und Mittel initiieren, die dann aber nicht über die anfängliche Finanzierungsphase hinaus aufrechterhalten werden können. Beruht diakonische Arbeit auf einem langfristigen Ansatz, der den Menschen Gehör schenkt, kann sie solche Fallstricke vermeiden. Andererseits muss Diakonie auch Nothilfe leisten bei Naturkatastrophen wie Überschwemmungen usw. oder bei Bürgerkriegen. Selbst in diesen Fällen ist aber bekanntlich die langfristige Perspektive ebenso von Bedeutung.

Die Frage, wie wir unser Gegenüber und dessen Situation wahrnehmen, muss als erstes geklärt werden. Wenn wir nämlich nur ein „Bedürfnis“ oder „Problem“ wahrnehmen, anstatt eine Person oder Gruppe, bleibt der Spielraum für Veränderungen beschränkt. Auf der Grundlage des gemeinsamen Wahrnehmens und einer gemeinsamen Analyse kann Gemeinwendiakonie andersgeartete Strategien und Prozesse entwickeln. In jedem Fall ist die Prämisse angebracht, dass die Nutzniesser/innen soweit möglich von Anfang an aktiv einzubinden sind. Diakonische Prozesse stützen sich auf komplexe Beziehungen. Es ist davon auszugehen, dass mindestens drei Gruppen beteiligt sind: ein/e LeiterIn oder Leitungsgruppe, Gemeindeglieder (die nicht ausschliesslich als „Gebende“ zu betrachten sind) und Menschen, die auf die eine oder andere Weise von Marginalisierung betroffen sind oder mit Problemen zu kämpfen haben. Weiter verkompliziert wird das Beziehungsgeflecht durch den Bezug

Notübernachtung für Frauen

Ende 2011 wurde bekannt, dass die Finanzierung der mit 14 Betten ausgestatteten Notübernachtung für Frauen durch die Stadt Oslo drastisch gekürzt werden sollte, was die Entlassung der Hälfte aller Mitarbeitenden bedeutete. Die Situation war dramatisch, zwang aber die Stadtmission Oslo, neue, innovative Ideen zu entwickeln. Um das Angebot der Notübernachtung aufrechtzuerhalten, war ein völlig neuer Ansatz erforderlich.

Die Notübernachtung ist Anlaufstelle für obdachlose Frauen, Frauen, die Erfahrungen mit der Prostitution haben, und solche, die abhängig sind von illegalen harten Drogen. Die Notübernachtung ist dauerhaft geöffnet, eine Voranmeldung ist nicht erforderlich. 2012 nutzten die Einrichtung, die seit 1990 besteht, fast 200 verschiedene Frauen.

Was also war zu tun? Die Frauen, die regelmässig die Notübernachtung nutzen, wurden zu einem Treffen eingeladen und über die Situation informiert. Sie wurden gefragt, ob sie bereit seien, Mitverantwortung für die Betreuung der Notübernachtung zu übernehmen. Die Frage kam überraschend für Frauen, die es nicht gewohnt sind, dass ihnen zugetraut wird, konstruktive Beiträge irgendeiner Art zu leisten, sondern gewöhnlich als Hilfsbedürftige und Opfer wahrgenommen werden. Sie waren völlig überrascht davon, dass sie gebraucht wurden, um das Projekt am Leben zu erhalten. Es wurden verschiedene Aufgaben festgelegt: Nachtdienst, Zimmer putzen, Wäsche waschen, Weckrunde usw. Dann wurden die Nutzerinnen der Notübernachtung gebeten, sich für die Aufgabe einzutragen, von der sie dachten, dass sie sie würden bewältigen können. Auch ehemalige Nutzerinnen wurden kontaktiert. Die Reaktion war überwältigend.

Zusätzlich nahm die Notübernachtung Kontakt mit den Drogentherapiezentren der kirchlichen Stadtmission und anderer Träger, dem Arbeitsamt und vielen anderen auf, um diejenigen zu erreichen, die vielleicht Interesse daran hatten, ehrenamtlich mitzuarbeiten. Viele meldeten sich.

Heute ist die Notübernachtung dynamischer denn je. Die Frauen sind ermutigt, Verantwortung für die Einrichtung zu übernehmen, die ohne sie nicht funktionieren würde. Die Öffnungszeiten wurden verlängert. Es sind mehr Menschen denn je am Betrieb der Notübernachtung beteiligt. Die angestellten Mitarbeitenden haben inzwischen eher die Aufgabe von Begleitung und Beratung. Der praktische Betrieb liegt in den Händen der Frauen selbst.

Der ursprüngliche Gedanke war: „Wenn die Frauen das schwierige Leben auf der Strasse, ohne Zuhause, Schutz und Sicherheit bewältigen können, dann müssen sie auch fähig sein, eine solche Einrichtung mehr oder weniger selbstständig zu betreiben. Wir müssen ihnen nur die Gelegenheit dazu geben und an ihrer Seite bleiben, anstatt sie auf die Opferrolle festzulegen.“

Steinar Eraker (Norwegen)

zu „Mächtigen“, etwa Finanzgeber/innen oder Entscheidungsträger/innen, wie auch zu zivilgesellschaftlichen Organisationen.

...auch bei der Problemanalyse

Gewöhnlich nimmt die Diakonie verschiedene Bedürfnisse oder Probleme in den Blick, und ohne Frage gibt es darunter wirklich dringende Nöte. Wird jedoch Wert darauf gelegt, mit anstatt für Menschen zu arbeiten, folgt daraus, dass Probleme und Bedürfnisse auch gemeinsam mit den Betroffenen analysiert und bearbeitet werden müssen. Es gibt vielfältige Situationen, wo Gemeinden Not sehen und aktiv werden, um ihr zu begegnen (etwa Hunger und die Einrichtung einer Tafel), dabei aber die Menschen nicht in die Analyse der sie betreffenden Situation einbeziehen und mit ihnen gemeinsam Handlungswege erarbeiten. Geschieht dies nicht und ist der Bedarf sehr gross, wird schliesslich die Ge-

meinde davon überwältigt. Langfristig kann sich als noch problematischer erweisen, dass Menschen die Lektion lernen, dass die Kirche für ihre Bedürfnisse sorgt, egal welches Problem entsteht. Damit wächst der Bedarf, und eine kleine Gemeinde mit knappen Mitteln wird überrannt und gerät schnell an die Grenzen ihrer Belastbarkeit. Ein wesentlicher Ansatz zur Erfassung der Problemstellung liegt darin, sich bewusst zu machen, dass die ein oder zwei Menschen, denen es am jeweiligen Ort an der nötigen Nahrung fehlt oder die arbeitslos sind, möglicherweise ein persönliches Problem haben, das sich durch direkte Unterstützung lösen lässt. Sind aber viele arbeitslos, haben ein zu geringes Einkommen oder sind mit anderen ähnlichen Problemen konfrontiert, hat es die Gemeinde nicht mit einer Reihe persönlicher, privater Schwierigkeiten zu tun, sondern mit einer Problematik von öffentlicher Relevanz. Solche öffentlichen Probleme

können offengelegt und politisch bearbeitet werden, während private Schwierigkeiten in der Regel als Einzelfall oder im Rahmen kleiner Gruppen aufgegriffen werden. Im Kontext der Kirchengemeindediakonie vor Ort sind wesentliche Mittel zur Bearbeitung von Problemen die Arbeit mit Menschen, die Unterstützung bei der Selbstorganisation oder der Aufbau von Organisationen auf der Ebene des Gemeinwesens und die Schaffung von Verbindungen zur Zivilgesellschaft insgesamt. Sehr häufig geht es auch darum, die Arbeitsweise von Kommunalverwaltungen zu verändern oder Entscheidungsträger/innen auf der nationalen oder internationalen Ebene anzusprechen. Zu den Aufgaben der Diakonie gehört es, den Zusammenhang zwischen persönlichen Problemen und strukturellen Bedingungen aufzuzeigen.

Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.

(Am 5,24)

Aus der Gemeinwesenorganisation oder -entwicklung können Aktivitäten auf unterschiedlichen Ebenen erwachsen, so die Lobbyarbeit bei Kommunalbehörden für die Bereitstellung von Mitteln zur Bewältigung eines bestimmten Problems – denken wir etwa an die Bereitstellung von Kinderbetreuungsangeboten oder von Ressourcen für örtliche Initiativen. So können sich auch zunehmende Selbsthilfeaktivitäten entwickeln, die ebenfalls neue Ressourcen erschliessen. Wenn durch diese Schritte das Selbstvertrauen wächst, werden gegebenenfalls auch grössere Themen in Angriff genommen, die aus der Politik und Praxis von Institutionen erwachsen, die selbst ausgrenzend wirken. Die Verknüpfung lokaler Initiativen, die im Zusammenhang mit der Kirchengemeindediakonie stehen, wo möglich auch mit anderen Glaubensgemeinschaften und zivilgesellschaftlichen Gruppen, kann Impulse auf Veränderungen hin geben und aufrechterhalten, die sogar Wirkung auf die nationale politische Ebene entfalten. Leben also Menschen in Armut und es mangelt an staatlichen Einkommenssicherungssystemen oder Gesetzen, die faire Einkommen gewährleisten, beziehungsweise werden

diese nicht angemessen umgesetzt, können Advocacykampagnen eine wichtige Strategie zur Schaffung von Gerechtigkeit darstellen. Dazu gehört allerdings grundsätzlich die aktive Beteiligung und Stimme der Betroffenen (Purcell, 2013).

Ein neues Verständnis der eigenen Rolle schaffen...

Um zu überleben brauchen Gemeinden ehrenamtliches Engagement. Weitert man diesen Gedanken auf die Gemeinwesendiakonie aus, wird deutlich, dass der Grossteil der Arbeit von Ehrenamtlichen geleistet wird. Dementsprechend ist das Nachdenken über die Rolle der Ehrenamtlichen und ihre eigene Lebenssituation von besonderer Bedeutung. So wurde in einer sehr grossen lutherischen Gemeinde ein umfangreiches, gut angenommenes System zur Verteilung von Lebensmitteln an Familien mit zu geringem Einkommen eingerichtet. Die Kirche untersuchte, wer diesen Dienst in Anspruch nahm, und stellte fest, dass es sich hauptsächlich um Arbeitslose handelte. Gleichzeitig zeigte sich auch, dass die meisten Ehrenamtlichen, die in der Suppenküche mitarbeiteten und die Mahlzeiten zubereiteten, ebenfalls arbeitslos waren. So stand eine Gruppe Arbeitslose um Essen an, während die andere das Essen ausgab. In der Kirche gab es an dem Tag, an dem die Suppenküche geöffnet war, zur Mittagszeit einen Gottesdienst. Aber obwohl im Anschluss ein Essen angeboten wurde, blieben die Rollen von Gebenden und Empfangenden komplett getrennt. Nehmen wir

als Leitbild diakonischen Handelns das Konzept der Konvivenz, so wird schnell klar, dass diese Konstellation verändert werden kann, sofern sich Beziehungen verändern und alle gleichermassen geben und nehmen. Dieses kleine Beispiel ist gleichsam ein Fenster, das uns den Blick auf die Tatsache ermöglicht, dass die Rolle als Ehrenamtliche/r und gleichzeitig Arbeitslose/r verhindert, dass man mit den ebenfalls arbeitslosen Nutzer/innen des Angebots die gemeinsame Erfahrung der Arbeitslosigkeit diskutiert. Eigentlich haben Ehrenamtliche wie Nutzniesser/innen ein gemeinsames Problem – Arbeitslosigkeit und wahrscheinlich auch ein unzureichendes Realeinkommen, aber die Dienstleistungsstruktur ist einer gemeinsamen Problemanalyse oder der Suche nach einer eher strukturell orientierten Lösung nicht zuträglich. In anderen Worten wird eine kurzfristige Lösung zum Ersatz für die Arbeit an einer Veränderung des Systems. Verschiebe sich jedoch der Schwerpunkt nur geringfügig, könnten dieselben Ressourcen eingesetzt werden, um Bedürfnisse zu befriedigen *und* auf Wandel hinzuarbeiten (interdiac, 2012).

...zu der auch die Aufgabe gehört, Selbstorganisation zu ermöglichen und Veränderungen einzufordern...

Die Solidaritätsgruppe hat festgestellt, dass man im Ansatz zur Arbeit mit Menschen – etwa mit Obdachlosen – den Aspekt Organisation nicht vernachlässigen darf, da sonst die Befriedigung unmittelba-



© Torstein Ihle

rer Bedürfnisse an die Stelle der Schaffung langfristigerer Lösungen tritt. In einem solchen Prozess, der die Selbstorganisation Obdachloser unterstützt, kann sich das traditionelle ehrenamtliche Engagement wandeln. Dabei lassen sich dieselben Beziehungen nutzen, aber Prozess und Ergebnisse fallen gegebenenfalls anders aus.

Diakonische Aktivitäten auf der lokalen Ebene müssen den Kontakt zu den kommunalen Strukturen vor Ort wie auch zu regionalen Strukturen suchen. Dabei geht es nicht vorrangig um die Finanzierung von Projekten, sondern auch um die Situation marginalisierter Gruppen insgesamt und die Notwendigkeit politischer Veränderungen. Durch Bündnisse mit anderen Gruppen in anderen Landesteilen oder auch anderen Teilen Europas können Aktionen unterstützt werden, die auf Wandel hinarbeiten. In der Solidaritätsgruppe wurden verschiedene Beispiele vorgestellt, wo lokale Aktionen durch kontinuierliche Kampagnenarbeit politische Veränderungen auf der nationalen Ebene und auch Veränderungen in der Praxis privatwirtschaftlicher Unternehmen einforderten, so etwa Kampagnen in London für existenzsichernde Löhne.

...im Kontext des Gemeinwesen und darüber hinaus

Ein solcher Ansatz lässt sich auf viele Bereiche der Diakonie vor Ort übertragen. Eine Priorität diakonischer Arbeit ist die Begleitung von Straftäter/innen und Menschen, die, aus welchen Gründen auch immer, in Haft sind. Besuche von Ehrenamtlichen in Gefängnissen sind in der Regel stark reglementiert, die im Besuchsdienst Aktiven erhalten eine Ausbildung und eine spezielle Genehmigung. Wendet man allerdings einige der bereits dargelegten Kri-

Der Geist Gottes des Herrn ist auf mir, weil der Herr mich gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, dass sie frei und ledig sein sollen

(Jes 61,1).

Diakonische Ehrenamtlichenarbeit in Haftanstalten – estnische Innovationen

Estland ist ein kleines Land mit einer Bevölkerung von 1,3 Millionen Menschen, aber wir sind reich genug, uns vier Gefängnisse und auf je 100.000 EinwohnerInnen 265 Häftlinge zu „leisten“.

Mich hat eine Gefängnispsychologin eingeladen, lebenslanglich Inhaftierte zu treffen. Sie war die einzige, die mit ihnen arbeitete und hatte alle Hände voll zu tun. Die Häftlinge fühlten sich verlassen und erklärten, für die Gesellschaft seien sie Ausgestossene. Ihre Wut darüber war offensichtlich, sie hatten hunderte Fragen.

Wir versuchten ihnen zu erklären, dass sie für uns zuerst Menschen sind wie wir selbst, was ein kleines Licht des Vertrauens entzündete. Ich sagte, wir hätten uns Zeit für sie genommen, sie sollten das jedoch nicht ausnutzen. Zeit, die man gemeinsam verbringe, müsse wertvolle Zeit sein, ein Zusammentreffen von Menschen, das Sinn hat, keine leeren, verlorenen Stunden. Wenn sie bereit seien, an sich zu arbeiten, seien wir bereit, mit ihnen Zeit zu gestalten. Und ganz spontan entstand ein Plan zur gemeinsamen Vorbereitung und Durchführung eines neuen Sozialprogramms. Wir wurden unterstützt vom Leiter der estnischen Gefängnisseelsorge und dem Gefängnisdirektor und hatten einen sehr guten Einstieg in die Initiative.

Gewöhnlich stecken wir Menschen ins Gefängnis und vergessen sie dann lange Zeit. Wenn ich mit meinen inhaftierten Brüdern spreche, erklären sie mir, wie sie lebenslangliche Haft und Todesstrafe sehen. Wird ein Mensch zu lebenslanglicher Haft verurteilt, heisst das eigentlich, dass ihm/ihr Hoffnung, Zukunft und Würde genommen werden. Sie/er wird zum Niemand. Und wird das Gefängnis nicht auf angemessene Weise geführt, folgt auf ein solches Urteil der Verfall der Person. Wir haben also einen Vorschlag zu einer Änderung des Strafgesetzbuchs gemacht, der die Möglichkeit zur vorzeitigen Entlassung sowie eine Verbesserung der Regelungen für den Umgang mit lebenslanglich Inhaftierten vorsieht.

Wir legten ein Programm zum Thema „Lebensfragen“ auf, in dessen Rahmen eine Gruppe lebenslanglich Inhaftierter gemeinsam mit derselben Zahl Ehrenamtlicher von ausserhalb an Themenforen teilnimmt, die jeweils von zwei Personen geleitet werden. Die Auswahl der Ehrenamtlichen erfolgte unter Berücksichtigung des Themas des jeweiligen Moduls. Es finden etwa zwei Foren pro Monat statt, die jeweils einen Themenschwerpunkt haben, für den ein/e Ehrenamtliche/r als Experte/Expertin eingeladen wird. Je ein Foren paar bildet ein Modul, in einem Zeitraum von acht Monaten werden sieben Module angeboten. Diskutiert werden die Themen, die den Häftlingen am Herzen liegen. Sie entscheiden über die Inhalte und sind an der Vorbereitung der Foren beteiligt. Zu jedem Forum findet eine Auswertung sowie Nachbesprechung statt. Begleitend werden weitere Aktivitäten durchgeführt, die im Zusammenhang mit den Foren und den behandelten Themen stehen. Zwei Ehrenamtliche (ein Psychologe und ein Geistlicher) koordinieren das Programm.

Avo Uprus (Estland)

terien an, verwandelt sich womöglich auch die Aufgabe von Gefängnisbesuchen und der Betreuung ehemaliger Häftlinge. Als erste Frage ist zu stellen: wer ist inhaftiert und warum? Es fällt auf, dass sich in unterschiedlichen Gesellschaften die Anzahl und Kategorie von inhaftierten Straftätigen deutlich unterscheidet.

Die zweite Frage lautet, ob die Haftanstalt für die Inhaftierten „geeignet“ und positiv ist. Die Rolle des Gefängnisbesuchsdienstes und der Diakonie in der Gefängnisseelsorge (wie übrigens auch in anderen öffentlichen Institutionen) beschränkt sich nicht darauf, Häftlinge und Mitarbeitende im Strafvollzug zu beraten und zu unterstützen, sie umfasst auch die Aufgabe, Augen und Ohren offen zu halten für die Realität des Strafjustizsystems. So

gehört etwa zur Identität der Diakonie, sich einzusetzen für eine Veränderung der staatlichen Vorgaben hinsichtlich der Inhaftierung von Personen aufgrund häufig nur geringfügiger Vergehen. Es liessen sich viele weitere Beispiele für das Engagement der lokalen Diakonie zugunsten von mehr Gerechtigkeit aufführen, in deren Rahmen Ehrenamtlichen eine bedeutende Rolle zukommen könnte (interdiac, 2012).

Menschenwürde

Der Zusammenhang zwischen Menschenwürde und Konsumdenken...

Der Einfluss des herrschenden Gesellschaftsmodells, angetrieben von marktwirtschaftlichen Werten und der Feier

Der Herr spricht: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser! Und die ihr kein Geld habt, kommt her, kauft und esst! Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst Wein und Milch!“

(Jes 55,1)

des auf materiellen Besitz orientierten Individualismus, prägt die Kultur, an der alle Angehörigen der Gesellschaft beteiligt sind. Die Wirkung dieses Prozesses auf die gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung schränkt Entscheidungsträger/innen ein und tritt in der Gemeinwesendiakonie Tätigen alltäglich entgegen. Diakonisch Tätige sind schwerpunktmässig befasst mit den Menschen, die dieser Prozess marginalisiert. Ihre Zahl nimmt zu, in manchen Kontexten gar exponentiell. Durch die Mechanismen des konsumbestimmten Marktes geraten Menschen häufig in die Schuldenfalle, ihre Versuche, die Situation zu bewältigen, verändern ihr Leben. Kleinstkredite zu einem hohen Zinssatz, die in einer Notsituation aufgenommen werden, stürzen vielfach Familien in finanzielle Krisen. Untersuchungen haben ergeben, dass Ärmere Kredite teurer bezahlen müssen als Reichere, sie zum täglichen Überleben aber womöglich darauf angewiesen sind (Dearden u. a., 2010). Das Konzept der Menschenwürde, wie es dieses Modell versteht, steht im Zusammenhang mit einem Menschenbild, wonach die/der Einzelne isoliert und autonom rationale Entscheidungen trifft und dabei den eigenen ökonomischen Vorteil zu maximieren sucht. Dies impliziert, dass die Erfolglosen nach demselben Modell als in gewissem Sinne moralisch unzulänglich betrachtet werden. Eine auf dieser Ideologie aufbauende Sozialpolitik verstärkt noch diese Wahrnehmung. In Armut lebende Menschen werden so behandelt, als seien sie nicht in der Lage, ihren Alltag zu bewältigen. Zunehmend werden finanzielle Leistungen ersetzt durch Gutscheine und Nahrungsmittelzuweisungen. Dies hat wenig zu tun mit dem christlich begründeten Konzept der Menschenwürde, das weiter oben dargestellt wurde.

...wird vom christlichen Denken hinterfragt

Der Zusammenhang zwischen Würde und Gnade sowie unser Verständnis der eucharistischen Theologie bieten theologische Zugänge, die das Menschenbild, das dem neoliberalen Denken zugrunde liegt, äusserst kritisch bewerten. Die Solidari-tätsgruppe entfaltete diese theologischen Gedanken dahingehend, dass sie sich anwenden lassen auf die Praxis diakonischer Arbeit und diakonischer Gemeinden.

Zunächst ist die Würde des Menschen nicht abhängig von der Leistung, egal, nach welchen ökonomischen oder politischen Kriterien sie bemessen wird. Die Menschenwürde beruht auf der Tatsache, dass jede/r Einzelne als Ebenbild Gottes geschaffen ist. Weiterhin ist der Mensch ein grundlegend auf Beziehung angelegtes Wesen. Die Gesellschaft baut auf den Beziehungen zwischen Menschen auf und in gewissem Sinne gehören die Ressourcen (in unserem Falle insbesondere finanzielle Ressourcen) Gott und sind den Menschen zu treuen Händen anvertraut. Aus christlicher Sicht bedeutet eine solche Treuhänderschaft die Verwendung der Ressourcen zur Förderung des Gemeinwohls und zur Bewahrung der Schöpfung. Das heisst, finanzielle Mittel sollten zum Wohl aller Menschen und nicht zur Mehrung der Macht und Vorherrschaft der einen oder anderen Gruppe eingesetzt werden. Gnade ist ein lutherisches Schlüsselkonzept und allgemeine Gnade im Alltag bedeutet, dass Ressourcen geteilt werden müssen, damit Fülle des Lebens für alle entsteht. Einer der grundlegenden Kritikpunkte Luthers richtete sich gegen die Finanziers und Rohstoffhändler seiner Zeit, die die Armen ihrer Lebensgrundlage beraubten. Auch heute beansprucht eine kleine Minderheit in jedem Land (und weltweit) finanzielle und andere Ressourcen für sich und erlegt insbesondere den Armen extreme Pacht (Zinsen) auf (Luther, M.). Von politischen Entscheidungsträger/innen unserer Zeit ist zu hören, dass sie häufig dem Druck derjenigen ausgesetzt sind, die die finanzielle Macht haben – mit dem Ergebnis der so genannten „marktkonformen Demokratie, die sie begünstigt“ (Wall-Strasser u. a., 2012). Als Folge leiden Viele unter einer unwürdigen Behandlung durch jene, die ökonomische Macht haben oder Sozialsysteme verwalten.

Ein zweites theologisches Konzept, das das vorherrschende Weltbild kritisiert, findet sich im Abendmahl. In diesem symbolischen Kontext verzehren wir Brot und Wein – Produkte menschlicher Arbeit. Das bedeutet, dass (anders als in der Taufe) ohne das Mittun der Menschen keine Gemeinschaft möglich ist. Wir sehen also, dass im christlichen Denken die vom Menschen produzierten Elemente zu Gnadenmitteln werden. So stehen sie einerseits für den Reichtum der Schöpfung, aber auch für Produktions- und Handelssysteme, für das Werk menschlicher Hände und die Bedingungen, unter denen Menschen arbeiten. All dies wird gewandelt zu Gnadenmitteln. Die Elemente werden zu Gnadenmitteln, weil sie ohne Gegenleistung und gleichberechtigt mit allen geteilt werden, die am Tisch versammelt sind. Die Einladung zum Abendmahl, die Gott aus Gnade in Christus ausspricht, gilt unbeschränkt. An sie ist keine Erwartung geknüpft, wonach man „wirtschaftlich erfolgreich“ zu sein hätte. Ja, in der Urkirche bestand ein Streitpunkt in der Tatsache, dass das eucharistische Mahl nicht immer gerecht geteilt wurde (1. Kor 11,20-30). Im eucharistischen Kontext gibt es jedoch keine Unterscheidung nach der

Martin Luther sprach sich gegen sündhafte Systeme und Praktiken aus, die Menschen unterdrückten und sie verarmen liessen. Er sagte ein klares „Nein“ zu den Praktiken der Bank- und Handelsgesellschaften seiner Zeit: „Da wird nicht anders aus. Sollen die Gesellschaften bleiben, so muss Recht und Redlichkeit untergehen. Soll Recht und Redlichkeit bleiben, so müssen die Gesellschaften untergehen“ (WA 15, 313). Er bezog sich nicht nur auf einige wenige gierige Einzelpersonen, sondern auf das System und die Annahmen, auf die es sich stützte, das eine Trennung vornahm zwischen Geldverdienen und der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und das einigen abverlangte, immer mehr zu erwerben.

(LWB, 2010)

In **Vesperkirchen** wird das Kirchenschiff umfunktioniert, es werden Bereiche für den Ausschank von Getränken und die Essensausgabe eingerichtet. Insgesamt gibt es einen Speise- und einen Aufenthaltsbereich. Sie sind in der Regel in den Wintermonaten geöffnet. Die Idee entstand 1995 in Stuttgart, inzwischen gibt es in Baden-Württemberg über 20 Vesperkirchen. Sie werden über Spenden finanziert und sind wesentlich auf das Engagement von Ehrenamtlichen angewiesen.

Die Vesperkirchen bieten Menschen in Not nicht nur Essen und einen warmen Ort in der kalten Jahreszeit, sie finden dort auch medizinische Versorgung, praktische Hilfe und menschliche Zuwendung. Ehrenamtlich tätige ÄrztInnen versorgen die Gäste in ihrer Freizeit, und es gibt sogar TierärztInnen, die die Vierbeiner der Gäste versorgen. Die Gäste können sich kostenlos die Haare schneiden lassen und weitere Dienste in Anspruch nehmen. Andachten, kulturelle Angebote und kostenlose Konzerte machen die Vesperkirche zum Treffpunkt aller Generationen. Ein wichtiges Prinzip der Vesperkirche ist, dass sie Menschen aller Gesellschaftsschichten offensteht, nicht nur denen am Rande. Miteinander in Kontakt und ins Gespräch zu kommen ist ein wichtiger Aspekt des Projekts.

Bischof Frank Otfried July unterstreicht die Bedeutung der Vesperkirchen: „In einer Gesellschaft, in der sich Politiker auf dem Rücken von Hartz IV-Empfängern, sozial Schwachen und Arbeitslosen profilieren wollen, ist es besonders wichtig, dass die Kirche eindeutig Stellung bezieht. Wir stehen auf der Seite der Armen und Benachteiligten. Ein deutliches Symbol für diese Parteinahme für Menschen in schwierigen Lebenslagen ist die Vesperkirche“

www.vesperkirche.de (Deutschland)

schaften usw.), Nahrungsmittelproduktion und -vertrieb vor Ort sowie im Sinne anderer Arbeitsalternativen im Zusammenhang mit der Situation vor Ort und den vorhandenen Kompetenzen, Bedürfnissen und Interessen. In manchen Fällen können Gemeinden mit diakonischen Organisationen und anderen im Gemeinwesen aktiven Gruppen zusammenarbeiten. Bisweilen wird es nötig sein, neue Organisationen zu gründen, die Projekte durchführen und Initiativen betreiben, wobei als positives Ziel mehr Partnerschaft und Partizipation verfolgt werden sollte. Auch in Fällen, wo kirchliche oder staatliche Regelungen es den Kirchen untersagen, sich direkt an sozialen Projekten zu beteiligen, können solche Schritte notwendig sein. Immer geht es bei diesen Bemühungen um die Schaffung nachhaltiger Gemeinschaft und die Förderung des Miteinanders.

ökonomisch begründeten Schichtzugehörigkeit, und dieser radikale Gedanke war einer der Faktoren, die das Wachstum der Kirche unter marginalisierten Gruppen bedingten.

Gnade und Abendmahl in der diakonischen Praxis...

Die Tiefenbedeutung von Gnade und die eucharistische Erfahrung stellen eine kontinuierliche Anfrage dar an eine Welt, die nach anderen Werten strukturiert ist. Die Diakonie gehört zu den wichtigsten Instrumenten, mit denen die Kirche zeigen kann, dass sie ganz praktisch für alternative Werte steht. Dieses Verständnis von Gnade und inklusiver Gemeinschaft sollte Bestandteil der alltäglichen von Gemeinden praktizierten bzw. den Menschen vor Ort geltenden Diakonie sein. Unter anderem aus diesem Grund stellte die Solidaritätsgruppe in ihren Überlegungen den Begriff Konvivenz in den Mittelpunkt, der für eine neue Ausprägung der Kunst und Praxis des Zusammenlebens steht. Nun stellt sich die Frage, wie Diakonie die dargelegten Ideen umsetzen kann.

...der Innovation...

Die Solidaritätsgruppe schlägt zwei komplementäre Ansätze vor: Erstens sollten alle Aspekte diakonischer Praxis im Licht des eucharistischen Miteinanders geprüft und bewusst gemacht werden, welche große Bedeutung das konkrete Teilen von Nahrung für unsere Glaubenspraxis hat. Im symbolischen Herzen der Kirche sollte die Bedeu-

tung des Abendmahls für die Gesamtgesellschaft allen, die daran teilnehmen, sichtbar werden. Nehmen wir dies als Modell für unsere Arbeit, ergeben sich Konsequenzen dafür, wie wir Nahrungsmittel teilen mit jenen, die sie entbehren. Das bedeutet aber auch, dass wir nach Möglichkeiten zur Innovation suchen müssen, damit alle in Würde Nahrung miteinander teilen können, ohne dass Menschen das Empfinden vermittelt wird, sie seien minderwertig. Die Diakonie kann vor Ort eine bedeutende innovative Kraft sein, die die Alltagsökonomie unterstützt. Hierbei handelt es sich um eine wichtige Strategie, da vielerorts die gängigen Wirtschafts- und Sozialsysteme nicht angemessen funktionieren. Innovative Lösungen sind denkbar in den Bereichen Finanzen (Entwicklung von Lokalwährungen, lokalen Spargemein-

...und des Widerstands

Eine zweite strategische Richtung hat mit Widerstand und Wandel zu tun. Sie stützt sich auf das Beziehungsfundament der Diakonie und Kirchengemeinde und fördert die Schaffung von Organisationen, die gegen jene politischen und privatwirtschaftlichen Tendenzen Widerstand leisten, aus denen so gravierender Schaden für das gemeinschaftliche Leben entsteht, und die die Menschenwürde bedrohen. Hier kann es um Kampagnen und Advocacy etwa zur Veränderung des kommunalen Umgangs mit Menschen gehen, die Sozialhilfe oder Fürsorge benötigen. Dieses Engagement im Kleinen kann auch bei begrenzten Mitteln Ergebnisse zeitigen. Die lokale Ebene sollte jedoch angebunden sein an die breiter an-

Generationentreff Grün – Deutschland

In einer ländlichen, wirtschaftlich benachteiligten Region in Ostbayern leben ältere Menschen allein und sind vergessen, obwohl sie am Ende eines langen Berufslebens über große Erfahrung und Fachkompetenz verfügen. Auf der anderen Seite gibt es viele junge Menschen, die arbeitslos sind, mit ihrem Leben nicht zurechtkommen und den Eindruck haben, sie würden nicht gebraucht. Die Diakonie hat in Zusammenarbeit mit den evangelischen und katholischen Nachbargemeinden von einem Benediktinerkloster ein Grundstück erhalten. Dort wurde eine Gärtnerei eingerichtet, wo junge Menschen sich selbst organisieren und arbeiten können. Die Älteren, die häufig selbst arbeitslos oder schon im Ruhestand sind, begleiten und beraten die junge Generation beim Verkauf der Erzeugnisse oder beim Binden von Blumenarrangements für besondere Anlässe. Zur Kundschaft gehören auch Kirchengemeinden, die ihren Altarschmuck dort beziehen, und Altersheime. Auch PrivatkundInnen bestellen den Blumenschmuck etwa für Hochzeiten oder Beerdigungen. Die Gärtnerei produziert sowohl Lebensmittel als auch Blumen. In den nächsten drei Jahren wird das Projekt so weit fortgeschritten sein, dass es sich selbst trägt.

Fritz Blanz (Deutschland)

gelegte Arbeit auf der nationalen und selbst internationalen Ebene mit dem Ziel, Richtung und Inhalte einer Politik zu verändern, die Schaden anrichtet, weil sie Menschen und Gruppen, die von Armut betroffen sind, abwertet und erniedrigt und nicht die benötigte Fürsorge und Unterstützung bereitstellt. Ein besonders kritischer Bereich ist hier die Fürsorge für ältere Menschen, wo die Streichung von Mitteln Leid verursacht und sogar von Selbstmorden berichtet wird. In Deutschland etwa sind Fälle belegt, wo alte Menschen per Sonde ernährt werden, weil Pflegepersonal fehlt; ebenso gibt es Fälle, wo Pflege in andere europäische Länder oder auch in den Globalen Süden ausgelagert wird (Haarhoff, 2013).

2. Begleitende Massnahmen

Analyse & Forschung

Der sich wandelnde Kontext erfordert eine vertiefte Analyse und Forschung

Die Solidaritätsgruppe stellt fest, dass Europa, wie auch die Welt insgesamt, mit beispiellosen Herausforderungen konfrontiert ist. Vor diesem Hintergrund gehört zu unseren wichtigsten Ergebnissen die Erkenntnis, dass diakonisch Tätige mehr Unterstützung bei der Analyse der Gesamtentwicklung der Wirtschafts- und Sozialpolitik benötigen und dass die Weiterarbeit auf der Grundlage des vorliegenden Berichts diesem Bedarf Rechnung tragen sollte. Angesichts der Veränderungen können traditionelle, ehemals positive Modelle negativ wirken. Daher leisten die Analyse sowie die Bereitstellung der gewonnenen Ergebnisse einen besonders wichtigen Beitrag dazu, die Kirchen für ihr sozialpolitisches Engagement auszurüsten. Solche Forschungsarbeit muss auch die sehr unterschiedlichen nationalen Kontexte in Europa – sowohl in als auch ausserhalb der EU – berücksichtigen.

Wirtschaft: Forschung zugunsten von Innovation und Wandel

Konkret heisst das, dass in einer Zeit, da das gesamte ökonomische und politi-



© Diakonisches Werk Bayern

sche System in einer anhaltenden Krise gefangen zu sein scheint, die Kirchen gemeinsam mit anderen schwerpunktmässig Ansätze suchen sollten, wie die Wirtschaft in der Richtung verwandelt werden kann, die der vorliegende Bericht beschreibt, und wie eine echte Grundlage für Existenz und Wohl der Menschen zu schaffen ist. Diese Bemühungen müssen sowohl auf Innovation auf lokaler Ebene als auch auf strategische Veränderungen der nationalen und internationalen Politik und Wirtschaft abzielen. Wie in vielen Dokumenten des LWB betont wird, sind die miteinander verknüpften Herausforderungen der Verwirklichung einer humanen und ökologisch nachhaltigen Wirtschaftsweise hier von zentraler Bedeutung.

Demokratie, im Wandel befindliche Rolle des Staates und diakonische Ansätze

Hinsichtlich der Rolle des Staates und dem Funktionieren demokratischer Institutionen herrscht im europäischen Denken wie in der Praxis grosse Vielfalt. Die Stellung und Rolle der Kirchen in diesen vielfältigen Kontexten sollte genauer analysiert werden, um die Grundlagen für sinnvolles Handeln zu schaffen. Es besteht Bedarf an einer vertieften Analyse der unterschiedlichen Kontexte und der jeweiligen Relevanz unterschiedlicher Ansätze diakonischen Engagements.

Pauschale Aussagen müssen relativiert und die unterschiedlichen Kontexte berücksichtigt werden. Die Situation ist in Schweden eine andere als in Deutschland, in Grossbritannien stellt sie sich anders dar als in der Ukraine. Darüber hinaus hat die Solidaritätsgruppe festgestellt, dass für manche Kontexte eine Analyse diakonischer Arbeit nahezu vollständig fehlt. Auch hier ist anzusetzen, insbesondere, da sich der Wandel so rasant vollzieht.

Ein „Diakonie-Observatorium“

Zu prüfen wäre die Einrichtung eines „Diakonie-Observatoriums“ (eventuell gemeinsam mit ökumenischen Partnern), das die Aufgabe wahrnehmen würde, aktuelle Informationen über Bedingungen,

Die Diakonie wird weiterhin als eine wesentliche Berufung unserer Gemeinschaft aufgefasst. Zusammen mit unseren ökumenischen, interreligiösen und anderen Partnern ermächtigen wir Menschen und Gemeinschaften, Ungerechtigkeit, Ausgrenzung und die Auswirkungen von Konflikten und Naturkatastrophen zu überwinden und begleiten sie dabei.

(LWB, 2011)

politische Entwicklungen und Aspekte der Praxis bereitzustellen. Dort könnten zudem Recherchearbeit und Analyse koordiniert und Ergebnisse zusammengeführt werden. Die neu gegründete International Society for the Research and Study of Diaconia and Christian Social Practice wäre eine mögliche Organisation, der diese Aufgabe übertragen werden könnten, da sie über ihre Mitglieder Zugang zu einschlägigen Forschungsorganisationen und Netzwerken hat.

Neue Kompetenzen

Vermittlung von Kompetenzen für partizipatorische, gemeinwesenbasierte Diakonie

Die Solidaritätsgruppe stellt fest, dass Kompetenzen für die Anwendung neuer, partizipatorischer Methoden der Gemeinwesendiakonie vermittelt werden müssen. Generell sollten Weiterbildungsangebote für Pfarrer/innen bereitgestellt werden, in denen sie die nötigen Kenntnisse für die Förderung der Gemeinwesendiakonie erwerben. Auf nationaler wie internationaler Ebene gibt es zwar bereits ausgearbeitete Bildungskonzepte, aber vergleichbar mit der vom LWB neu in den Vordergrund gerückten Methodik im Bereich der theologischen Aus- und Weiterbildung, deren Schwerpunkte Erfahrungsaustausch und Vernetzung bilden, könnte gegenwärtig das Sammeln von Erfahrungen mit der

Finanzierung diakonischer Arbeit in einem ehemals kommunistischen Land

In der Tschechischen Republik ist die Diakonie unter Druck, weil die staatliche Finanzierung gekürzt wird. Erschwerend kommt hinzu, dass die Regelungen für die Bereitstellung von Mitteln für nichtstaatliche Akteure sie gegenüber staatlichen Einrichtungen benachteiligen. Eine mögliche Reaktion wäre, die Dienste zunehmend zu marktüblichen Preisen nur noch denen anzubieten, die sie sich leisten können. Aber das ist nicht die Zielgruppe, der die Diakonie Vorrang geben will.

Eine weitere Lösung wäre, aus dem öffentlichen System auszusteigen, das ist jedoch nicht praktikabel. Möglich ist es jedoch, die Abhängigkeit zu reduzieren, so dass die Finanzierung nicht ausschliesslich über öffentliche Mittel abgedeckt wird. Aufgrund der grösseren Flexibilität ausserhalb des Systems und aufgrund der bestehenden innovativen Alternativen zur Arbeit mit den Menschen, die unsere Dienste brauchen, entwickelt die Diakonie im Rahmen ihres Programms nun auch soziale Unternehmen. In der Solidaritätsgruppe sind wir Anderen begegnet, die in ähnlichen Kontexten vergleichbare Wege gehen. In Westböhmen hat die Diakonie der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder soziale Unternehmen initiiert, in denen mittlerweile fast so viele Arbeitnehmende beschäftigt sind, wie in Diensten mit klassischer Finanzierung. Zu den sozialen Unternehmen gehören derzeit eine Reihe Cafés, Restaurants und Secondhand-Läden. Die Diakonie arbeitet mit anderen AkteurInnen beim Aufbau eines Netzwerks von Unternehmungen wie Secondhand-Läden zusammen. Vielleicht erwacht damit auch in der örtlichen Wirtschaft ein neues Interesse an der Diakonie.

Petr Neumann (Tschechische Republik)

Vermittlung innovativer Methoden diakonischer Arbeit von strategischer Bedeutung sein. Solche Bildungskonzepte, Modelle und Ansätze im Sinne der Gemeinwesendiakonie könnten für alle interessant sein, die sich auf das kirchliche Amt vorbereiten.

Instrumente für das diakonische Handeln zur Förderung der lokalen Wirtschaft

Neue partizipatorische Instrumente sind zu entwickeln, mit denen diakonisch Tätige eigenständig die ökonomische Situation vor Ort und die wirtschaftliche Lage

insgesamt analysieren können. Entsprechende Bildungsangebote können Mitarbeitende in der Diakonie vor Ort bei der Analyse ökonomischer Zusammenhänge und der Konzeption lokaler ökonomischer Initiativen und Alternativen unterstützen. Dies böte einen wichtigen Impuls für die lokale wirtschaftliche Entwicklung und trüge zur Stärkung der Alltagsökonomie bei.

Mehr Kompetenzen in den Bereichen Organisation, Advocacy, Kampagnen

Eine Reihe von Bewegungen und Einrichtungen haben in den letzten Jahren Bildungsangebote entwickelt, die Kirchen und diakonischen Einrichtungen Kompetenzen für Organisation, Advocacy und Kampagnenarbeit vermitteln. Nun ist es erforderlich, verstärkt (auch ökumenisch) an der Weitergabe dieser Modelle zu arbeiten und sie einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Sie könnten dazu dienen, die Lobby- und Kampagnenarbeit für alternative, auf christlichem Denken aufbauende Wirtschafts- und Gesellschaftsmodelle zu unterstützen und weiterzuentwickeln.

Diese drei Hauptrichtungen könnten auch die Ziele unterstützen, die der Sonderausschuss „500 Jahre Reformation“ formuliert hat, da sie Instrumente bieten für die Umsetzung der Unterthemen zum Jubiläum in den verschiedenen europäi-



© Diakoniezentrum EKBB

schen Kontexten. (Mehr zum Reformationsjubiläum auf S. 40-41)

Mittel

Finanzielle Unterstützung der Diakonie

Die Solidaritätsgruppe kam zu dem Schluss, dass Grundsätze für die Finanzierung der Gemeinwesendiakonie erarbeitet werden müssen, die langfristiger angelegt sind und auf den Kernprinzipien basieren, die im vorliegenden Dokument dargestellt wurden. Einige Vertreter/innen der Gruppe, die aus Situationen kommen, wo es an öffentlicher Unterstützung für die diakonische Arbeit fehlt, betonten zudem, eine im Gemeinwesen angesiedelte Diakonie brauche ihre eigenen Mittel, die langfristig und nachhaltig bereitgestellt werden müssten. Als Prioritäten wurden die langfristige Gemeinwesenentwicklung und die Entwicklung der Gemeinwesenökonomie herausgearbeitet. Bemühungen um die Nachhaltigkeit diakonischen Engagements sind von entscheidender Bedeutung, wobei es nicht nur um die Erschließung staatlicher oder anderer Finanzquellen oder das Betreiben privat finanzierbarer Pflegeunternehmen geht, sondern auch um die Konzeption weiterer Sozialunternehmen mit diakonischem Bezug. Andererseits wurde auch der Bedarf an kleineren Beträgen festgestellt, mit denen neue lokale Initiativen angestoßen werden können, wo nur sehr geringe Mittel verfügbar sind. Mittel könnten in diesem Zusammenhang auch den Bereichen Bildung und Unterstützung zugutekommen.

3. Die nächsten Schritte

Einführung

Das vorliegende Papier stellt nur einen Schritt im Arbeitsprozess der europäischen Solidaritätsgruppe dar. Es soll als Anregung zur Reformierung der Diakonie in Europa dienen, und die Mitglieder der Gruppe wie auch andere Akteur/innen des LWB in Europa und darüber hinaus setzen sich aktiv dafür ein, es zur Umsetzung zu bringen. Wir hoffen, dass das Dokument nicht auf Regalen verstaubt, deswegen haben alle Gruppenmitglieder ei-

nen persönlichen Aktionsplan erarbeitet, um den Prozess weiterzuführen und den Bericht im jeweils eigenen Kontext einer Anwendung zuzuführen. Im Januar 2014 tritt die Gruppe erneut zusammen, um die Fortschritte zu prüfen und Aktionen im Zusammenhang mit dem Reformationsjubiläum 2017 zu planen. Im Folgenden sollen die Inhalte der persönlichen Aktionspläne umrissen und dargelegt werden, wie der LWB den weiteren Prozess begleiten wird, einschliesslich einer Vorschau auf die Einbindung des Themas Diakonie in die Gedenkfeiern anlässlich des Reformationsjubiläums.

Persönliche Aktionspläne

Bei einem Workshop in Odessa (Ukraine) 2013 erstellten die Mitglieder der Solidaritätsgruppe ihre persönlichen Aktionspläne zur Vermittlung des Konzepts Gemeinwesendiakonie auf der nationalen und lokalen Ebene in ihrem je eigenen Kontext. Sie beinhalten:

- ✓ Berichte auf der Leitungsebene von Kirchen und diakonischen Einrichtungen, Institutionen diakonischer Ausbildung und themenbezogenen Arbeitsgruppen – auf allen Ebenen: Subregion, Heimatland, Bezirk, vor Ort,
- ✓ Einwirken auf Strategiepläne für kirchliches und diakonisches Engagement,
- ✓ Nutzung der vorliegenden Veröffentlichung in diakonischen Bildungsangeboten,
- ✓ Veröffentlichung von Beiträgen in diakonischen Fachpublikationen und kirchlichen Zeitschriften,
- ✓ Bemühen um Kooperationen und Bündnisse, mit deren Hilfe für das Konzept in kirchlichen und diakonischen Kreisen geworben werden kann,
- ✓ Weiterverbreitung und Nutzung der Ergebnisse aus dem Diakonieprozess zur Vermittlung eines vertieften Verständnisses von Advocacy sowie Weiterentwicklung des Konzepts einer von Konvivenz getragenen Kirche im jeweils eigenen Arbeitsumfeld,

- ✓ Umsetzung der von anderen vermittelten Lernerfahrungen und bewährten Arbeitsmethoden in die eigene Praxis.

Die Teilnehmenden initiierten eine Reihe neuer Partnerschaften mit dem Ziel der Umsetzung der Ergebnisse des Prozesses.

Begleitung der Weiterarbeit durch den LWB

1. Der europäische Diakonieprozess ist Teil des Advocacy-Programms der Abteilung für Mission und Entwicklung

Der LWB nutzt seine besondere Position – er hat weitreichende Kontakte an die Basis, ist gleichzeitig auch in internationalen politischen Foren vertreten. Das Programm „Kapazitätsaufbau für Advocacy“ will die Mitgliedskirchen bei der Entwicklung von Kapazitäten und Mechanismen begleiten und stärken, mit denen sie sich gegen strukturelle und systembedingte Gewalt engagieren können. Prozesse der Weggemeinschaft ermöglichen Mitgliedskirchen die Entwicklung von Kapazitäten für die prophetische Diakonie und die Stärkung und Verteidigung der Menschenwürde. Durch das Eintreten für die Menschenrechte wird Bewusstsein geweckt und zu Aktionen im Sinne bürgerschaftlicher Verantwortung in der Gesellschaft befähigt. Im Rahmen dieses Programms wird der LWB die Weiterarbeit mit den von der Solidaritätsgruppe entwickelten Inhalten unterstützen. Die Schwerpunktthemen des Prozesses – Berufung zu einem Dienst, der Wandel bewirkt, Gemeinschaft, Würde und Gerechtigkeit – leisten einen Beitrag zum Werteverständnis und zur strategischen Ausrichtung des LWB. Auch von der Einbindung in Lernprozesse und bewährte Arbeitsweisen der weltweiten Gemeinschaft wird der Prozess profitieren.

2. Der europäische Diakonieprozess trägt bei zum diakonischen Kapazitätsaufbau in der weltweiten lutherischen Kirchengemeinschaft

Der LWB fördert unter den LWB-Regionen den Austausch von Lernerfahrungen und bewährten Arbeitsweisen im Bereich Diakonie. Ein Instrument für den weltweiten

Austausch ist das neu entwickelte Konzept jährlicher globaler virtueller Konferenzen zu diakonischen Themen. 2013 leisteten Teilnehmende des europäischen Diakonieverfahrens zwei Programmbeiträge zur Virtuellen Konferenz zum Thema Diakonie unter dem Motto „Steh auf und geh“ (Mk 2): sie boten einen Workshop unter Verwendung von Material aus dem Prozess an, der sich mit dem Thema „Zusammenleben anstreben: Neugestaltung der Diakonie der Kirchengemeinschaft in Europa“ befasste, sowie ein thematisches Forum, bei dem es um die Ausbildung von Ehrenamtlichen für die diakonische Arbeit ging.

3. Der Prozess trägt bei zur Konzeption einer theologisch-pädagogischen Basis für die Kapazitätsentwicklung im LWB

„Growing together in capacity for holistic mission – a theological framework for LWF communion learning“ wurde vom LWB-Rat im Juni 2013 gebilligt. Das Dokument unterstreicht die Bedeutung partizipatorischer und bevollmächtigender Lernmethoden und schöpft dabei aus Konzepten und bewährten Arbeitsweisen aus Afrika, Lateinamerika und Europa, einschliesslich der im europäischen Diakonieverfahren angewandten, an der Basis ansetzenden Arbeitsmethode. Anlässlich der Tagung des LWB-Rates in Genf begrüßte der Generalsekretär die von ihm beobachtete Entwicklung einer „Pädagogik der Communio“: „Soll sich der LWB wirklich in Richtung einer polyzentrischen Gemeinschaft entwickeln, müssen wir an der ‚Pädagogik der Communio‘ arbeiten. Wie wollen wir auf unserem weiteren gemeinsamen Weg lehren und lernen, begleiten und ermahnen, uns gegenseitig unterstützen mit dem Ziel wachsender Reife?“ Weiter betonte er, das partizipatorisch ausgerichtete Konzept, das dem Dokument „Konvivenz schaffen“ zugrunde liege, „bietet eine wichtige Grundlage für die Aufgabe, pädagogische Modelle für die Kirchengemeinschaft des LWB zu entwickeln.“

4. Ausblick auf Programmpläne

Die Programmpläne der Abteilung des LWB für Mission und Entwicklung für 2014 samt einer Vorschau auf 2015, die der

LWB-Rat im Juni 2013 bewilligt hat, sehen die folgenden Ziele und Ergebnisse vor:

Programm-Ziele des Diakonieverfahrens für 2014 und 2015:

1. Intensivierung des Werbens für eine diakonische Identität der Kirche bei den europäischen Mitgliedskirchen sowie für sozio-ökonomische Gerechtigkeit und Konvivenz in Kirche und Gesellschaft,
2. verstärkte gemeinsame Anstrengungen in der weltweiten Kirchengemeinschaft durch Austausch und Reflexion über die Arbeit zu den Themen Gemeinwesendiakonie und Advocacy für ökonomische Gerechtigkeit, in der Arbeitsgruppe des europäischen Prozesses und unter Akteur/innen in anderen LWB-Regionen.

Erwartete Ergebnisse in der nächsten Phase 2014/15:

1. Der europäische Diakonieverfahren leistet, durch die persönlichen Aktionspläne der Arbeitsgruppe, einen sinnvollen Beitrag dazu, in den Mitgliedskirchen für Diakonie zu werben.
2. Die Mitgliedskirchen haben ihr Engagement für wirtschaftliche Gerechtigkeit und Inklusion im jeweiligen Umfeld vor Ort und in ihrer Gesellschaft verstärkt.

Methodik

In einem Workshop in Nürnberg (Deutschland) werden im Januar 2014 die persönlichen Aktionspläne aus der zweiten Hälfte des Jahres 2013 ausgewertet, gute Umsetzungsweisen und Erfolge festgehalten und auch bewertet, wo Misserfolge zu verzeichnen waren. Die Aktionspläne werden auf der Grundlage der Auswertung überarbeitet und laufen 2014 weiter. Darüber hinaus werden bei dem Workshop die nächsten Schritte und langfristigeren Perspektiven für die Nacharbeit nach 2014 festgelegt. Mögliche Aspekte der Weiterarbeit 2014, die der Prozess ergeben hat:

1. „Diakonie-Observatorium“: Begleitung diakonischen Handelns und Weitergabe

guter Erfahrungen und bewährter Vorgehensweisen,

2. gezielte Analyse des sozioökonomischen Kontexts in Europa,

3. Aufbau von Partnerschaften in Forschung und Ausbildung zur Beförderung partizipatorischer diakonischer Ansätze in Mittel-, West- und Nordeuropa.

Welche Elemente für die Weiterarbeit 2014 am wichtigsten sein werden und welche 2015 weiterzuentwickeln sind, wird sich ergeben aus den Rückmeldungen zum vorliegenden Dokument und der Auswertung des Zwischenstands im Rahmen des Workshops, der im Januar 2014 in Nürnberg stattfindet.

Der Austausch und die Reflexion zur Gemeinwesendiakonie zwischen den Regionen der weltweiten lutherischen Kirchengemeinschaft begann bei der virtuellen Konferenz 2013. Erste Gespräche mit der Region Lateinamerika und Karibik, die 2013 stattfanden, werden 2014 fortgeführt.

Unter den weiteren Entwicklungen in der Region ist ein Programm zur Sensibilisierung der LWB-Mitgliedskirchen bezüglich des Themas Rassismus und Ausgrenzung von Roma angedacht, das gemeinsam mit der Kommission der Kirchen für Migranten in Europa konzipiert wird.

5. Bezug zum Reformationsjubiläum

Der Zeitraum 2015-17 stellt die Kernphase des Gedenkens an das 500. Reformationsjubiläum dar. Das Jahr 2017 wird in der gesamten lutherischen Kirchengemeinschaft besondere Bedeutung haben. Zentrale Daten des Gedenkens sind die LWB-Vollversammlung, die im Mai 2017 in Namibia stattfindet, sowie der Reformationstag, den die meisten lutherischen Kirchen am 31. Oktober 2017 feiern. Dabei geht es nicht vorrangig darum, eintägige Gedenkfeiern zu veranstalten, sondern auf das Jubiläum hin Aktivitäten auf allen Ebenen überall in der Kirchengemeinschaft zu gestalten. Der Sonderausschuss, der den entsprechenden Vorschlag erarbeitet hat, legt Wert darauf, dass die im Jubiläumsjahr ergriffenen Initiativen auf die Zukunft hin wirksam sind. Als Hauptthema

ist vorgeschlagen „Befreit durch Gottes Gnade“. Das Thema soll anregen zur Auseinandersetzung etwa mit dem Gedanken, dass Christ/innen befreit sind zum Dienst an den Nächsten, dass sie Verantwortung tragen als Bürger/innen in der Welt und als Haushalter/innen der Schöpfung Gottes. Das zentrale Konzept der Gnade steht im krassen Gegensatz zu der Vorstellung, dass heute „alles für Geld zu haben“ ist. Dazu sind drei Unterthemen vorgeschlagen, die in Bezug stehen zu den von der Solidaritätsgruppe bearbeiteten Inhalten:

Erlösung – für Geld nicht zu haben: befasst sich mit der Rechtfertigungslehre und der Freiheit zum Dienst an den Nächsten.

Menschen – für Geld nicht zu haben: betont die Einmaligkeit jedes Menschen als Ebenbild Gottes, dessen/deren Würde und Integrität ohne Einschränkung geachtet werden muss. Hier gibt es Bezüge zu einigen der Schlüsselthemen im vorliegenden Bericht, was Wirtschafts- und Sozialpolitik sowie die diakonische Praxis angeht, einschliesslich politischer Massnahmen, die Armut und Obdachlosigkeit verschärfen, sowie Problemen wie Menschenhandel und schlechte Arbeitsbedingungen.

Schöpfung – für Geld nicht zu haben: nimmt die Bewahrung der Schöpfung sowie die Einsicht in den Blick, dass Menschen die Erde nicht ausplündern dürfen, und ihre reichen Ressourcen nicht um des Profits willen ausgebeutet werden sollten, insbesondere, wenn sie Grundlage des Allgemeinwohls sind (z. B. Wasser).

Ein Entwurf des vorliegenden Berichts wurde der Europäischen Kirchenleitungskonferenz des LWB vorgelegt, die 2012 in Ostrava (Tschechische Republik) stattfand. Die Solidaritätsgruppe würde sich freuen, wenn die Kirchenleitenden das Ergebnis-papier als Anregung verstehen, um das Reformationsjubiläum und darüber hinaus entsprechende Aktionen zu veranstalten. Eine Reihe von Ideen für Gedenkfeiern auf der jeweiligen nationalen Ebene sind von Mitgliedern der Solidaritätsgruppe angedacht. Sie sollen beim Workshop im Januar 2014 weiter ausgearbeitet werden. Die Solidaritätsgruppe hofft, dass die im

vorliegenden Dokument erläuterte Arbeit weiterentwickelt wird und als eines der zentralen Elemente in die Gedenkfeiern 2017 einfliesst.

Zum Schluss: Ergebnisse und Fragen

Das folgende Diagramm gibt einen Überblick über die Schlüsselthemen des vorliegenden Papiers. Die Solidaritätsgruppe lädt Sie ein, sich gemeinsam mit ihr auf den Weg zu machen und an einer Reformierung der Diakonie in Europa mitzuwirken. Insbesondere bitten wir Sie zu prüfen, wie unsere Themen Ihr Leben berühren, unabhängig davon, welche Position Sie in der Kirche innehaben. Diakonie ist, wie wir betont haben, Kennzeichen und Berufung der ganzen Kirche. Eine diakonisch geprägte Kultur sollte all unser gemeinsames Tun als Christ/innen durchdringen – genauso wie unsere Arbeit mit Marginalisierten und mit anderen, die gemeinsam mit uns sozial handeln wollen. Zu Beginn unserer Arbeit in der Solidaritätsgruppe haben wir uns zunächst selbst eine Reihe grundsätzlicher Fragen im Zusammenhang mit unserem diakonischen Tun gestellt. Sie sind nachzulesen in den Kästen unter Teil Zwei. Wir haben die entsprechenden Punkte gemeinsam bearbeitet und Ideen für die Praxis entwickelt. Das folgende Diagramm stellt einige allgemeine Überzeugungen dar, die sich im Verlauf des gemeinsamen Prozesses ergeben haben. Allerdings ist der Prozess offen angelegt. Sie sind eingeladen, die folgenden Fragen vor dem Hintergrund des vorliegenden Berichts mit Menschen in Ihrer Kirche, diakonischen Organisation und Ihrem Umfeld zu diskutieren und den Dialog auf eine Reformierung der Diakonie in Europa hin fortzuführen.

Auf Seite 27 und 28 des vorliegenden Papiers legen wir Ziele und Methoden für die Gemeinwesendiakonie sowie ein Beispiel für eine Strategie dar, die so formuliert ist, dass sie als Grundlage für die pastorale Planung dienen kann. Auch sind eine Reihe Checklisten enthalten – zu Fragen der pastoralen Gemeindeleitung auf Seite 12, der Konvivenz auf Seite 18 und der Gemeinwesenentwicklung auf Seite

31 – die auch einige Ideen für die Praxis anbieten. Bitte prüfen Sie die folgenden Fragen und formulieren Sie mit Menschen in Ihrer Gemeinde, Ihrem Bezirk oder Ihrer Organisation Ihre eigenen Ziele, Methoden und Strategie.

- Wie stärken Sie die diakonische Berufung durch die Schaffung einer tragfähigeren diakonischen Kultur in Ihren Gemeinden und Initiativen vor Ort?
- Wie schaffen Sie eine Gemeinschaft, die offen ist für andere und sie bejaht?
- Wie vertiefen Sie das Miteinander durch kreative Beziehungen und die Förderung der „Kunst und Praxis des Zusammenlebens“?

Welche der folgenden Aspekte stellen in Ihrem Kontext die grösste Bedrohung für die Konvivenz dar?

- Welche Personen und Gruppen werden ausgegrenzt oder diskriminiert und in welcher Beziehung stehen Sie zu ihnen?
- Wo ist die Menschenwürde bedroht durch die Art und Weise, wie Einkommen und Arbeit, Sozial- und Gesundheitssystem usw. in Ihrem Kontext organisiert sind und sich in der Praxis darstellen?
- Welche wirtschaftlichen und politischen Grundsätze und Entscheidungen haben negative Auswirkungen auf Einzelne und Gruppen in Ihrem Kontext?

Was tun Sie oder könnten Sie tun

- um die diakonische Präsenz bei Marginalisierten auszubauen?
- um gemeinsam mit Marginalisierten in Ihrem Kontext auf Wandel hinzuwirken?
- Welche Ansätze und Methoden wenden Sie in Ihrer Arbeit mit benachteiligten Personen und Gruppen an?

- Wie entwickeln Sie Alternativen der Lebens- und Arbeitspraxis, die mehr Chancen für ausgegrenzte Gruppen bieten könnten?
- Mit wem haben Sie sich zur Verwirklichung dieser Ziele verbündet und mit wem könnten Sie sich verbünden?

Wie wirkt eine diakonische Kultur auf Theologie und Spiritualität?

- Welche theologischen und spirituellen Ideen sind Ihnen im Zusammenhang mit dem Konzept und der Praxis der Konvivenz wichtig?

- Wie schlägt sich die diakonische Kultur im gottesdienstlichen und spirituellen Leben Ihrer Gemeinde oder Organisation nieder?

Diakonische Berufung ist

- Antwort auf den Ruf Christi und unserer Nächsten,
- verwurzelt in Beziehungen & Biographie,
- dem Alltag nahe und offen für „Andere, die anders sind“ und in denen Gott gegenwärtig ist,
- gegründet auf Empathie, Mitgefühl und aktives Präsentsein.

Konvivenz

Diakonie entwickelt, gemeinsam mit den Menschen, die Kunst und Praxis des alltäglichen Lebens, indem sie

- im gemeinsamen Handeln Ressourcen teilt,
- offen und bejahend ist, Brücken baut und Barrieren niederreisst,
- diakonische Gemeinden schafft, die Raum bieten für unterstützende, kreative Innovationen,
- die diakonische Berufung stützt und sich für Gerechtigkeit und Menschenwürde einsetzt.

Für die Diakonie bedeutet Gerechtigkeit

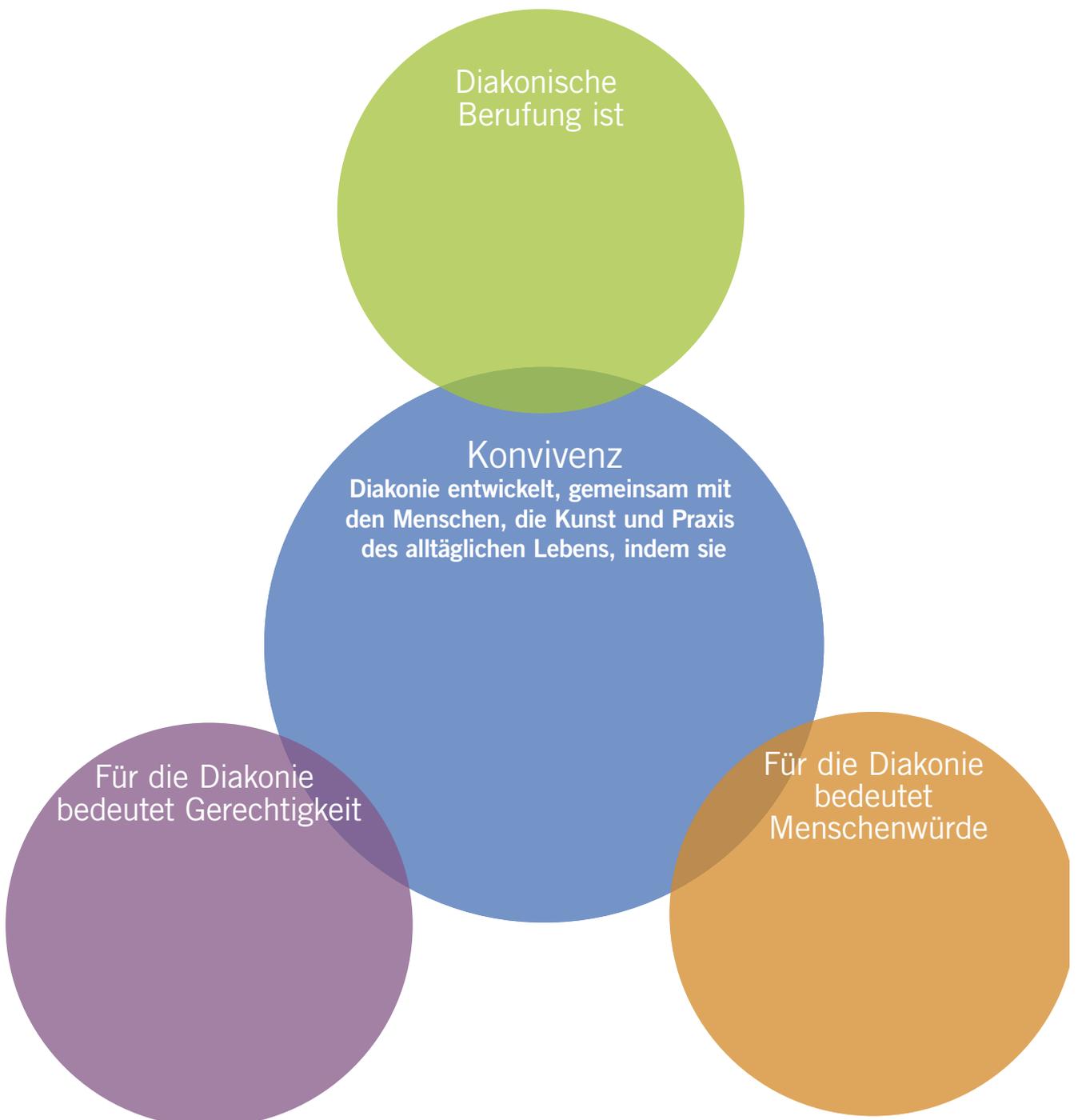
- Einsatz dafür, dass alle Anteil haben an den Entscheidungen, die ihr Leben betreffen,
- aktives Streben nach einer Wirtschaft & Gesellschaft, wo alle Zugang zu den Lebensgrundlagen haben (Einkommen, Unterkunft, Bildung, Gesundheit),
- niemanden zu diskriminieren und sich einzusetzen gegen Diskriminierung in der Gesellschaft und ihren Institutionen.

Für die Diakonie bedeutet Menschenwürde

- Betonung der allen geltenden Liebe und der Gnade Gottes, aus der sich der absolute Wert jeder Person ergibt,
- Ausrichtung des Zusammenlebens auf Werte, die im eucharistischen Miteinanderteilen gründen,
- Widerstand gegen alles, was Menschen ausschliesst, Engagement für soziale und ökonomischen Nachhaltigkeit.

Wir freuen uns auf Ihre Berichte, Ideen und Rückmeldungen zum vorliegenden Dokument. Sie werden die nächsten Schritte in unserem Prozess mitbestimmen. In Anhang 3 finden Sie die Kontaktdaten des an dem Prozess beteiligten Teams.

Unten stehend finden Sie nochmals das Diagramm mit den vier Kreisen. Als ersten Schritt bitten wir Sie, die Lücken mit Ihren Gedanken zu füllen. Je nach Situation können Sie entweder für sich alleine reflektieren oder mit Ihrer Gemeinde bzw. Ihrem Team gemeinsam nachdenken.



Bibliographie

- Addy, T., 2011, „Exploring Dignity, Developments and Ambiguities“ in (Hg.) Kähkönen, E. & Pauha, T., „Faith Based Social Action in Combatting Marginalisation“, Helsinki, Diak
- Addy, T., 2013a, „Reflections on the CABLE Approach to Community Based Work, Social Service and Diaconia“, in (Hg.) Porkka, J. & Pentikäinen, M., „Community of the Future: Challenges and New Approaches to Community Based Social work & Diaconia from the CABLE Approach“, Helsinki, Diak
- Addy, T., 2013b, „CABLE, Community Development & Community Diaconia“, in (Hg.) Porkka, J. & Pentikäinen, M., „Community of the Future: Challenges and New Approaches to Community Based Social work & Diaconia from the CABLE Approach“, Helsinki, Diak
- Adascalitei, D., „Welfare State Development in Central and Eastern Europe: A State of the Art Literature Review“, in Studies of Transition States and Societies, Bd. 4 Nr. 2, 2012
- Age Platform Europe, 2012, „Older People Also Suffer Because of the Crisis“, Brüssel
- Bauman, Z., 2008, „Does Ethics Have a Chance in a World of Consumers“, Cambridge Massachusetts, Harvard University Press
- Bu, R., 2011, „A Comprehensive Model for Diaconal Work with Roma Communities“, in Diaconia, Journal for the Study of Christian Social Practice, Bd. 1 Nr. 2
- Collins, E. V., 1994, „Love Human and Love Divine – The Heart of Christian Ethics“, Washington, Georgetown University Press
- Collshaw, S. u. a., 2010, „Trends in adolescent emotional problems in England: a comparison of two national cohorts twenty years apart“. Journal of Child Psychology & Psychiatry, Bd. 51 Nr. 8, 2010, Wiley
- Conill, J. u. a., 2012, „Beyond the Crisis: The Emergence of Alternative Economic Practices“, in Castells, M., u. a. (Hg.), „Aftermath: the Cultures of the Economic Crisis“, Oxford, Oxford University Press
- Dearden, C. u. a., 2010, „Credit and Debt in Low Income Families“, York, Joseph Rowntree Foundation
- Elliott, L. und Atkinson, D., 2009, „The Gods that Failed: How Blind Faith in Markets Has Cost Us Our Future“, New York, Nation Books
- Europäische Kommission, 2012, „Mental Health in Times of Crisis“, Brüssel
- Europäische Kommission, 2013a, „EU Employment and Social Situation Quarterly Review – Dezember 2012“, Brüssel
- Europäische Kommission, 2013b, „Employment and Social Developments in Europe 2012“, Brüssel
- Glitzenhirn, D., 2011, Gemeinwesendiaconie als Verwirklichung von Konvivenz, Vortrag im Rahmen der Tagung „Kirche in der Mitte der Gesellschaft“, April 2011, Ev. Bildungsstätte auf Schwanenwerder
- Haarhoff, H., Juni 2013, „Germany Outsources Elder Care“, Paris, Le Monde Diplomatique (English Language Edition)
- Horstmann, M., „Diaconia in Local Communities“, in Eurich, J. und Hubner, I., „Diaconia against Poverty and Exclusion“, in „Europe, Challenges – Contexts – Perspectives“, Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt
- Illich, I., 2012 (2. Aufl.), „Selbstbegrenzung: Eine politische Kritik der Technik“, München, C.H. Beck (Übers.: Ylva Eriksson-Kuchenbuch)
- interdiac, 2010, „Bratislava Declaration on Diaconia and Social Exclusion in Central and Eastern Europe“, Český Těšín, interdiac
- interdiac, 2012, „New Directions in Voluntary Action and Community Engagement“, Český Těšín, interdiac
- Konferenz Europäischer Kirchen und Europäische Kontaktgruppe (Hg.), 2003, „Gemeinsam für nachhaltiges Leben. Erfahrungen aus der diakonischen Arbeit in Europa, Texte vom ersten Europäischen Diaconie-Forum in Järvenpää/Finnland, Sept. 2001“, Genf, Konferenz Europäischer Kirchen
- Lehndorf, S. (Hg.), 2012, „A Triumph of Failed Ideas – European Models of Capitalism in Crisis“, Brüssel, ETUI
- Lévinas, E., 2007, „Zwischen uns: Versuche über das Denken an den Anderen“, München, Carl Hanser Verlag (Übers.: Frank Miething)
- Lønning, I., 2010, „Room & Space in the Church City Mission“ in Wyller, T. und Heimbrock, H.-G. (Hg.), „Perceiving the Other – Case Studies in Respectful Action“, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht
- LWB, 2004, „Mission im Kontext. Ver-wandlung, Versöhnung, Bevollmächtigung“
- LWB, 2009, „Diaconie im Kontext. Ver-wandlung, Versöhnung, Bevollmächtigung“
- LWB, 2010, Öffentliche Erklärung der LWB-Vollversammlung: „Tägliches Brot statt Bier: Ein Aufruf des LWB zu Wirtschafts- und Klimagerechtigkeit“
- LWB, 2011, „LWB-Strategie 2012-2017. Die LWB-Gemeinschaft – Leidenschaftlich engagiert für die Kirche und die Welt“
- Menkveld, J., 2011, „Diaconal Work as Social Brokership – A Model from the Netherlands?“ in Diaconia, Journal for the Study of Christian Social Practice, Bd. 2, Nr. 1
- Modood, T., 2013 (2. Aufl.), „Multiculturalism“, Cambridge, Polity Press
- Purcell, L., 2013 Powered by People Toolkit, Manchester, Church Action on Poverty, www.church-poverty.org.uk/what-we-do
- Schulmeister, S., 2010, „Mitten in der Großen Krise: Ein ‚New Deal‘ für Europa“, Wien, Picus Verlag
- Sennett, R., 2012, „Zusammenarbeit: Was unsere Gesellschaft zusammenhält“, Hanser Berlin.
- Skidelsky, R. & Skidelsky E., 2013, „Wie viel ist genug? Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des guten Lebens“, München, Verlag Antje Kunstmann
- Stiglitz, J., 2011, „Im freien Fall: Vom Versagen der Märkte zur Neuordnung der Weltwirtschaft“, München, Pantheon Verlag
- Sundermeier, T., 1995, „Konvivenz und Differenz“, Erlangen, Verlag der Ev-Luth. Mission
- Wall-Strasser, S. u. a., 2012, „Europa am Scheideweg“, Wien, OGB Verlag
- UNDP, 2011, „Beyond Transition – Towards Inclusive Societies“, Bratislava, UNDP-Regionalbüro für Europa und die GUS

Anhang 1 Konvivenz schaffen

Zur Gestaltung von Gemeinwesendiakonie in Europa: Die beteiligten Partner/ innen und der Prozess

Die europäische Solidaritätsgruppe

Das europäische Programm wurde gezielt mit Akteur/innen aus der diakonischen Arbeit in 28 verschiedenen Kontexten entwickelt, die eine klare Position aus der Perspektive der Diakonie vor Ort vertraten, die ja den Schwerpunkt des Projekts bildet. Sie kommen aus städtischen und ländlichen Zusammenhängen und sind in den Bereichen Gemeinde-, Gemeinwesendiakonie und Streetwork wie auch in der institutionellen Diakonie tätig. Die Teilnehmenden bringen eine grosse Bandbreite an Erfahrung ein. Die meisten arbeiten unmittelbar mit Menschen, die auf unterschiedliche Weise marginalisiert sind, mit nicht tragfähigen Lebenssituationen konfrontiert sind oder durch Alter oder Behinderung bedingte Probleme zu bewältigen haben. Da die Teilnehmenden aus allen europäischen Regionen kommen, konnte sich die Gruppe vor dem Hintergrund der vielfältigen Kontexte, mit konkreten Themen wie Obdachlosigkeit oder der Situation von Migrant/innen auseinandersetzen. Andere Teilnehmende wiederum arbeiten mit Häftlingen und ehemaligen Häftlingen, an einer Reform des Strafjustizsystems oder an den Problemen, die vom Suchtmittelmissbrauch verursacht werden. In manchen Kontexten steht die Arbeit mit Migrant/innen innerhalb Europas oder aus anderen Kontinenten sowie mit Menschen, die in anderer Weise entwurzelt sind, im Focus der diakonischen Arbeit.

In den Prozess sollen auch Menschen eingebunden werden, die umfassendere Verantwortung tragen für die Entwicklung

diakonischer Strategien und die diakonische Ausbildung. Die Gruppe, die sich als Solidaritätsgruppe zur Erarbeitung von Reformvorschlägen für die Diakonie in Europa bezeichnet, arbeitet im Rahmen persönlicher und virtueller Tagungen und diskutierte während eines eintägigen Workshops mit den Teilnehmenden der Europäischen Kirchenleitungskonferenz des LWB, die im Mai 2012 in Ostrava (Tschechische Republik) stattfand. Die bisher erzielten Ergebnisse, einschliesslich des vorliegenden Berichts, wollen die Mitglieder der Gruppe in ihrem Kontext weitergeben und bilden die Grundlage für eine vertiefende Reflexion über die Hauptthemen. Die nächste Phase des Prozesses wird auf den Rückmeldungen und der Evaluierung der bisher geleisteten Arbeit aufbauen.

Bezug zur Strategie des Lutherischen Weltbundes

Die neue LWB-Strategie 2012-2017, „Die LWB-Gemeinschaft – Leidenschaftlich engagiert für die Kirche und die Welt“ betont ausdrücklich die Verpflichtung der Kirchengemeinschaft auf eine ganzheitliche Mission, die „Verkündigung, Diakonie und Advocacy umfasst“. Deutlich machen dies die drei Prioritätsbereiche der Strategie:

- ✓ Eine Gemeinschaft, die gestärkt wird durch Gottesdienst und fortdauernde theologische Standortbestimmung,
- ✓ Mitgliedskirchen, deren Kapazitäten für ganzheitliche Mission wachsen und die ihre Beziehungen untereinander vertiefen,
- ✓ effektive und ermächtigende Diakonie, die sich dem menschlichen Leiden, der Ungerechtigkeit und Notfällen widmet.

Der LWB hat die beiden Dokumente „Mission im Kontext“ und „Diakonie im Kontext“, jeweils mit dem Untertitel „Verwandlung – Versöhnung – Bevollmächtigung“ vorgelegt, in denen es um die kontextuellen Herausforderungen für ganzheitliche Mission und Diakonie in der Welt von heute geht. Die Mitgliedskirchen der lutherischen Kirchengemeinschaft in allen sieben Weltregionen überprüfen und vertiefen derzeit ihr diakonisches Handeln. Die Solidaritätsgruppe ist federführend im entsprechenden Konsultationsprozess auf europäischer Ebene. Drei Jahre lang, von 2011 bis 2013, hat sich diese Gruppe mit Faktoren auseinandergesetzt, die die Marginalisierung in europäischen Gesellschaften zementieren, ja vielfach verschärfen. Sie arbeitet an der Konzeption von Modellen diakonischer Prozesse, die Wandel und Bevollmächtigung bewirken. Das Projekt baut auf den genannten beiden LWB-Dokumenten auf und kontextualisiert sie für die Gemeinwesendiakonie in Europa.

Partnerschaft mit interdiac

Das Programm arbeitet eng mit der gemeinnützigen Organisation „Internationale Akademie für Diakonie und soziales Handeln“ (interdiac), einem vom LWB unterstützten Projekt in Český Těšín (Tschechische Republik), zusammen und schöpft aus dessen Erfahrungen mit der Verknüpfung von Theorie und Praxis sowie mit einem partizipatorischen Modell diakonischer Ausbildung.

interdiac wurde 2008 ins Leben gerufen, um angesichts neuer Entwicklungen im Bereich von Diakonie und Sozialarbeit in Mittel- und Osteuropa Ausbildungs- und Forschungskonzepte weiterzuentwickeln. Seit dem Zusammenbruch der damaligen Regimes vor etwa 20 Jahren entstehen in der Region diakonische Initiativen. Die Länder der Region blicken zwar auf



© LWB/Juho Kuva

vergleichbare historische und kulturelle Entwicklungen zurück, ihre jeweilige Ausgangsposition für die Bewältigung der in ihren Gemeinwesen und der Gesellschaft bestehenden Herausforderungen war jedoch unterschiedlich.

Zu den wichtigsten Entwicklungen in diesen Gesellschaften dürfte die Entstehung eines Bewusstseins für die Konsequenzen zählen, die der diakonische Wert der „Menschenwürde“ in der Praxis hat. Das heisst, jede/r Einzelne wird, unabhängig von Gesundheitszustand und sozialem Status, als Person mit seinen/ihrer jeweiligen Gaben, die gefördert werden können, behandelt und als Teil des Gemeinwesens und der Gesellschaft verstanden. Ein wertebasierter Ansatz befähigt die Diakonie zum Umgang mit absolut neuen Phänomenen, die es in der Region zuvor nicht gab (z. B. Obdachlose, Kinder und Jugendliche auf der Strasse, Binnenvertriebene...). Eine Vielfalt von Diensten ist im Entstehen, die von Haupt- und Ehrenamtlichen angeboten werden. Was die Aus- und Weiterbildung mit Schwerpunkt Diakonie und Sozialar-

beit angeht, legt interdiac grossen Wert darauf, nahe an der Arbeitssituation der 14 interdiac-Partnerorganisationen in 12 Ländern zu bleiben. Alle Lehrangebote entstehen auf der Grundlage ausdrücklich formulierter Bedürfnisse der Mitglieder. Die Netzwerkstruktur ermöglicht kontinuierliche Beziehungen. Der wechselseitige Erfahrungsaustausch auf der Grundlage eines partizipatorischen und prozessbasierten Ansatzes der Arbeit von interdiac garantiert nachhaltiges Lernen, das wirken kann auf die sozialen Realitäten in unterschiedlichen lokalen und nationalen Kontexten.

Diakonische Arbeit zu reformieren erfordert einen langfristig angelegten Prozess, der sowohl die Veränderungen in der Situation vor Ort als auch die aktuelle Realität des Arbeitslebens berücksichtigen sollte. Ein wesentlicher Faktor ist die Motivation der Mitarbeitenden und die sich aus ihr ergebende Entwicklung ihres Zugangs zur Diakonie und ihrer Kompetenzen, unabhängig davon, ob sie haupt- oder ehrenamtlich mitwirken. Auch sonst sind Veränderungen in Ansätzen und

Haltungen erforderlich, wie dies interdiac in der Erklärung von Bratislava (interdiac, 2010) dargelegt hat.

An dem von LWB und interdiac begleiteten europäischen Konsultationsprozess sind Vertreter/innen unterschiedlicher lokaler und nationaler Kontexte sowie Funktionen beteiligt. Interdiac erhofft sich von ihm neue Perspektiven für den Reformierungsprozess der Diakonie in ganz Europa. Langfristig steht zudem zu hoffen, dass die in dem Prozess gemachten Lernerfahrungen auf der Grundlage der europäischen Gegebenheiten eine gute Ausgangsposition bieten, um Synergien mit der diakonischen Arbeit in anderen Kontinenten zu erschliessen. Dies könnte weitere Früchte tragen, insbesondere, da diakonisch Tätige weltweit heute vielfach mit denselben Problemen in Wirtschaft und Gesellschaft sowie mit schrumpfenden Mitteln und wachsender Not konfrontiert sind.

Anhang 2

Mitglieder der Europäischen Solidaritätsgruppe

Titel	Vorname	Familiename	Organisation	Land
Frau	Janka	ADAMEOVÁ	Internationale Akademie für Diakonie und soziales Handeln, Tschechische Republik	Tschechische Republik
Pfr.	Tony	ADDY	Internationale Akademie für Diakonie und soziales Handeln, Tschechische Republik	Österreich/ Tschechische Republik
Frau	Alexandra	AP'ONKINA	Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine	Ukraine
Pfr.	Borre	ARNOY	Norwegische Kirche	Norwegen
Herr	Fritz	BLANZ	Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern	Deutschland
Frau	Nicole	BORISUK	Lebendige Hoffnung, Ukraine	Ukraine
Frau	Gunnel	CLAESSON	Schwedische Kirche	Schweden
Pfr.	Steinar	ERAKER	Norwegische Kirche	Norwegen
Frau	Maria	HALLDÉN	Norwegische Kirche	Norwegen
Pfr.	Vladislav	IVICIAK	Slowakische Evangelische Kirche A. B. in Serbien	Serbien
Frau	Maria	KULJU	Evangelisch-Lutherische Kirche Finnlands	Finnland
Pfr.	Zsolt	LÁZÁR	Evangelisch-Lutherische Kirche in Ungarn	Ungarn
Herr	David	LIN	Lutherische Kirche in Grossbritannien	Grossbritannien
Frau	Marjut	LUKKARINEN	Evangelisch-Lutherische Kirche Finnlands	Finnland
Herr	Petr	NEUMANN	Evangelische Kirche der Böhmischen Brüder	Tschechische Republik
Frau	Marija	PARNICKY	Slowakische Evangelische Kirche A. B. in Serbien	Serbien
PfarrerIn	Daniela	SCHWIMBERSKY	Evangelische Kirche A. B. in Österreich	Österreich
Frau	Aleksandra	SELIVERSTOVA	Evangelisch-Lutherische Kirche Ingermanlands in Russland	Russland
Dr.	Ulla	SIIRTO	Evangelisch-Lutherische Kirche Finnlands	Finnland
Frau	Kristina	SOROKO	Evangelisch-Lutherische Kirche Europäisches Russland	Russland
Pfr.	Szilárd	SZABÓ	Evangelisch-Lutherische Kirche in Ungarn	Ungarn
Dr.	Peter	SZYNKA	Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg	Deutschland
Pfr.	Avo	ÜPRUS	Estnische Evangelisch-Lutherische Kirche	Estland
Pfr.	Martin	URDZE	Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands	Lettland
PfarrerIn Dr.	Eva-Sibylle	VOGEL-MFATO	Lutherischer Weltbund	Schweiz

Anhang 3

Weitere Informationen, Kontaktdaten

Europäische Solidaritätsgruppe des LWB

Website (in englischer Sprache):

www.lutheranworld.org/content/european-diaconal-process

Lutherischer Weltbund (LWB)

Website: **www.lutheranworld.org**

E-Mail: **evm@lutheranworld.org**

interdiac

Website: **www.interdiac.eu**

E-Mail: Informationen zu interdiac und ihren Programmen: **office@interdiac.eu**

Fragen/Reaktionen zum vorliegenden Bericht: **education@interdiac.eu**

„Wie können wir vor Ort zusammenleben?“ Fragen wie diese stellen sich in jedem Kontext, trotz der ganz unterschiedlichen Geschichte der einzelnen europäischen Länder. Wir haben nach Möglichkeiten gesucht, diese Erkenntnis darzustellen - ausgehend von der Notwendigkeit, die kreativen Bewältigungsversuche, die Menschen zum Umgang mit ihrer jeweiligen Situation unternehmen, zu unterstützen. So setzte sich die Gruppe als übergreifendes Schlüsselkonzept das gemeinsame Schaffen von Konvivenz, was sich auch zur zentralen, programmatischen Konzeptidee entwickelte.

ISBN 978-2-940459-30-8



International Academy
for Diaconia and Social Action,
Central and Eastern Europe



LUTHERISCHER
WELTBUND